8° A. or.
1553 a - 3

Macht

ENK
IUS

<36606162580011 S

<36606162580011

Bayer. Staatsbibliothek

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Zum erstenmal
aus einer
Tunesischen Handschrift
ergänzt
und
vollständig übersetzt
von

Max. Habicht, F. H. von der Hagen
und Karl Schall.

Drittes Bändchen.

Breslau,
im Verlage von Josef Max und Komp.

1 8 2 5.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Drittes Bändchen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Sechs und achtzigste Nacht.

Als sie am anderen Tage alle beisammen waren, setzten sie sich zu Tische, und am Ende des Mahles, welches nicht länger als die früheren dauerte, fing Sindbad auf folgende Weise die Erzählung seiner fünften Reise an:

Fünfte Reise

Sindbads des Seefahrers nach den Sundischen Inseln.

„Noch, — sagte er, — hatten die Vergnügungen Reize genug für mich, um aus meinem Gedächtniß alle erlittenen Beschwerden und Uebel auszulöschen, ohne mir die Lust zu neuen Reisen zu benehmen; ich kaufte demnach Waaren ein, ließ sie einpacken und auf Wagen laden, und reiste nach dem nächsten Seehafen. Dort nahm ich mir die Zeit, um nicht von einem Schiffshauptmann abzuhangen und um ein Fahrzeug ganz zu meinem Befehle zu haben, mir eins auf meine Kosten bauen und ausrüsten zu lassen. Sobald es vollendet war, ließ ich es beladen, chiffte mich darauf ein, und da mein Vorrath von Waaren zu einer vollständigen Ladung nicht hinreichte, so nahm ich Kaufleute von verschiedenen Völkern mit ihren Waaren an Bord.

„Wir gingen bei dem ersten guten Winde unter Segel und suchten das Weite. Der erste Ort, woselbst wir nach einer langen Fahrt landeten, war eine wüste Insel, auf welche wir das Ei eines Rochs, von derselben Größe, wie das bereits erwähnte, fanden. Es enthielt einen kleinen Roch, der eben auskriechen wollte und dessen Schnabel bereits zum Vorschein kam.

Sieben und achtzigste Nacht.

„Die Kaufleute, die sich mit mir eingeschifft hatten und mit mir ans Land gestiegen waren, zerschlugen das Ei mit starken Axtschlägen und machten eine Oeffnung, aus welcher sie den kleinen Roch stückweise herausholten und braten ließen. Ich hatte sie ernstlich gewarnt, das Ei nicht anzurühren; aber sie wollten mich nicht hören. Kaum hatten sie ihr Mahl beendet, als in der Luft, ziemlich fern von uns, zwei dicke Wolken erschienen. Der Hauptmann, den ich zur Leitung meines Schiffes in Sold genommen hatte, wußte aus Erfahrung, was die Wolken zu bedeuten hätten, verkündete, daß es die Aeltern des kleinen Rochs wären und drang in uns, uns auf das schnellste wieder einzuschiffen, um das Unglück, welches er vorher sah, zu vermeiden. Wir beeiferten uns, seinem Rathe zu folgen, und gingen eilig unter Segel.

„Inzwischen nahten sich die beiden Roche und stießen ein schreckliches Geschrei aus, als sie sahen, daß das Ei zerbrochen und ihr Junges nicht mehr darin war. Sie flogen, in der Absicht sich zu rächen, wieder nach der Seite, von welcher sie hergekommen waren, und verschwanden uns auf einige Zeit, während wir mit vollen Segeln uns zu entfernen und das, was nicht ausblieb, zu vermeiden strebten.

„Sie kamen zurück, und wir bemerkten, daß jedes von ihnen in seinen Klauen ein Felsstück von ungeheurer Größe hielt. Als sie gerade über meinem Schiffe waren, hielten sie still, und in der Luft schwebend, ließ eines von ihnen sein Felsstück fallen; aber durch die Geschicklichkeit des Steuermannes, der das Schiff durch eine Wendung des Steuerruders ablenkte, fiel es seitwärts ins Meer, welches sich auf eine Weise öffnete, daß wir fast bis auf seinen Grund sahen; aber der andere Vogel ließ sein Felsstück so genau auf die Mitte des Schiffes fallen, daß es in tausend Stücke zerschmettert wurde. Die Matrosen und die Reisenden wurden alle todt geschlagen, oder ins Meer versenkt. Auch ich sank unter; als ich aber wieder übers Wasser kam, hatte ich das Glück ein Stück des Wrackes zu ergreifen. Indem ich nun bald mit der einen, bald mit der andern Hand ruderte, ohne das, woran ich mich hielt, loszulassen, gelangte ich endlich, bei günstigem Strom und Wind, an eine Insel mit sehr steilem Ufer.

Ich überstieg jedoch diese Schwierigkeit und rettete mich.

„Ich setzte mich in das Gras, um mich ein wenig von meiner Ermüdung auszuruhen, stand sodann auf und ging landeinwärts, um das Land zu erkunden. Es kam mir vor, als ob ich in einem köstlichen Garten wäre; überall sah ich Bäume, theils mit reifen, theils mit unreifen Früchten belastet, und Bäche von süßem, klarem Wasser, die sich angenehm schlängelten. Ich aß von den Früchten, die mir trefflich mundeten, und trank von dem Wasser, das mich zum Trinken einlud.

„Als es Nacht geworden war, legte ich mich an einer ziemlich bequemen Stelle ins Gras; aber ich schlief keine ganze Stunde und mein Schlaf wurde oft durch den Schreck unterbrochen, mich an einem so einsamen Orte allein zu sehen. So brachte ich den größten Theil der Nacht damit zu, mich auf das heftigste zu betrüben und mir die Thorheit vorzuwerfen, nicht lieber daheim geblieben zu sein, als diese letzte Reise unternommen zu haben. Diese Betrachtungen brachten mich so weit, daß ich einen Anschlag gegen mein eignes Leben machte; aber das Tageslicht zerstreute meine Verzweiflung. Ich stand auf und ging, nicht ohne einige Furcht, unter den Bäumen umher.

„Nachdem ich wieder ein Weilchen landeinwärts gegangen war, gewahrte ich einen Greis, der mir sehr gebrechlich schien. Er saß am Ufer eines Baches, und mein

erste Vermuthung war, daß er, gleich mir, Schiffbruch gelitten hätte. Ich näherte mich ihm und grüßte ihn, worauf er bloß mit dem Kopfe nickte. Ich fragte ihn, was er dort machte; aber anstatt mir zu antworten, machte er mir bloß ein Zeichen, daß ich ihn auf meine Schulter laden und durch den Bach tragen sollte, in der Absicht, — wie er mir zu verstehen gab, — Früchte zu pflücken.

„Da ich glaubte, daß er dieser meiner Dienstleistung bedürfte, so lud ich ihn auf meinen Rücken und trug ihn durch den Bach. „Steigt herab,“ — sagte ich hierauf, indem ich mich bückte ihm auf die Erde zu helfen. Statt sich aber auf diese niederzulassen, (ich muß noch immer lachen, wenn ich daran denke,) schlang dieser Greis, den ich für so hinfällig gehalten hatte, seine Beine, — deren Haut, wie ich bemerkte, der einer Kuh glich, — mit Leichtigkeit um meinen Hals, setzte sich rittlings auf meine Schultern und preßte mir die Gurgel so heftig zusammen, als wollte er mich erdrosseln. In diesem Augenblick ergriff mich ein so heftiger Schreck, daß ich in Ohnmacht fiel ...

Acht und achtzigste Nacht.

„Ungeachtet meiner Ohnmacht,“ sagte Sindbad, „blieb der lästige Greis fortwährend fest auf meinem Halse und

streckte bloß die Beine ein wenig aus, um mich wieder zu mir selber kommen zu lassen. Als ich mich wieder erholt hatte, stemmte er einen seiner Füße heftig gegen meinen Magen, und mich mit dem andern stark in die Seite schlagend, zwang er mich wider Willen zum Aufstehen. Als ich nun aufgestanden war, mußte ich unter den Bäumen umhergehen und dann und wann anhalten, damit er Früchte, die wir fanden, brechen und verzehren konnte. Er ließ den ganzen Tag über nicht locker, [1] und als ich mich in der Nacht ausruhen wollte, streckte er sich, meinen Hals fortwährend umschlossen haltend, mit mir auf die Erde. Jeden Morgen stieß er mich, um mich zu erwecken, und nöthigte mich sodann, indem er mich mit seinen Füßen drückte, zum Aufstehen und Gehen. Stellt Euch, Ihr Herren, die Beschwerlichkeit einer solchen Last vor, von der ich mich nicht loszumachen vermochte.

„Eines Tages, als ich auf meinem Wege einige trockne Flaschenkürbisse fand, die von einem Baume, der welche trug, herabgefallen waren, nahm ich einen ziemlich großen, und nachdem ich ihn wohl gereinigt hatte, drückte ich den Saft mehrer Weintrauben hinein, die auf der Insel im Ueberflusse wuchsen und die wir auf jedem Schritte fanden. Als ich nun den Kürbis damit angefüllt hatte, legte ich ihn an eine Stelle, an welche, durch meine List dahin gebracht, mich der Greis, einige Tage nachher leiten mußte. Dort nahm ich den Kürbis, setzte ihn an meinen Mund

und trank von einem vortrefflichen Weine, der mich auf einige Zeit den auf mir lastenden tödtlichen Verdruß vergessen ließ. Dieß gab mir Kraft, und ich wurde dadurch sogar so lustig, daß ich im Gehen zu singen und zu springen begann.

„Der Greis, der die Wirkung bemerkte, welche das Getränk auf mich gemacht hatte, und fühlte, daß ich ihn viel leichter als gewöhnlich trug, machte mir ein Zeichen, daß ich ihm zu trinken geben sollte; ich reichte ihm den Flaschenkürbis, er nahm ihn, und da der Saft ihm gut schmeckte, so trank er ihn aus, bis auf den letzten Tropfen. Es war genug um ihn zu berauschen; auch berauschte er sich wirklich, und da ihm der Weindunst schnell in den Kopf stieg, so fing er an auf seine Weise zu singen und sich auf meinen Schultern hin und her zu bewegen. Die Erschütterungen, die er dadurch veranlaßte, machten, daß er das Genossene wieder von sich gab, und seine Beine erschlafften nach und nach; so daß ich, bemerkend, daß er mich nicht mehr drücke, ihn auf die Erde warf, wo er bewegungslos liegen blieb. Ich nahm nun einen sehr großen Stein und zerschmetterte ihm den Kopf damit.

„Ich empfand eine sehr große Freude darüber, mich auf immer von diesem vermaledeiten Greise befreit zu haben, und ich ging an das Meeresufer, woselbst ich Leute aus einem Schiffe fand, welches dort geankert hatte, um frisches Wasser und einige Erfrischungen einzunehmen.

Sie waren sehr erstaunt mich zu sehen und die näheren Umstände meines Abenteuers zu hören. „Ihr waret," — sagten sie — „dem Alten des Meeres in die Hände gefallen, und ihr seid der erste, den er nicht erdrosselt hat; niemals hat er die, deren er sich bemächtigt hatte, eher losgelassen, als bis sie von ihm erstickt worden waren; er hat diese Insel durch die Menge der von ihm getödteten Personen berüchtigt gemacht, und die Matrosen und Kaufleute, welche hier landeten, wagten sich nur in zahlreicher Gesellschaft landeinwärts."

„Sie führten mich hierauf in ihr Schiff, dessen Hauptmann sich ein Vergnügen daraus machte, mich aufzunehmen, nachdem er erfahren hatte, was mir begegnet war. Er ging unter Segel, und nach einer Fahrt von einigen Tagen, landeten wir im Hafen einer großen Stadt.

„Einer der auf dem Schiffe befindlichen Kaufleute, der mich lieb gewonnen, nöthigte mich ihn zu begleiten, und führte mich in eine zum Aufenthalte der fremden Kaufleute dienende Wohnung. Er gab mir einen großen Sack, und nachdem er mich einigen, gleich mir mit einem Sacke versehenen, Leuten aus der Stadt empfohlen und sie gebeten hatte, mich mitzunehmen, um Kokosnüsse zu sammeln, sagte er zu mir: „Geht, folgt ihnen, macht ihnen nach, was ihr sie machen seht, und entfernt euch nicht von ihnen; denn ihr würdet euer Leben in Gefahr bringen."

Er versah mich mit Lebensmitteln für den Tag, und ich ging mit den Leuten.

„Wir gelangten in einen Wald, der aus sehr hohen und sehr geraden Bäumen bestand, deren Stämme so glatt waren, daß es unmöglich war, bis zu den Zweigen, an welchen die Früchte hingen, hinaufzuklettern. Alle diese Bäume waren Kokusbäume, deren Früchte wir abschlagen wollten, um damit unsere Säcke anzufüllen. Als wir in den Wald traten, sahen wir eine Menge großer und kleiner Affen, welche bei unserm Anblicke die Flucht vor uns ergriffen und mit erstaunlicher Behendigkeit bis auf die Gipfel der Bäume kletterten....

Neun und achtzigste Nacht.

„Die Kaufleute, mit welchen ich im Walde war, — fuhr Sindbad fort, — rafften Steine auf und warfen sie aus Leibeskräften nach den auf den Gipfeln der Bäume befindlichen Affen. Ich folgte ihrem Beispiele, und sah, daß die Affen, von unserer Absicht unterrichtet, eifrig Kokosnüsse pflückten und sie uns mit zornigen und erbitterten Gebärden zuwarfen. Wir sammelten die Nüsse, und warfen von Zeit zu Zeit Steine, um die Affen zu reizen. Durch diese List füllten wir unsre Säcke mit jener Frucht, zu der wir auf andere Weise unmöglich gelangen konnten.

„Wir kehrten nun mit vollen Säcken in die Stadt zurück, woselbst der Kaufmann, der mich in den Wald geschickt hatte, mir den Werth der in meinem Sacke mitgebrachten Kokosnüsse bezahlte.

„Fahrt fort, — sagte er zu mir, — täglich dasselbe zu thun, bis ihr genug habt um heimkehren zu können. Ich dankte ihm für seinen guten Rath, und brachte unmerklich einen solchen Haufen von Kokosnüssen zusammen, daß die dafür erhaltene Summe sehr beträchtlich war.

„Das Schiff, welches mich mitgebracht hatte, war mit den Kaufleuten und den von diesen erkauften Kokosnüssen abgesegelt. Ich wartete, bis ein anderes zu gleicher Ladung bestimmtes in dem Hafen der Stadt landete. Ich ließ alle mir gehörigen Kokosnüsse darauf einschiffen, und als alles zur Abreise bereit war, nahm ich Abschied von dem Kaufmanne, dem ich so viele Verpflichtungen schuldig war. Er konnte nicht mit reisen, weil er seine Geschäfte noch nicht beendigt hatte.

„Wir gingen unter Segel, und nahmen unsern Weg nach der Insel, auf welcher der Pfeffer im größten Ueberflusse wächst. Von dort schifften wir nach der Halbinsel Komari,[2] welche die beste Art von Aloeholz trägt und deren Einwohner sich das unverletzliche Gesetz auferlegt haben, keinen Wein zu trinken, noch irgend eine Art von Ausschweifung zu dulden. Ich vertauschte auf beiden Inseln meine Kokusnüsse gegen Pfeffer und Aloeholz, und begab

mich mit andern Kaufleuten auf die Perlenfischerei, zu welchem Behuf ich auf meine Kosten Taucher in Sold nahm. Sie fischten eine Menge sehr großer und schöner Perlen. Freudig ging ich wieder in See mit einem Schiffe, welches glücklich in Balsora anlangte. Von dort kehrte ich nach Bagdad zurück, woselbst ich aus den mitgebrachten Waaren, dem Aloeholze, dem Pfeffer und den Perlen, sehr große Summen löste. Ich vertheilte, wie nach der Heimkehr von meinen anderen Reisen, den zehnten Theil meines Gewinnes als Almosen, und suchte mich in allen Arten von Ergötzlichkeiten, von meinen Beschwerden zu erholen."

Nach diesen Worten ließ Sindbad dem Hindbad hundert Zeckinen geben, und dieser entfernte sich mit den andern Gästen. Am folgenden Tage fand sich dieselbe Gesellschaft wieder bei dem reichen Sindbad ein, der, nachdem er sie, wie an den vorhergegangenen Tagen, bewirthet hatte, ihnen seine sechste Reise erzählte.

Sechste Reise

Sindbads des Seefahrers nach Zeilan.

„Meine Herren, — sagte er, — ihr seid ohne Zweifel begierig zu wissen, wie ich mich, nach fünf erlittenen Schiffbrüchen und so vielen anderen ausgestandenen Gefahren, nochmals entschließen konnte, das Glück zu versuchen und mich neuen Unfällen auszusetzen. Wenn ich jetzt darüber nachdenke, erstaune ich selbst, und es mußte unstreitig mein Gestirn sein, das mich antrieb. Wie dem auch sei, nach Verlauf eines in Ruhe verlebten Jahres, bereitete ich mich zu einer sechsten Reise, ungeachtet der Bitten meiner Verwandten und Freunde, die ihr Möglichstes thaten um mich zurückzuhalten.

„Statt meinen Weg durch den Persischen Meerbusen zu nehmen, durchreiste ich nochmals mehre Provinzen Persiens und Indiens, und gelangte an einen Seehafen, in welchem ich mich auf einem guten Fahrzeuge einschiffte,

dessen Hauptmann entschlossen war eine lange Seereise zu machen. Sie war in der That sehr lang, aber zugleich so unglücklich, daß der Hauptmann und der Steuermann den Weg ganz und gar verloren, und nicht mehr wußten, wo wir waren. Endlich fanden sie sich wieder zurecht, aber wir Reisende hatten gar keine Ursache uns darüber zu freuen, und waren nicht wenig erstaunt, als wir eines Tages den Hauptmann mit großem Geschrei seinen Posten verlassen sahen. Er warf seinen Turban auf die Erde, riß sich den Bart aus und schlug sich vor den Kopf, wie ein Mensch, dem die Verzweiflung den Verstand verwirrt hat. Wir fragten ihn, worüber er sich so betrübte. „Ich verkünde euch, — erwiederte er, — daß wir uns an der gefährlichsten Stelle des ganzen Meeres befinden. Eine sehr schnelle Strömung reißt das Schiff mit sich fort, und in weniger als einer Viertelstunde werden wir alle umkommen. Bittet Gott, daß er uns aus dieser Gefahr befreie. Wenn er sich unser nicht erbarmt, können wir ihr nicht entrinnen.“ Nach diesen Worten befahl er die Segel einzuziehen; aber das Tauwerk zerriß bei dieser Arbeit, und das Fahrzeug wurde, ohne, daß es möglich war dem abzuhelfen, von der Strömung an den Fuß eines unersteiglichen Berges getrieben, wo es scheiterte, jedoch so, daß wir nicht nur unsere Personen, sondern auch unsere Lebensmittel und unsere kostbarsten Waaren retteten.

„Als dieß geschehen war, sagte der Hauptmann: „Gott hat gethan, was ihm gefiel. Wir können uns hier ein jeder sein Grab graben, und uns das letzte Lebewohl sagen; denn wir sind an einem so unheilbringenden Orte, daß niemand von den früher hieher Verschlagenen bis jetzt davon gekommen ist.“ Diese Worte versetzten uns alle in eine tödtliche Betrübniß, wir umarmten uns einer den andern mit thränenden Augen und beweinten unser unglückliches Geschick.

„Der Berg, an dessen Fuße wir uns befanden, machte die Küste einer sehr langen und sehr ausgedehnten Insel aus. Diese Küste war ganz mit den Trümmern gescheiterter Schiffe und mit einer unzähligen Menge von Gebeinen bedeckt, die man von Raum zu Raum erblickte, die uns Schaudern erregten und uns bezeugten, daß hier viele Menschen umgekommen wären. Ganz unglaublich war auch die Menge von Waaren und von Reichthümern, die sich auf allen Seiten unsern Augen darboten. Alle diese Dinge dienten nur dazu unsre Betrübniß zu vermehren. Statt daß anderswo überall die Flüsse aus ihrem Bette ins Meer fließen, strömt hier im Gegentheil ein großer Fluß von süßem Wasser von der Küste landeinwärts durch eine dunkle Grotte, deren Oeffnung sehr hoch und breit ist. Es ist sehr bemerkenswerth, daß hier alles Gestein des Berges aus Kristall, Rubinen oder anderen

Edelsteinen besteht. 3 Man sieht daselbst auch die Quelle einer Art von Pech oder Erdharz, welches ins Meer fließt 4 und von den Fischen verschlungen wird, die es dann als grauen Ambra wieder von sich geben, den die Wellen an das flache sandige Ufer werfen, das ganz damit bedeckt ist. Es wachsen auch Bäume dort, größtentheils Aloe, die denen von Komari nichts nachgeben.

„Um die Beschreibung dieses Ortes zu beenden, den man einen Abgrund nennen kann, weil keine Rückkehr aus ihm statt findet, so sollt ihr wissen, daß es den Schiffen nicht möglich ist sich von ihm zu entfernen, sobald sie sich ihm auf einen gewissen Grad genähert haben. Werden sie durch einen Seewind hingetrieben, so bringt der Wind und die Strömung ihnen Verderben; und wenn sie sich beim Wehen eines Landwindes dort befinden, was ihre Entfernung begünstigen könnte, so hält ihn die Höhe des Berges ab und verursacht eine Windstille, welche der Strömung ihre Gewalt läßt, die sie dann gegen die Küste treibt, wo sie gleich dem unsrigen scheitern. Zur Vermehrung des Mißgeschicks ist es nicht möglich den Gipfel des Berges zu ersteigen und sich irgend wohin zu retten.

„Wir blieben am Ufer, wie Leute die den Verstand verloren haben, und erwarteten den Tod von Tage zu Tage. Unsere Lebensmittel hatten wir zu gleichen Theilen vertheilt, und so lebte jeder, nach Maaßgabe seiner körperlichen Beschaffenheit und des Gebrauches, den er von sei-

nem Vorrathe machte, längere oder kürzere Zeit, als die andern.

Neunzigste Nacht.

„Die, welche zuerst starben, wurden von den andern begraben. Was mich betraf, so erwies ich allen meinen Gefährten die letzte Ehre: und darüber dürft ihr euch nicht wundern; denn außer dem, daß ich den mir zugetheilten Vorrath besser zu Rathe hielt, als jene, so hatte ich auch noch einen besonderen für mich allein, und ich hatte mich wohl gehütet meinen Gefährten etwas davon mitzutheilen. Als ich jedoch den letzten begrub, so blieben mir so wenig Lebensmittel übrig, daß ich wohl sah, es würde bald mit mir zu Ende gehen, so daß ich mir mein Grab grub, entschlossen, mich hinein zu werfen, da niemand übrig blieb um mich zu begraben. Indem ich mich mit dieser Arbeit beschäftigte, konnte ich mich, — ich will es euch gestehen, — nicht erwehren, mir vorzustellen, daß ich an meinem Verderben Schuld war, und zu bereuen, daß ich diese letzte Reise unternommen hatte. Ich ließ es nicht bei Betrachtungen, ich zerfleischte mir die Hände mit meinen Zähnen, und es fehlte nicht viel, daß ich meinen Tod beschleunigte.

„Aber Gott hatte noch Erbarmen mit mir und flößte mir den Gedanken ein, bis zu dem Flusse zu gehen, der

sich unter der Höhlenwölbung verlor. Nachdem ich dort den Fluß mit vieler Aufmerksamkeit betrachtet hatte, sagte ich zu mir selbst: „Dieser Fluß, der sich auf solche Art unter der Erde verbirgt, muß irgendwo wieder zum Vorscheine kommen; wenn ich nun ein Floß baue und mich sodann auf diesem der Strömung des Flusses überlasse, werde ich in ein bewohntes Land gelangen, oder umkommen: komme ich um, so habe ich nur die Todesart verändert; gelingt es mir im Gegentheil, aus diesem Unglücksorte zu entkommen, so werde ich das traurige Geschick meiner Gefährten vermeiden, ja, vielleicht eine neue Gelegenheit finden, mich zu bereichern. Wer weiß, ob nicht das Glück mich am Ausgange dieser abscheulichen Klippe erwartet, um mich für meinen Schiffbruch mit Wucher zu entschädigen.“

„Ich zögerte nicht, nach dieser Selbstberathung, an dem Flosse zu arbeiten; ich verfertigte es aus tüchtigen Stücken Holz und dicken Ankertauen, an welchen es zur Auswahl nicht fehlte. Ich band das Holz so fest zusammen, daß daraus ein kleines, ganz haltbares Fahrzeug wurde. Als es vollendet war, belud ich es mit einigen Ballen von Rubinen, Smaragden, grauem Ambra, Felskristall und kostbaren Stoffen. Als ich alle diese Sachen ins Gleichgewicht gestellt und wohl befestigt hatte, begab ich mich auf das Floß, mit zwei kleinen Rudern, die ich zu

verfertigen nicht vergessen hatte, und überließ mich dem Laufe des Flusses und dem Willen Gottes.

„Sobald ich unter der Wölbung war, sah ich kein Licht mehr, und der Wasserstrom riß mich fort, ohne daß ich wußte wohin. Ich schwamm einige Tage in dieser Dunkelheit, ohne jemals auch nur den geringsten Lichtstral zu erblicken. Ich fand einmal die Wölbung so niedrig, daß sie mir beinahe den Kopf verletzt hätte; was mich für die Vermeidung einer ähnlichen Gefahr sehr aufmerksam machte. Während dieser Fahrt aß ich von den mir übrig gebliebenen Lebensmitteln nur so viel, als zur Fristung meines Lebens unumgänglich nöthig war. Aber, wie mäßig ich auch lebte, mein Vorrath wurde doch aufgezehrt. Es bemächtigte sich nun meiner Sinne, ohne daß ich mich dessen erwehren konnte, ein süßer Schlaf. Ich kann euch nicht sagen, ob ich lange schlief; aber als ich erwachte, sah ich mich in einer weiten Landschaft, am Ufer eines Flusses, an welches mein Floß festgebunden war, und mitten unter einer großen Menge Schwarzer. Sobald ich sie erblickte, stand ich auf und grüßte sie. Sie sprachen zu mir; aber ich verstand ihre Sprache nicht.

„In diesem Augenblicke war ich vor Freuden so außer mir, daß ich nicht wußte, ob ich mich für wachend halten sollte. Ueberzeugt, daß ich nicht schlief, sagte ich mir folgende Arabische Verse vor:

„Rufe die Allmacht an; sie wird dir zu Hülfe kommen; es ist unnütz, dich um anderes zu kümmern. Schließe das Auge und während du schläfst, wird Gott dein Geschick vom Bösen zum Guten wenden!“

„Da mich einer der Schwarzen, der Arabisch verstand, so sprechen hörte, trat er vor und nahm das Wort: „Mein Bruder, sagte er, seid nicht erstaunt uns zu sehen; wir bewohnen die Landschaft, die ihr seht, und wir sind heute hieher gekommen um mit dem Wasser dieses aus dem benachbarten Berge kommenden Flusses unsere Felder zu bewässern, indem wir es durch kleine Kanäle ableiten. 5
Wir bemerkten, daß auf dem Wasser etwas herbeischwämme; wir liefen schnell hinzu, um zu sehen, was es wäre, und sobald wir erkannten, daß es ein Floß war, warf sich einer von uns in den Fluß, schwamm dem Floß entgegen und holte es herbei. Wir hielten es an, banden es fest, wie ihr seht, und erwarteten euer Erwachen. Wir bitten euch, uns eure Geschichte zu erzählen, die sehr außerordentlich sein muß. Sagt uns, wie ihr euch auf dieses Wasser gewagt habt und woher ihr kommt.“ — Ich bat sie vor Allem mir zu essen zu geben und versprach ihnen, daß ich sodann ihre Neugier befriedigen würde.

„Sie setzten mir mancherlei Speisen vor, und als mein Hunger gestillt war, erstattete ich ihnen einen getreuen Bericht von allem, was mir begegnet war, und sie

schienen mir mit Bewunderung zuzuhören. Als ich meine Erzählung beendet hatte, sagten sie zu mir, durch den Mund des Dollmetschers, der ihnen meinen Bericht übersetzt hatte: „Das ist eine der erstaunlichsten Geschichten. Ihr selbst müßt sie dem König erzählen; die Sache ist zu außerordentlich, um ihm von einem andern, als von dem, dem sie selbst begegnet ist, berichtet zu werden.“ Ich erwiederte ihnen, daß ich bereit wäre, ihren Wunsch zu erfüllen.

„Die Schwarzen schickten sogleich nach einem Pferde, welches auch bald darauf gebracht wurde. Sie ließen mich aufsteigen, und während ein Theil von ihnen vor mir herging, um mir den Weg zu zeigen, ladeten die anderen, stärksten, das Floß mit allen darauf befindlichen Ballen auf ihre Schultern und folgten mir.

Ein und neunzigste Nacht.

„Wir begaben uns insgesammt nach der Stadt Serendyb; [6] denn auf dieser Insel befand ich mich. Die Schwarzen stellten mich ihrem Könige vor. Ich nahte mich dem Thron, auf welchem er saß, und grüßte ihn, wie man die Indischen Könige zu grüßen pflegt, das heißt, ich warf mich zu seinen Füßen und küßte die Erde. Der Fürst gebot mir aufzustehen, und hieß mich auf sehr verbindliche Weise näher kommen und neben ihm Platz nehmen. Er

fragte zuerst nach meinem Namen; ich antwortete ihm, daß ich Sindbad hieße, wegen der vielen Seereisen die ich gemacht hätte, den Beinamen der Seefahrer führte, und daß ich ein Einwohner der Stadt Bagdad wäre. „Aber, — versetzte er, — wie und auf welchem Wege seid ihr in meine Staaten gekommen?“

„Ich verschwieg dem Könige nichts, sondern erzählte ihm alles, was ich euch eben erzählt habe, und er war darüber so erstaunt und erfreut, daß er mein Abenteuer mit goldnen Buchstaben aufzuschreiben und die Schrift in den Archiven seines Königreichs aufzubewahren befahl. Hierauf wurde das Floß herbeigebracht und die Ballen wurden in seiner Gegenwart geöffnet. Er bewunderte die Menge des Aloeholzes und des grauen Ambra's, aber vorzüglich die Rubinen und Smaragden; denn er hatte in seinem Schatze keine ähnliche.

„Da ich bemerkte, daß er meine Edelsteine mit Vergnügen beschaute und die seltensten der Reihe nach genau betrachtete, so warf ich mich vor ihm nieder und war so frei ihm zu sagen: „Herr, nicht nur meine Person ist Euer Majestät zu Diensten, auch die Ladung des Flosses gehört Euch, und ich bitte darüber wie über ein Eigenthum zu schalten.“ Er antwortete mir lächelnd: „Sindbad, ich werde mich wohl hüten, Lust dazu zu hegen und euch das geringste von dem zu nehmen, was Gott euch gegeben hat. Weit entfernt eure Reichthümer zu vermindern, ge-

denk' ich sie noch zu vermehren, und ich will nicht, daß ihr meine Staaten verlaßt, ohne Zeichen meiner Freigebigkeit mit euch zu nehmen." Meine Antwort auf diese Worte beschränkte sich darauf, Wünsche für das Wohl des Fürsten auszusprechen und seine Güte und Großmuth zu preisen. Er gab einem seiner Beamten den Auftrag, Sorge für mich zu tragen, und ließ Leute anstellen, die mich auf seine Kosten bedienen mußten. Dieser Beamte erfüllte die Befehle seines Herrn sehr getreulich, und ließ in die Wohnung, in welche er mich führte, alle Ballen bringen, mit welchen das Floß befastet war.

„Ich ging täglich zu gewissen Stunden zum Könige, um ihm meinen Hof zu machen, und wendete die übrige Zeit dazu an, die Stadt und was darin meiner Neugier am werthesten war, zu sehen.

„Die Insel Serendyb liegt gerade unter dem Aequator, [7] weshalb auf ihr Tag und Nacht das ganze Jahr hindurch immer die gleiche Länge von zwölf Stunden haben. Sie ist achtzig Parasangen [8] lang und eben so breit. Die Hauptstadt liegt am äußersten Ende eines schönen Thales, welches von einem Berge gebildet wird, der mitten auf der Insel gelegen und wohl der höchste auf der Erde ist. [9] Man sieht ihn in der That auf dem Meere in einer Entfernung von drei Tagereisen. Man findet daselbst Rubinen, mehre Gattungen von Mineralien, und alle Felsen bestehen größtentheils aus Schmergel, einem

metallischen Steine, dessen man sich zum Schneiden der Edelsteine bedient. Auch giebt es dort alle Arten von seltenen Pflanzen und Bäumen, vorzüglich Cedern und Kokuspalmen. Längs des Ufers der Insel und in den Mündungen ihrer Flüsse fischt man Perlen, und einige ihrer Thäler liefern Diamanten. Ich machte auch eine Wallfahrt auf den Berg nach dem Orte, wohin Adam nach seiner Vertreibung aus dem Paradiese verbannt wurde, und ich war so neugierig den Gipfel zu ersteigen.

„Als ich in die Stadt zurückgekehrt war, bat ich den König um die Erlaubniß zur Heimkehr, die er mir auch auf eine sehr ehrenvolle und verbindliche Weise gab. Er zwang mich, ein reiches Geschenk aus seinem Schatz anzunehmen; und als ich mich bei ihm beurlaubte, gab er mir noch ein viel ansehnlicheres, und zugleich einen Brief an den Beherrscher der Gläubigen, unsern Chalyfen Haroun Arreschyd, unsern unumschränkten Gebieter, und sagte zu mir: „Ich bitte Dich, dieses Geschenk und diesen Brief dem Chalyfen Haroun Arreschyd von meinetwegen zu übergeben und ihn meiner Freundschaft zu versichern.“ Ehe ich mich einschiffte, ließ dieser Fürst den Schiffshauptmann und die Kaufleute, welche sich mit mir einschiffen sollten, zu sich holen und befahl ihnen, für mich alle erdenkliche Rücksichten zu haben.

„Der Brief des Königs von Zeilan, war auf die gelbliche Haut eines, wegen seiner Seltenheit sehr kostba-

ren, Thieres geschrieben. Die Schriftzeichen dieses Briefes waren himmelblau, und er enthielt in Indischer Sprache Folgendes:

DER KÖNIG VON INDIEN, VON WELCHEM TAUSEND ELEPHANTEN EINHERGEHEN, WELCHER IN EINEM PALLAST WOHNT, DESSEN DACH VON DEM GLANZE VON HUNDERTTAUSEND RUBINEN STRALT, UND DER IN SEINEM SCHATZE ZWANZIGTAUSEND DIAMANTENE KRONEN BESITZT, DEM CHALYFEN HAROUN ARRESCHYD.

„Obgleich das Geschenk, welches wir Euch senden von „keinem großen Werth ist, so mögt Ihr es doch als Bru„der und Freund annehmen, in Erwägung der Freund„schaft, welche wir für Euch in unserm Herzen hegen und „von welcher wir Euch mit Vergnügen einen Beweis ge„ben. Wir erbitten uns dasselbe Gefühl in dem Eurigen, „inmaßen wir es zu verdienen glauben, da wir mit Euch „von gleichem Range sind. Wir beschwören Euch darum „als Bruder. Lebt wohl."

„Das Geschenk bestand, erstens: in einem Gefäß, aus einem einzigen Rubin verfertigt und zu einem Becher von

der Höhe eines halben Fußes und von der Dicke eines Fingers verarbeitet, mit sehr runden, zusammen eine halbe Drachme schweren, Perlen besetzt, zweitens: in einer Schlangenhaut, welche Schuppen von der Größe eines gewöhnlichen Goldstücks hatte und die Eigenschaft besaß, die darauf Liegenden vor Krankheit zu bewahren; drittens: in funfzigtausend Drachmen des auserlesensten Aloeholzes, mit dreißig Gran Kampfer von der Größe einer Pistazie; und dieß Alles war endlich von einer entzückend schönen Sklavinn begleitet, deren Kleidungstücke mit Edelsteinen bedeckt waren.

„Das Schiff ging unter Segel, und nach einer langen und glücklichen Fahrt, kamen wir in Balsora an, von wo ich mich nach Bagdad begab. Das erste, was ich nach meiner Ankunft that, war, daß ich mich des ertheilten Auftrages entledigte.

Zwei und neunzigste Nacht.

„Ich nahm den Brief des Königs von Serendyb und ging, um mich an der Pforte des Beherrschers der Gläubigen zu zeigen, begleitet von der schönen Sklavinn und denjenigen Personen meiner Familie, welche die mir anvertrauten Geschenke trugen. Ich sagte, was mich herführte, und wurde sogleich vor den Thron des Chalyfen

gebracht. Ich warf mich vor ihm nieder, und nach einer sehr gedrängten Anrede, übergab ich ihm den Brief und die Geschenke. Als er gelesen hatte, was ihm der König von Serendyb meldete, fragte er mich, ob dieser Fürst wirklich so reich und mächtig wäre, als er es in seinem Briefe behauptete. Ich warf mich zum zweitenmale zur Erde, und nachdem ich mich wieder erhoben hatte, erwiederte ich: „Beherrscher der Gläubigen, ich kann Euer Majestät nach eignem Zeugniß versichern, daß er seine Reichthümer und seine Größe nicht übertreibt. Nichts ist fähiger Bewunderung zu erregen, als die Pracht seines Palastes. Wenn dieser Fürst öffentlich erscheinen will, so wird ihm auf einem Elephanten ein Thron bereitet, worauf er sich setzt, und so in der Mitte zweier Reihen einherzieht, die aus seinen Ministern, seinen Günstlingen und andern Hofleuten bestehen. Vor ihm, auf demselben Elephanten, hält ein Beamter eine goldene Lanze in der Hand, und hinter dem Throne steht ein andrer, der eine goldne Säule trägt, auf deren Spitze ein Smaragd, ungefähr einen halben Fuß lang und einen Zoll dick, angebracht ist. Voran zieht eine Wache von tausend Mann, in Goldstoff und Seide gekleidet und auf reich geschirrten Elephanten reitend. So lange der Zug dauert, ruft der Beamte, der vor dem König auf dem Elephanten sitzt, von Zeit zu Zeit mit lauter Stimme:

„Dieß ist der große Monarch, der mächtige und furcht-
„bare Herrscher von Indien, dessen Palast mit hundert-
„tausend Rubinen bedeckt ist, und welcher zwanzigtau-
„send diamantne Kronen besitzt. Dieß ist der gekrönte
„Monarch, größer, als jemals der große Sulyman und
„der große Maha-radjah waren."

„Wenn er diese Worte gerufen hat, ruft nun seinerseits der Beamte hinter dem Throne:

„Dieser so große und mächtige Monarch muß sterben,
„muß sterben, muß sterben!"

„Und nun ruft wieder der vordere Beamte:

„Preis und Ehre Dem, der da lebt und nicht stirbt!"

„Uebrigens ist der König von Serendyb so gerecht, daß es weder in seiner Hauptstadt, noch anderswo in seinen Staaten, Richter gibt: seine Völker bedürfen keiner; sie kennen und üben selbst die Gerechtigkeit und entfernen sich nie von ihrer Pflicht. Also sind Richterstühle und Gerichtspersonen unnütz bei ihnen."

Der Chalyf war mit meiner Rede sehr zufrieden. „Die Weisheit dieses Königs, — sagte er, — geht aus seinem Briefe hervor; und nach dem, was du mir eben gesagt hast, muß man gestehen, daß seine Weisheit seiner Völker und seine Völker seiner Weisheit würdig sind." Nach diesen Worten entließ er mich mit einem reichen Geschenke....

Hier hörte Sindbad auf zu erzählen, und seine Zuhörer entfernten sich, nachdem Hindbad vorher hundert Zeckinen empfangen hatte. Sie kamen am folgenden Tage wieder zu Sindbad, der ihnen folgendermaßen seine siebente und letzte Reise erzählte:

Siebente und letzte Reise

Sindbads des Seefahrers.

„Nach der Rückkehr von meiner sechsten Reise, ließ ich gänzlich den Gedanken fahren, jemals noch eine zu unternehmen. Nächstdem, daß ich nun ein Alter erreicht hatte, welches nichts als Ruhe bedurfte, hatte ich mir selbst das Wort gegeben, mich nicht mehr den Gefahren auszusetzen, in die ich so oft gerathen war. Ich dachte also nur daran, den Ueberrest meines Lebens vergnüglich hinzubringen.

„Als ich nun eines Tages eine Anzahl Freunde bewirthete, kam einer meiner Leute, um mir zu sagen, daß ein Beamter des Chalyfen mich zu sprechen verlangte. Ich stand von Tische auf und ging ihm entgegen. „Der Chalyf, — sagte er zu mir, — hat mich beauftragt, euch zu sagen, daß er euch zu sprechen verlangt.“ Ich folgte dem Beamten in dem Palast, und er führte mich vor den Fürsten, den ich grüßte, indem ich mich zu seinen Füßen warf. „Sindbad,

— sagte er zu mir, — ich bedarf deiner, du mußt mir einen Dienst leisten und eine Antwort und Geschenke von mir dem Könige von Serendyb bringen; es ist billig, daß ich seine mir erwiesene Höflichkeit erwiedere."

„Der Befehl des Chalyfen war ein Donnerschlag für mich. „Beherrscher der Gläubigen, — sagte ich zu ihm, — ich bin bereit alle Befehle Euer Majestät zu befolgen; aber ich bitte Euch demüthigst, zu bedenken, daß ich durch die unglaublichen erlittenen Mühseligkeiten abgeschreckt bin. Ich habe sogar das Gelübde gethan, Bagdad nie zu verlassen." Hiebei nahm ich Gelegenheit ihm einen langen Bericht über alle meine Abenteuer abzustatten, den er geduldig bis zu Ende hörte. Sobald ich aufgehört hatte zu erzählen, sagte er: „Das sind in der That sehr außerordentliche Begebenheiten; doch müssen sie dich nicht abhalten, mir zu Liebe die Reise zu machen, die ich dir vorschlage. Du sollst ja nur nach der Insel Serendyb reisen und dich meines Auftrages entledigen. Dann steht es bei dir, ohne Weiteres heimzukehren. Aber reisen mußt du; denn du fühlst wohl, daß es nicht schicklich und meiner würdig wäre, in der Schuld des Königs jener Insel zu bleiben." Da ich sah, daß der Chalyf so auf seinem Willen bestand, so erklärte ich mich bereit, ihm zu gehorchen. Er freute sich sehr darüber, und ließ mir tausend Zeckinen zur Bestreitung der Reisekosten geben.

„Ich war in wenigen Tagen zur Abreise bereit, und sobald mir die Geschenke des Chalyfen nebst einem von seiner Hand geschriebenen Briefe übergeben worden waren, reiste ich ab, und nahm den Weg nach Balsora, woselbst ich mich einschiffte. Meine Fahrt war sehr glücklich, und ich langte in Serendyb an. Ich theilte dort meinen Auftrag den höheren Staatsbeamten mit, und bat sie, mir ein baldiges Gehör zu verschaffen. Sie thaten es; man führte mich mit Ehrenbezeigungen in den Palast, und ich begrüßte den König, indem ich mich, dem Gebrauche gemäß, vor ihm niederwarf.

„Dieser Fürst erkannte mich sogleich, und bezeugte mir eine ganz besondere Freude, mich wiederzusehen. „Seid willkommen, Sindbad," — sagte er zu mir. — „Ich kann euch zuschwören, daß ich seit eurer Abreise sehr oft an euch gedacht habe. Ich segne diesen Tag, an dem wir uns nochmals sehen." Ich dankte ihm für seine große Güte, überreichte ihm den Brief und das Geschenk des Chalyfen, und er nahm beides mit Zeichen großer Zufriedenheit in Empfang.

„Der Chalyf schickte ihm ein vollständiges, auf tausend Zeckinen geschätztes Bett von Goldstoff, funfzig Kleider von sehr reichem Zeuge, hundert andre von der feinsten Leinwand aus Kahiro, Alexandria, Suez und Kufa,[10] ein andres karmosinrothes Bett, und noch ein drittes von anderer Art; ein mehr weites als tiefes Gefäß von Agat,

einen Finger dick und mit einer, einen halben Fuß weiten Oeffnung, dessen Grund in erhabener Arbeit einen knieenden, Pfeil und Bogen in der Hand haltenden Mann darstellte, im Begriff auf einen Löwen zu schießen; und endlich eine große Tafel, die, der Sage nach, vom großen Salomo herstammen sollte. Der Brief des Chalyfen war in folgenden Ausdrücken abgefaßt:

GRUSZ IM NAMEN DES UNUMSCHRÄNKTEN FÜHRERS AUF DEM RECHTEN WEGE, DEM MÄCHTIGEN UND GLÜCKLICHEN SULTAN VON SEITEN DES ABDALLAH HAROUN ARRESCHYD, DEN GOTT NACH SEINEN VORFAHREN GLÜCKLICHEN ANDENKENS AUF DEN EHRENPLATZ GESTELLT HAT.

„Wir haben Euren Brief mit Freuden empfangen und „schicken Euch diesen, aus der Rathsversammlung unserer „Pforte, dem Garten höherer Geister hervorgegangenen. „Wir verhoffen, daß, wenn Ihr die Augen darauf werft, „Ihr unsere gute Willensmeinung genehm halten werdet. „Lebt wohl!“

„Der König von Serendyb freute sich sehr, daß der Chalyf die ihm bewiesene Freundschaft erwiederte. Einige

Zeit nach dem mir gegönnten Gehör, bat ich um noch eins, um mich beurlauben zu können. Ich erhielt es endlich, und der König machte mir, indem er mich entließ, ein sehr bedeutendes Geschenk. Ich schiffte mich sogleich wieder ein, mit dem Vorsatze nach Bagdad zurückzukehren; aber ich war nicht so glücklich, so wie ich hoffte, dorthin zu gelangen, und Gott verhängte es anders.

„Drei oder vier Tage nach unserer Abfahrt, wurden wir von Seeräubern angefallen, die um so weniger Mühe hatten sich unseres Schiffes zu bemächtigen, da wir uns keinesweges im Vertheidigungszustande befanden. Einige von der Mannschaft wollten Widerstand leisten; aber es kostete ihnen das Leben; was mich und alle die übrigen betraf, die wir die Klugheit hatten, uns den Seeräubern nicht zu widersetzen, so wurden wir zu Sklaven gemacht.

Drei und neunzigste Nacht.

„Nachdem die Seeräuber uns geplündert und uns schlechte Kleider statt der unsrigen gegeben hatten, brachten sie uns nach einer großen, sehr fernen Insel, woselbst sie uns verkauften.

„Ich fiel in die Hände eines reichen Kaufmanns, der mich, gleich nachdem er mich gekauft hatte, in seine Wohnung führte, in welcher er mir gut zu essen und einen

Sklavenanzug gab. Einige Tage nachher, da er sich noch nicht recht erkundigt hatte, wer ich wäre, fragte er mich, ob ich kein Handwerk verstände. Ich antwortete ihm, ohne mich näher zu erkennen zu geben, daß ich meinem Gewerbe nach kein Handwerker, sondern ein Kaufmann wäre, und daß die Seeräuber, von welchen ich an ihn verkauft worden, mir alles genommen hätten. „Aber, — sagte er zu mir, — verstehst du dich nicht darauf mit dem Bogen zu schießen?“ Ich erwiederte ihm, daß dieß eine meiner Jugendübungen gewesen wäre, und daß ich es seitdem nicht vergessen hätte. Hierauf gab er mir einen Bogen und Pfeile, und nachdem er mich hinter sich auf einen Elephanten hatte steigen lassen, ritten wir in einen sehr großen, einige Meilen von der Stadt entfernten Wald. Wir ritten tief in denselben hinein, und als er es für angemessen hielt, anzuhalten, befahl er mir abzusteigen. Hierauf zeigte er mir einen großen Baum. „Steig auf diesen Baum, — sagte er zu mir, — und schieß auf die vorüberziehenden Elephanten, deren es eine erstaunliche Menge in diesem Walde gibt. Sobald einer fällt, so benachrichtige mich davon.“ Als er mir dieß gesagt hatte, ließ er mir Lebensmittel zurück, nahm seinen Weg nach der Stadt, und ich blieb die ganze Nacht hindurch auf dem Baum und auf der Lauer.

„Während dieser Zeit bemerkte ich keinen Elephanten; sobald aber die Sonne aufgegangen war, sah ich eine

ganze Heerde kommen. Ich schoß mehre Pfeile auf sie ab, und endlich fiel einer zur Erde. Die andern entfernten sich sogleich, und ließen mir die Freiheit zu meinem Herrn zu gehen, um ihn von meiner Jagd zu benachrichtigen. Zum Lohne für diese Nachricht bewirthete er mich mit einem guten Mahle, lobte meine Geschicklichkeit und liebkoste mich sehr. Hierauf gingen wir zusammen in den Wald, woselbst wir eine Grube machten, in welche wir den von mir getödteten Elephanten begruben. Mein Herr nahm sich vor, wiederzukommen, wenn das Thier in Fäulniß übergegangen sein würde, und die Zähne aus der Erde zu nehmen, um sie zu verhandeln.

„Ich setzte diese Jagd zwei Monate hindurch fort, und es verging kein Tag, an welchem ich nicht einen Elephanten tödtete. Ich lauerte nicht immer auf demselben Baume, sondern setzte mich bald auf den einen, bald auf den andern. Eines Morgens, als ich die Ankunft der Elephanten erwartete, war ich nicht wenig erstaunt, daß sie, statt wie gewöhnlich bei mir vorbei durch den Wald zu ziehen, anhielten und mit schrecklichem Geschrei und in so großer Zahl, daß die Erde von ihnen ganz bedeckt war und erzitterte, auf mich loskamen. Sie nahten sich dem Baume, welchen ich bestiegen hatte, und umringten ihn alle mit ausgestrecktem Rüssel und auf mich gerichteten Augen. Bei diesem erstaunlichen Schauspiele blieb ich unbeweglich

und wurde von einem so tödtlichen Schrecken befallen, daß mir Bogen und Pfeile aus den Händen fielen.

„Meine Befürchtungen waren nur allzu gegründet. Nachdem die Elephanten mich eine Zeit lang aufmerksam betrachtet hatten, umfaßte einer der größten den unteren Theil des Baumes mit seinem Rüssel, und zwar so kräftig, daß er ihn entwurzelte und niederwarf. Ich fiel mit dem Baume; aber das Thier faßte mich mit seinem Rüssel und hob mich auf seinen Rücken, auf welchem ich mich mit dem umgehängten Köcher mehr todt als lebendig niedersetzte. Hierauf trug er mich an der Spitze aller anderen, ihm zuhauf folgenden, an einen Ort, den er, nachdem er mich auf die Erde gesetzt hatte, nebst allen mitgekommenen verließ. Stellt euch, wenn's möglich ist, meinen Zustand vor; ich glaubte zu schlafen, nicht zu wachen. Endlich, nachdem ich einige Zeit auf der Erde gelegen hatte und nun keinen Elephanten mehr sah, stand ich auf und bemerkte, daß ich mich auf einem ziemlich langen und breiten Hügel befand, der ganz mit Elephantenknochen und Elephantenzähnen bedeckt war. Ich gestehe euch, daß mich dieser Anblick zu einer Menge von Betrachtungen veranlaßte. Ich bewunderte den Instinkt dieser Thiere. Ich zweifelte nicht, daß dieß ihre Begräbnißstätte wäre, und daß sie mich nur dorthin gebracht hätten, um sie mir zu zeigen, damit ich aufhören möchte, sie zu verfolgen, was doch nur ihrer Zähne wegen geschähe. Ich verweilte nicht auf

dem Hügel, sondern wendete meine Schritte zur Stadt, und nachdem ich einen Tag und eine Nacht hindurch gegangen war, langte ich bei meinem Herrn an. Da ich keinen Elephanten auf meinem Wege begegnete, so folgerte ich daraus, daß sie sich tiefer in den Wald hinein entfernt hätten, um mir den Weg zum Hügel frei zu lassen.

„Sobald mein Herr mich erblickte, rief er mir entgegen: „Ach armer Sindbad, ich war sehr bekümmert zu wissen, was aus dir geworden wäre. Ich bin im Walde gewesen, habe einen frisch entwurzelten Baum und Bogen und Pfeile auf der Erde gefunden, und nachdem ich dich vergebens aufgesucht hatte, verzweifelte ich, dich wieder zu finden. Erzähle mir, ich bitte dich, was dir begegnet ist und durch welchen Glücksfall du noch am Leben bist.“ Ich befriedigte seine Neubegier. Am folgenden Tage gingen wir alle beide nach dem Hügel, und er überzeugte sich nun mit großer Freude von der Wahrheit dessen, was ich ihm gesagt hatte. Wir beladeten den Elephanten, auf dem wir gekommen waren, mit so vielen Zähnen, als er nur zu tragen vermochte, und als wir heimgekehrt waren, sagte mein Herr zu mir: „Mein Bruder, — denn ich will dich nach der Freude, welche du mir durch eine Entdeckung gemacht hast, die mich bereichern wird, nicht mehr Sklave nennen, — Gott überhäufe dich mit allen Arten von Glück und Gütern! Ich erkläre dir vor ihm, daß ich dir die

Freiheit gebe. Ich hatte dir verheimlicht was du nun erfahren sollst, das nämlich die Elephanten in unserem Walde jedes Jahr eine große Menge von uns nach Elfenbein ausgesandter Sklaven tödten. Was wir ihnen auch für Rathschläge geben mögen, sie verlieren früher oder später ihr Leben durch die List dieser Thiere. Gott hat dich vor ihrer Wuth gerettet und dir allein diese Gnade widerfahren lassen. Es ist dieß ein Beweis, daß er dich beschützt und daß er deiner noch auf Erden bedarf um hienieden Gutes zu thun. Du verschaffst mir einen unglaublichen Vortheil; wir haben bis jetzt auf keine andre Weise Elfenbein erhalten können, als wenn wir das Leben unserer Sklaven aussetzten, und nun wird durch dich unsere ganze Stadt bereichert. Glaube nicht, daß ich dich durch die dir ertheilte Freiheit hinlänglich belohnt zu haben vermeine; ich werde diesem Geschenke noch andre bedeutende Gaben hinzufügen. Ich könnte die ganze Stadt dahin bringen, dein Glück zu machen; aber das ist ein Ruhm, den ich mir allein vorbehalte."

„Ich erwiederte ihm auf diese freundlichen Worte: „Herr, Gott erhalte euch! Die Freiheit, die ihr mir wiedergeschenkt habt, reicht hin, um euch quit gegen mich zu machen, und ich verlange keine andere Belohnung für den Dienst, den ich so glücklich war, euch und eurer Stadt zu leisten, als die Erlaubniß, in mein Vaterland zurückzukehren." „Nun wohl, — sagte er, — der Mus-

son [11] wird uns bald Schiffe zuführen, welche Elfenbein laden; ich werde dich dann mitsenden und dir Mittel verschaffen heimzureisen.“ Ich dankte ihm aufs Neue für die mir so eben ertheilte Freiheit und seine guten Gesinnungen gegen mich. Ich blieb bei ihm, den Musson erwartend, und während dieser Zeit machten wir so viele Reisen nach dem Hügel, daß wir seine Vorrathshäuser mit Elfenbein anfüllten. Alle andere damit handelnden Kaufleute der Stadt thaten dasselbe; denn die Sache blieb ihnen nicht lange verborgen.

Vier und neunzigste Nacht.

„Die Schiffe langten endlich an, und nachdem mein Herr selbst dasjenige ausgewählt hatte, auf welchem ich heimsegeln sollte, so belud er es mit Elfenbein, zur Hälfte für meine Rechnung. Auch vergaß er nicht, mich mit dem nöthigen Mundvorrathe zu versorgen, und nöthigte mich überdem, Geschenke von großem Werth und merkwürdige Landesprodukte mitzunehmen. Nachdem ich ihm für alle mir erwiesene Wohlthaten bestmöglich gedankt hatte, schiffte ich mich ein; wir gingen unter Segel, und da das Abenteuer, welches mir die Freiheit verschafft hatte, ein sehr seltsames war, so blieb mein Geist immer davon erfüllt.

„Wir landeten auf einigen Inseln, um Erfrischungen einzunehmen. Da unser Schiff aus einem Hafen des Indischen Festlandes gekommen war, so stiegen wir auch daselbst ans Land, und um die Gefahren einer Seereise nach Balsora zu vermeiden, ließ ich das mir gehörige Elfenbein ausladen, entschlossen meine Reise zu Lande fortzusetzen. Ich löste aus meinem Elfenbein eine beträchtliche Summe Geldes, kaufte viele seltene Sachen, um damit Geschenke zu machen, und als mein Gepäck zur Abreise bereit war, gesellte ich mich zu einer Karavane von Kaufleuten. Ich blieb einige Zeit unterweges und hatte viel zu leiden; aber ich litt mit Geduld, weil ich die Betrachtung anstellte, daß ich weder Stürme, noch Seeräuber, noch Schlangen, noch alle andere erlittenen Gefahren zu befürchten hätte.

„Endlich endeten alle diese Beschwerlichkeiten; denn ich kam glücklich in Bagdad an. Ich machte alsbald dem Chalyfen meine Aufwartung und stattete ihm von meiner Gesandschaft Bericht ab. Dieser Fürst sagte mir, daß ihn zwar die lange Dauer meiner Reise beunruhigt hätte, daß ihm dabei aber doch immer die Hoffnung geblieben wäre, Gott würde mich nicht verlassen. Als ich nun das Abenteuer mit den Elephanten erzählt hatte, war er höchlich erstaunt, und würde demselben keinen Glauben beigemessen haben, wenn ihm meine Wahrheitsliebe nicht bekannt gewesen wäre. Er fand diese Geschichte und die andern, die

ich ihm erzählte, so merkwürdig, daß er einem seiner Schreiber den Auftrag gab, sie mit goldenen Buchstaben niederzuschreiben, um in seinem Schatz aufbewahrt zu werden. Ich begab mich, sehr zufrieden mit der Ehre, die er mir erwiesen, und mit den Geschenken, die er mir gemacht hatte, nach Hause, und lebte von nun an nur für meine Familie, meine Verwandten und meine Freunde."

So endete Sindbad die Erzählung seiner siebenten und letzten Reise, und fügte, indem er sich an Hindbad wandte, hinzu: „Nun, mein Freund, hast du jemals von irgend einem Sterblichen gehört, der so viel gelitten hätte oder so bedrängenden Gefahren ausgesetzt gewesen wäre, als ich? Ist es nicht recht und billig, daß ich, nach so vielen Mühseligkeiten, ein angenehmes und ruhiges Leben genieße?" Als er diese Worte gesprochen hatte, näherte sich ihm Hindbad und sagte, indem er ihm die Hand küßte, zu ihm: „Es ist wahr, Herr, daß ihr schreckliche Gefahren überstanden habt und daß meine Beschwerden den eurigen nicht zu vergleichen sind. Wenn sie mich betrüben, so lange ich sie erleide, so tröste ich mich darüber durch den kleinen Vortheil, den ich daraus ziehe. Ihr verdient nicht nur ein ruhiges Leben, ihr seid auch der Güter werth, die ihr besitzt, weil ihr einen so guten und großmüthigen Gebrauch davon macht. Möchtet ihr bis zu eurer Todesstunde in Freuden leben!"

Sindbad ließ ihm wieder hundert Zeckinen geben, nahm ihn in die Zahl seiner Freunde auf, sagte ihm, er sollte sein Gewerbe als Lastträger aufgeben und ferner zu ihm zum Essen kommen, und er würde Grund haben, sich sein ganzes Leben hindurch Sindbads des Seefahrers zu erinnern.“

Da Scheherasade sah, daß es noch nicht Tag war, so fuhr sie fort zu erzählen, und begann eine andere Geschichte.

Die drei Aepfel.

Herr, ich habe schon die Ehre gehabt, Euer Majestät von einem nächtlichen Ausgange des Chalyfen Harun Arreschyd aus seinem Palaste zu unterhalten, ich muß euch noch einen andern erzählen.

Eines Tages befahl dieser Fürst dem Groß-Wesyr Giafar sich in der folgenden Nacht im Palast einzufinden. „Wesyr, — sagte er zu ihm, — ich will einen Gang durch die Stadt machen, um zu erfahren, was man spricht, und besonders, ob man mit meinen richterlichen Beamten zufrieden ist. Gibt es deren, über welche man sich mit Recht beklagt, so wollen wir sie absetzen und andern, die ihre Pflicht besser erfüllen, ihre Stellen geben. Lobt man im Gegentheil welche, so werden wir auf diese alle Rücksichten nehmen, die sie verdienen.“ Als nun der Groß-Wesyr sich zur bestimmten Stunde im Palast eingefunden hatte, verkleideten sich der Chalyf, er und Mesrur das

Oberhaupt der Verschnittenen, um nicht erkannt zu sein, und gingen alle drei zusammen aus.

Sie gingen über mehre Plätze und Märkte, und als sie in eine kleine Gasse kamen, sahen sie beim Mondschein einen Mann von hohem Wuchs und mit einem weißen Barte, der Netze auf seinem Kopfe trug. Er hatte einen aus Palmblättern verfertigten Korb zum Zusammenlegen am Arm und einen Stock in der Hand. „Dieser Greis, — sagte der Chalyf, — scheint nicht reich zu sein; wir wollen ihn anreden und über den Zustand seines Vermögens befragen.“ „Guter Freund, — sagte der Chalyf, — wer bist du?“ „Herr, — antwortete ihm der Greis, — ich bin ein Fischer, aber der ärmste und elendeste meines Gewerbes. Ich bin schon am Mittage fischen gegangen, habe aber von dieser Zeit an bis jetzt, auch nicht den kleinsten Fisch gefangen. Dabei habe ich nun eine Frau und kleine Kinder und nichts um sie zu ernähren.

Der Chalyf sagte, von Mitleid gerührt, zu dem Fischer: „Würdest du den Muth haben, auf der Stelle umzukehren und deine Netze nur noch ein einziges Mal auszuwerfen? Wir wollen dir für das, was du fängst, hundert Zeckinen geben.“ Der Fischer, der bei diesem Vorschlage die ganze Beschwerde des Tages vergaß, nahm den Chalyfen beim Wort, und ging mit ihm, Giafar und Mesrur an den Tiger zurück, indem er zu sich selbst sagte: „Diese Herren scheinen zu rechtlich und zu vernünftig, um

mich nicht für meine Mühe zu belohnen; und wenn sie mir auch nur den hundertsten Theil von dem Versprochenen geben, so wird das für mich schon viel sein."

Sie kamen an das Ufer des Tigers, der Fischer warf seine Netze aus, und als er sie herauf zog, fand sich darin ein sehr schwerer verschlossener Kasten. Mesrur lud den Kasten auf seinen Rücken, auf Befehl seines Herrn, der, begierig zu wissen, was darin wäre, schnell in den Palast zurückkehrte. Als der Kasten dort geöffnet wurde, fand sich darin ein großer Korb von Palmen, zum Zusammenlegen, dessen Oeffnung mit einem Faden rother Wolle zugenäht war. Um die Ungeduld des Chalyfen zu befriedigen, gab man sich nicht die Mühe, ihn ordentlich aufzutrennen, man schnitt eilig den Faden mit einem Messer entzwei, und zog aus dem Korbe ein mit Stricken zugebundenes und in einen schlechten Teppich gehülltes Pack. Als man das Pack öffnete, sah man mit Schrecken den Leichnam einer jungen Frau, weißer als Schnee, und in Stücke zerschnitten...

Fünf und neunzigste Nacht.

Herr, Euer Majestät kann sich denken, wie groß das Erstaunen des Chalyfen über diesen gräßlichen Anblick war. Aber er ging aus dem Erstaunen in einem Augen-

blicke in Zorn über, und indem er auf den Wesyr einen furchtbaren Blick warf, sagte er zu ihm: „Unglücklicher, auf solche Weise wachst du also über die Handlungen meiner Völker? Man begeht ungestraft unter deiner Verwaltung Meuchelmorde in meiner Hauptstadt und wirfst meine Unterthanen in den Tiger, damit sie am Tage des Gerichts um Rache gegen mich schreien! Wenn du die Ermordung dieser Frau nicht schnell durch den Tod ihres Mörders rächst, so schwöre ich bei dem heiligen Namen Gottes, daß ich dich und vierzig deiner Verwandten hängen lasse!“ „Beherrscher der Gläubigen, — erwiederte ihm der Groß-Wesyr, — ich bitte Euer Majestät mir Zeit zu gönnen, um Untersuchungen anzustellen.“ „Ich gebe dir dazu nur drei Tage, — versetzte der Chalyf, — Sieh nun zu!“

Der Wesyr Giafar ging in einer großen Verwirrung von Gefühlen nach Hause. „Ach, — sagte er, — wie werde ich in einer so großen und volkreichen Stadt als Bagdad einen Mörder ausfindig machen können, der dieses Verbrechen gewiß ohne Zeugen begangen und diese Stadt vielleicht schon verlassen hat? Ein andrer als ich würde irgend einen Elenden aus einem Gefängnisse nehmen und ihn zur Befriedigung des Chalyfen hinrichten; aber ich will mein Gewissen nicht mit einer solchen Unthat belasten und lieber sterben, als um solchen Preis mich retten.“

Er befahl den ihm untergebenen polizeilichen und richterlichen Beamten, dem Verbrecher sorgfältig nachzuspüren. Sie setzten sich selbst und ihre Leute in Bewegung, da sie nicht weniger als der Wesyr von dieser Angelegenheit betroffen waren. Aber wie sehr sie sich auch bemühten, alle ihre Bemühungen waren unnütz, sie konnten den Urheber des Meuchelmordes nicht ausfindig machen, und der Wesyr sah wohl ein, daß es ohne eine besondere Hülfe des Himmels um sein Leben geschehen wäre.

In der That kam am dritten Tage ein Gerichtsdiener zu diesem unglücklichen Staatsbeamten und forderte ihn auf, ihm zu folgen. Der Wesyr gehorchte, und als der Chalyf ihn gefragt hatte, wer der Mörder wäre, antwortete er ihm mit thränenden Augen: „Ich habe niemand gefunden, der mir auch nur die geringste Nachricht davon hätte geben können.“ Der Chalyf machte ihm zorn- und wuth-erfüllte Vorwürfe, und befahl, ihn und vierzig Barmeciden [12] an der Pforte des Palastes aufzuhängen.

Während man sich mit Aufrichtung der Galgen beschäftigte und die vierzig Barmeciden aus ihren Häusern holte, rief ein öffentlicher Ausrufer auf Befehl des Chalyfen in allen Vierteln der Stadt Folgendes aus:

„Wer die Genugthuung haben will, den Wesyr Giafar „und vierzig Barmeciden, seine Verwandten, aufhängen zu „sehen, der komme auf den Platz vor dem Palast.“

Als Alles in Bereitschaft war, brachten die Blutrichter und eine große Anzahl von Gerichtsdienern den Groß-Wesyr nebst den vierzig Barmeciden herbei, stellten jeden von ihnen an den Fuß des für ihn gebauten Galgens und legte ihm den Strick um den Hals, an welchem er in die Höhe gezogen werden sollte. Das Volk, mit welchem der ganze Platz angefüllt war, konnte dieses traurige Schauspiel nicht ohne Schmerz und Thränen sehen, denn der Groß-Wesyr Giafar und die Barmeciden waren wegen ihrer Rechtschaffenheit, ihrer Freigebigkeit und ihrer Uneigennützigkeit, nicht nur in Bagdad, sondern im ganzen Reiche des Chalyfen geliebt und geehrt.

Nichts hinderte die Ausführung des unwiderruflichen Befehls dieses zu strengen Prinzen, und man war nahe daran, den rechtschaffensten Leuten der Stadt das Leben zu nehmen, als ein jnnger, sehr wohlgebildeter und wohlgekleideter Mann sich durch die Menge bis zum Groß-Wesyr drängte, ihm die Hand küßte und zu ihm sagte: „Erhabner Wesyr, Oberhaupt der Emire dieses Hauses, Zuflucht der Armen, ihr seid des Verbrechens nicht schuldig, wegen dessen ihr euch hier befindet. Entfernt euch und laßt mich für den Tod der in den Tiger geworfenen Frau büßen. Ich bin ihr Mörder und verdiene deshalb bestraft zu werden.“

Obgleich diese Rede dem Wesyr viel Freude machte, so hatte er doch Mitleid mit dem jungen Manne, dessen

Gesichtsbildung gar nichts Unheimliches, sondern im Gegentheil etwas Einnehmendes hatte, und er wollte ihm eben antworten, als ein großer Mann, von schon weit vorgerücktem Alter, der sich auch durch das Gedränge einen Weg gebahnt hatte, vor den Wesyr trat und zu ihm sagte: „Herr, glaubt nichts von dem, was der junge Mann euch sagt; niemand als ich hat die im Kasten gefundene junge Frau umgebracht; mich allein muß die Bestrafung treffen. Ich beschwöre euch im Namen Gottes, nicht den Unschuldigen statt des Schuldigen zu bestrafen.“ „Herr, — erwiederte der junge Mann, sich zum Wesyr wendend, — ich schwöre euch, daß ich es bin, der diese schlechte Handlung begangen hat, und daß niemand auf der Welt mitschuldig ist.“ „Mein Sohn, — unterbrach ihn der Greis, — die Verzweiflung hat dich hieher geführt, und du willst deinem Geschicke zuvorkommen; was mich betrifft, ich bin schon lange auf der Welt und reif sie zu verlassen. Laß mich also mein Leben für das deinige opfern. Herr, — fügte er hinzu, indem er sich an den Groß-Wesyr wandte, ich wiederhole es euch, ich bin der Mörder; laßt mich hinrichten; zögert nicht.“

Der Streit des Greises und des jungen Mannes veranlaßte den Wesyr, sie beide, mit gern ertheilter Erlaubniß des Beamten, welcher beauftragt war, bei der Hinrichtung zu befehligen, vor den Chalyfen führen. Er küßte die Erde siebenmal, und sprach: „Beherrscher der

Gläubigen, ich bringe vor Euer Majestät diesen Greis und diesen jungen Mann, die sich beide, jeder allein, als Mörder der Frau anklagen." Der Chalyf fragte nun die sich Anklagenden, wer von ihnen beiden die Frau so grausam zerstückt und in den Tiger geworfen hätte. Der junge Mann versicherte, daß er es gewesen sei; da aber der Greis das Gegentheil behauptete, sagte der Chalyf zum Groß-Wesyr: „Geh, laß sie alle beide hängen." „Aber Herr, sagte der Wesyr, nur Einer ist der Verbrecher; es wäre eine Ungerechtigkeit, den andern hinrichten zu lassen."

Diesen Worten entgegnete der junge Mann: „Ich schwöre bei dem großen Gott, der die Himmel zu ihrer Höhe erhoben hat, ich habe die Frau vor vier Tagen getödtet, geviertheilt und in den Tiger geworfen. Wenn das, was ich sage, nicht wahrhaft ist, so will ich am Tage des Gerichts keinen Theil mit andern haben; ich also bin der, welcher bestraft werden muß." Der Chalyf war von diesem Schwur überrascht, und glaubte ihm um so eher, da der Greis nichts darauf erwiederte. Deshalb sagte er, indem er sich zu dem jungen Manne wandte: „Unglücklicher, warum hast du ein so abscheuliches Verbrechen begangen, und aus welchem Grunde kömmst du, um dich selbst zum Tode darzubieten." „Beherrscher der Gläubigen, — antwortete er, — wenn man alles das aufzeichnete, was sich zwischen mir und dieser Frau zugetragen hat, so

gäbe das eine Geschichte, die den Menschen sehr nützlich sein könnte." „Erzähle sie uns, — versetzte der Chalyf, — ich befehle es." Der junge Mann gehorchte und fing seine Erzählung folgendermaßen an:

Sechs und neunzigste Nacht.

Geschichte

der zerstückten Frau und des jungen Mannes, ihres Gatten.

„Beherrscher der Gläubigen, ihr sollt wissen, daß die zerstückte Frau meine Frau und eine Tochter meines Oheims von väterlicher Seite, hier dieses Greises, war. Als ich sie heiratete, war sie erst zwölf Jahre alt, und es sind seit dieser Zeit elf Jahre verflossen. Ich habe von ihr drei lebende Knaben, und ich muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie mir nie das geringste Mißvergnügen verursacht hat. Sie war verständig, wohlgesittet, und richtete ihre ganze Aufmerksamkeit darauf, mir zu

gefallen. Ich meinerseits liebte sie innigst, und kam allen ihren Wünschen zuvor, statt mich ihnen zu widersetzen.

„Vor ungefähr zwei Monaten ward sie krank. Ich trug alle mögliche Sorge für sie und sparte nichts, um ihre schnelle Genesung zu bewerkstelligen. Nach Verlauf eines Monats, fing sie an, sich besser zu befinden und wollte ins Bad gehen. Ehe sie die Wohnung verließ, sagte sie zu mir: „Mein Vetter (denn so nannte sie mich vertraulich), ich habe ein großes Gelüst auf Aepfel, und du würdest mir einen großen Gefallen thun, wenn du mir welche verschafftest; seit langer Zeit quält mich dieses Gelüst, und es hat sich, — ich gestehe dir's, — so vermehrt, daß ich fürchte, es begegnet mir irgend ein Unfall, wenn es nicht bald befriedigt wird.“ „Sehr gern, — erwiederte ich ihr, — ich will mein Möglichstes thun, um dich zu befriedigen.“

„Ich ging sogleich auf alle Märkte und zu allen Buden, um Aepfel zu holen, konnte aber keine finden, obgleich ich für das Stück eine Zeckine bot. Ich kam wieder nach Hause, sehr ärgerlich über meine vergebliche Mühe. Als nun meine Frau aus dem Bade zurückgekommen war und keine Aepfel sah, fühlte sie darüber einen Verdruß, der sie die Nacht nicht schlafen ließ. Ich stand am frühen Morgen auf und ging in alle Gärten, aber mit eben so wenigem Erfolge, als am vorhergegangenen Tage. Ich traf bloß einen alten Gärtner, der mir sagte, was für

Mühe ich mir auch geben möchte, ich würde doch nirgends, als im Garten Euer Majestät zu Balsora, Aepfel finden.

„Da ich meine Frau leidenschaftlich liebte und mir nicht den Vorwurf zuziehen wollte, irgend etwas zu ihrer Befriedigung verabsäumt zu haben, so zog ich ein Reisekleid an und reiste, nachdem ich sie von meinem Vorhaben unterrichtet hatte, nach Balsora. Ich eilte so sehr, daß ich nach Verlauf von vierzehn Tagen wieder heimgekehrt war. Ich brachte drei Aepfel mit, wovon mir das Stück eine Zeckine gekostet hatte. Es waren im ganzen Garten nicht mehre zu finden, und der Gärtner hatte sie mir nicht wohlfeiler geben wollen. Bei meiner Ankunft überreichte ich sie meiner Frau; aber es fand sich, daß ihr das Gelüst vergangen war. Sie begnügte sich also damit, sie in Empfang zu nehmen und an ihre Seite zu legen. Doch war sie fortwährend krank, und ich wußte nicht, durch welches Mittel ich ihr Uebel heilen sollte.

Als ich einige Tage nach meiner Heimkehr, an dem öffentlichen Orte, wo man alle Arten von feinen Stoffen verkauft, in meinem Laden saß, kam ein großer schwarzer Sklave mit sehr widerwärtigem Gesicht, und hielt einen Apfel in der Hand, den ich sogleich für einen, der aus Balsora mitgebrachten erkannte. Auch konnte ich nicht daran zweifeln, da ich wußte, daß es in Bagdad und allen umliegenden Gärten keinen gab. Ich rief den Sklaven: „Guter Sklave, — sagte ich zu ihm, — woher hast du

diesen Apfel?“ „Er ist, — antwortete er mir lächelnd, — ein Geschenk, welches mir meine Liebste gemacht hat. Ich bin heute bei ihr gewesen und habe sie unpäßlich gefunden. Es lagen drei Aepfel neben ihr, und als ich sie fragte, woher sie sie hätte, antwortete sie mir, daß die gute Seele, ihr Mann, ausdrücklich eine Reise von vierzehn Tagen gemacht, um sie ihr zu verschaffen, und daß er sie ihr mitgebracht hätte. Wir haben zusammen einen Imbiß zu uns genommen, und als ich fortging, nahm ich mir diesen Apfel hier mit.“

„Diese Worte brachten mich außer mir. Ich stand auf, schloß den Laden, eilte nach Hause und in das Zimmer meiner Frau. Ich sah sogleich nach den Aepfeln, und da ich nur zwei erblickte, fragte ich nach dem dritten. Als hierauf meine Frau den Kopf auf die Seite wendete, wo die Aepfel lagen und deren nur zwei sah, so antwortete sie mir kalt: „Mein Vetter, ich weiß nicht, wo er hingekommen ist.“ Nach dieser Antwort stand ich nicht an zu glauben, der Sklave habe mir die Wahrheit gesagt. Zu gleicher Zeit überließ ich mich einer eifersüchtigen Wuth, zog einen Dolch, den ich an meinem Gürtel trug, und stieß ihn in die Brust dieser Unglücklichen. Hierauf schnitt ich ihr den Kopf ab, viertheilte ihren Rumpf, machte daraus einen Pack, den ich in einem Korbe zum Zusammenlegen steckte, und nachdem ich die Oeffnung des Korbes mit einem Faden rother Wolle zugenäht hatte, verschloß ich ihn

in eine Kiste, die ich, sobald es dunkel war, auf meine Schultern lud und in den Tiger warf.

„Meine beiden kleinsten Kinder hatten sich schon niedergelegt und schliefen, und das dritte war außer dem Hause; ich fand es bei meiner Rückkehr an der Thüre sitzend und heiße Thränen weinend. Ich fragte es, warum es weinte. „Mein Vater, — sagte es zu mir, — ich habe heute Morgen meiner Mutter, — ohne daß sie etwas davon gesehen hat, — einen von den drei Aepfeln genommen, die du ihr mitgebracht hast. Ich habe ihn lange behalten, aber als ich vorhin mit meinen kleinen Brüdern auf der Straße spielte, hat mir ihn ein vorübergehender großer Sklave aus der Hand gerissen. Ich bin ihm nachgelaufen, um den Apfel wieder zu fordern; aber obgleich ich ihm sagte, daß er meiner kranken Mutter gehörte und daß ihr eine Reise von vierzehn Tagen gemacht hättet, um ihn zu holen, ist doch das Alles unnütz gewesen. Er hat mir ihn nicht wiedergeben wollen, und da ich ihm schreiend nachgelaufen bin, hat er sich umgedreht, hat mich geschlagen und ist nachher aus Leibeskräften durch mehre abgelegene Straßen gelaufen, so daß ich ihn aus dem Gesichte verloren habe. Seit dieser Zeit bin ich außerhalb der Stadt spazieren gegangen, um eure Rückkehr abzuwarten, und ich wartete euer, mein Vater, um euch zu bitten, daß ihr meiner Mutter nichts sagen möchtet, damit sie

das nicht kränker mache.“ Indem er diese Worte endigte, verdoppelten sich seine Thränen.

„Die Rede meines Sohnes versetzte mich in eine unbegreifliche Betrübniß. Nun erkannte ich die ungeheure Größe meines Verbrechens, und ich bereute es, aber zu spät, den Lügen des elenden Sklaven Glauben beigemessen zu haben, der aus dem von meinem Sohne Gehörten, sich die traurige Fabel zusammengesetzt hatte, die ich für Wahrheit hielt. Mein Oheim, der hier gegenwärtig ist, kam, um seine Tochter zu sehen; aber statt sie lebend zu finden, erfuhr er von mir, daß sie nicht mehr wäre; denn ich verschwieg ihm nichts, und ohne darauf zu harren, daß er mich verdammte, erklärte, ich mich selbst für den größten Verbrecher. Desungeachtet verband er, statt mich mit Vorwürfen zu überhäufen, seine Thränen mit den meinigen, und wir beweinten drei Tage lang unaufhörlich, er den Verlust einer Tochter, die er immer zärtlich geliebt hatte, und ich den einer Frau, die mir immer theuer gewesen war, und deren ich mich auf eine so grausame Art beraubt hatte, weil ich gar zu leicht den Worten eines lügnerischen Sklaven traute. Dieß ist, Beherrscher der Gläubigen, das aufrichtige Geständniß, welches Euer Majestät von mir verlangt hat. Ihr wißt nun alle Umstände meines Verbrechens, und ich bitte Euch demüthigst, dessen Bestrafung zu befehlen. So streng sie auch

sein mag, ich werde nicht darüber murren, sondern sie zu leicht finden."

Sieben und neunzigste Nacht.

Der Chalyf war über das, was der junge Mann ihm erzählte, sehr verwundert. Aber dieser billige Fürst, da er fand, daß jener mehr zu beklagen, als verbrecherisch wäre, so nahm er Antheil an ihm. „Die Handlung dieses jungen Mannes, — sagte er, — ist verzeihlich vor Gott, und bei den Menschen zu entschuldigen. Der abscheuliche Sklave ist die einzige Ursache dieser Mordthat, und ihn allein muß man bestrafen. Ich gebe dir deshalb, — fuhr er fort, indem er sich zu dem Groß-Wesyr wandte, — drei Tage, um ihn ausfindig zu machen. Schaffst du ihn in dieser Zeit nicht zur Stelle, so lasse ich dich statt seiner hinrichten."

Der unglückliche Giafar, der sich schon außer Gefahr geglaubt hatte, wurde von diesem neuen Befehle des Chalyfen ganz niedergedrückt; da er aber diesem Fürsten, dessen Laune er kannte, nichts zu erwiedern wagte, so entfernte er sich aus seiner Gegenwart, und ging mit Thränen in den Augen nach Hause, überzeugt, daß er nur noch drei Tage zu leben hätte. Er glaubte so gewiß, er würde den Sklaven nicht finden, daß er ihn gar nicht

aufsuchen ließ. „Es ist nicht möglich, — sagte er, — daß ich in einer Stadt wie Bagdad, wo es eine solche Unzahl schwarzer Sklaven gibt, den rechten herausfinde. Wenn mich nicht Gott ihn kennen lehrt, wie er mir schon den Meuchelmörder entdeckt hat, so kann nichts mich retten."

Er brachte die beiden ersten Tage damit zu, sich mit seiner Familie, die um ihn her jammerte, zu betrüben, indem er sich über die Strenge des Chalyfen beklagte. Als der dritte gekommen war, schickte er sich zum Sterben an, wie ein unbescholtener Beamter, der sich nichts vorzuwerfen hat. Er ließ Kadi's und Zeugen kommen, welche das Testament unterzeichneten, das er in ihrer Gegenwart machte. Hierauf umarmte er seine Frau und seine Kinder und sagte ihnen das letzte Lebewohl. Die ganze Familie schmolz in Thränen, und es hat niemals ein rührenderes Schauspiel gegeben. Endlich kam ein Gerichtsdiener des Palastes und sagte ihm, daß der Chalyf sehr ungeduldig wäre, weder von ihm noch von dem schwarzen Sklaven, den er hätte aufsuchen sollen, Nachricht zu erhalten. „Ich habe Befehl, — fügte er hinzu, — euch vor seinen Thron zu führen." Der tief betrübte Wesyr machte sich bereit ihm zu folgen. Aber als er eben fortgehen wollte, brachte man ihm seine kleinste Tochter, die ungefähr fünf oder sechs Jahre alt sein konnte. Ihre Wärterinnen brachten sie dem Vater, damit er sie zum letztenmale sähe.

Da er sie mit besonderer Zärtlichkeit liebte, so bat er den Gerichtsdiener, ihm zu erlauben, daß er sich noch einen Augenblick verweilte. Hierauf nahte er sich seiner Tochter, schloß sie in seine Arme und küßte sie mehrmals. Indem er sie küßte, bemerkte er etwas in ihrem Busen, das einen Geruch von sich gab. „Meine liebe Kleine, — sagte er, — was hast du in deinem Busen?“ „Mein Vater, — erwiederte sie ihm, — es ist ein Apfel, auf welchem der Name des Chalyfen unsers Herrn und Gebieters steht. Rihan unser Sklave hat ihn mir für zwei Zeckinen verkauft.“

Bei den Worten Apfel und Sklave stieß der Groß-Wesyr einen Schrei mit Freude gemischter Verwunderung aus, und indem er mit der Hand in den Busen seiner Tochter griff, zog er den Apfel heraus. Er ließ den Sklaven holen, der nicht weit war, und sagte zu ihm: „Schurke, wo hast du diesen Apfel her?“ „Herr, — erwiederte der Sklave, — ich schwöre euch, daß ich ihn weder euch, noch im Garten des Beherrschers der Gläubigen gestohlen habe. Als ich neulich in einer Straße bei drei oder vier spielenden Kindern vorbeiging, deren eines ihn in der Hand hielt, entriß ich ihm den Apfel und nahm ihn mit. Das Kind lief mir nach und sagte mir, daß der Apfel nicht ihm, sondern seiner kranken Mutter gehörte, daß sein Vater, um ihr Gelüst nach Aepfeln zu befriedigen, eine lange Reise gemacht und drei solche Früchte

mitgebracht, und es diesen Apfel ohne Wissen seiner Mutter genommen hätte. Es mochte mich noch so sehr um dessen Zurückgabe bitten, ich blieb unbeweglich, nahm ihn mit nach Hause und verkaufte ihn für zwei Zeckinen an eure Fräulein Tochter. Mehr weiß ich euch nicht zu sagen."

Giafar konnte sich nicht genug verwundern, wie die Spitzbüberei eines Sklaven die Ursache des Todes einer unschuldigen Frau und beinahe seines eigenen gewesen wäre. Er nahm den Sklaven mit sich zum Chalyfen, und erzählte diesem Alles, was jener gesagt hatte, ganz genau, und unterrichtete ihn auch von dem Zufalle, durch welchen er dessen Verbrechen entdeckt hätte.

Nie glich eine Ueberraschung der des Chalyfen. Er konnte sich nicht erwehren laut aufzulachen. Endlich nahm er wieder ein ernstes Wesen an, und sagte zum Wesyr: da sein Sklave eine so große Unordnung angerichtet habe, so verdiene er eine exemplarische Bestrafung. „Ich kann das nicht in Abrede stellen, Herr, — entgegnete der Wesyr, — aber sein Verbrechen ist nicht unverzeihlich. Ich weiß eine weit erstaunlichere Geschichte von einem Wesyr aus Kahiro, Namens Nureddin-Ali 13 und von Bedreddin-14 Hassan aus Balsora. Da Euer Majestät ein Ergötzen daran findet, solche Geschichten anzuhören, so bin ich bereit, sie euch unter der Bedingung zu erzählen, daß ihr, wenn ihr sie erstaunenswerther

findet, als die, welche mich zu ihrer Erzählung veranlaßt, meinen Sklaven begnadigt." „Ich will es wohl eingehen, — erwiederte der Chalyf, — aber ihr laßt euch in eine große Unternehmung ein, und ich glaube nicht, daß ihr euren Sklaven retten könnt, denn die Geschichte von den drei Aepfeln ist sehr sonderbar."

Giafar, der nun das Wort nahm, begann wie folget:

Geschichte des Nureddin-Ali und Bedreddin-Hassan.

„Beherrscher der Gläubigen, es gab einst in Indien einen sehr gerechten, wohlthätigen, barmherzigen und freigebigen Sultan. Seine Tapferkeit machte ihn allen seinen Nachbarn furchtbar. Er liebte die Armen und beschützte die Waisen, die er zu den ersten Stellen erhob. Der Wesyr dieses Sultans war ein kluger, verständiger, scharfsinniger, in allen Künsten und Wissenschaften sehr bewanderter Mann. Dieser Staatsbeamte hatte zwei sehr wohlgebildete Söhne, welche ganz in seine Fußtapfen traten; der älteste hieß Schemseddin [15] Mohammed und der jüngste Nureddin-Ali. Dieser letzte besonders besaß alle nur mögliche Vorzüge. Als der Wesyr, ihr Vater, gestorben war, ließ der Sultan sie zu sich holen, und nachdem er sie beide mit dem Anzug eines

gewöhnlichen Wesyrs bekeidet hatte, sagte er zu ihnen: „Der Verlust, den ihr erlitten habt, thut auch mir sehr leid, und ich bin nicht weniger davon gerührt, als ihr selbst. Ich will es euch beweisen, und da ich weiß, daß ihr beisammen bleiben wollt und in vollkommener Eintracht lebt, so bekleide ich euch alle beide mit derselben Würde. Geht und ahmt eurem Vater nach.“

Die beiden neuen Wesyre dankten dem Sultan für seine Güte, und gingen nach Hause um das Leichenbegängniß ihres Vaters zu besorgen. Nach Ablauf eines Monats hielten sie ihren ersten Ausgang, begaben sich zum erstenmal in die Rathsversammlung des Sultans, und fuhren seitdem damit fort, ihr an den Sitzungstagen beizuwohnen. So oft der Sultan auf die Jagd ging, begleitete ihn einer der beiden Brüder, und sie genossen abwechselnd dieser Ehre. Als sie sich einst nach dem Abendbrot von gleichgültigen Dingen unterhielten, (es war am Abend vor einer Jagd, wobei der älteste den Sultan begleiten sollte,) sagte dieser junge Mann zu seinem jüngeren Bruder: „Mein Bruder, da wir beide, weder du, noch ich verheiratet sind und in solcher Eintracht leben, so kömmt mir ein Gedanke ein: Laß uns beide an einem und demselben Tage zwei Schwestern heiraten, die wir in irgend einer uns zusagenden Familie wählen wollen. Was meinst du zu diesem Gedanken?“ „Ich meine, mein Bruder, — erwiederte Nureddin=Ali, — daß er der

Freundschaft, die uns verbindet, würdig ist. Man kann nichts besseres erdenken, und was mich betrifft, so bin ich bereit, Alles zu thun, was dir beliebt." — „O das ist noch nicht Alles, — entgegnete Schemseddin Mohammed, — meine Einbildungskraft geht noch weiter. Vorausgesetzt, das unsre Frauen beide in der Hochzeitnacht schwanger werden, und dann an Einem Tage, die deinige einen Sohn und die meinige eine Tochter zur Welt bringen, so wollen wir sie, wenn sie das gehörige Alter erreicht haben, mit einander verheiraten." „Man muß gestehn, — rief Nureddin-Ali aus, — daß dieser Plan bewundernswerth ist. Diese Heirat wird unsre Vereinigung krönen, und ich gebe gern meine Einwilligung dazu. Aber, mein Bruder, — fügte er hinzu, — wenn es nun zum Abschluß dieser Heirat käme, würdest du verlangen, daß mein Sohn deiner Tochter eine Mitgift zubrächte?" „Das leidet keinen Zweifel, — versetzte der älteste, — und ich bin überzeugt, daß außer den gewöhnlichen Punkten des Heiratsvertrages, du nicht ermangeln wirst, mindestens dreitausend Zeckinen, drei schöne Landgüter und drei Sklaven in seinem Namen zu bewilligen." „Das ist nicht meine Meinung, — sagte der Jüngste. — Sind wir nicht Brüder und Amtsgenossen, und beide mit derselben Würde bekleidet? Und wissen wir übrigens nicht beide, du sowohl als ich, was rechtens ist? Da der Mann edler ist als das Weib, sollte es dir nicht zukommen, deiner

Tochter eine große Mitgift zu geben? Wie ich sehe, bist du der Mann, deine Geschäfte auf Unkosten Andrer zu machen."

Obgleich Nureddin=Ali diese Worte lachend sagte, so wurde doch sein Bruder, der einen queeren Geist hatte, dadurch beleidigt. „Verdammt sei dein Sohn, — sagte er mit Heftigkeit, — weil du es wagst, ihn meiner Tochter vorzuziehen. Ich staune, daß du keck genug gewesen bist, um ihn ihrer nur würdig zu achten. Du mußt den Verstand verloren haben, da du dich mir gleich stellen willst und uns Standesgenossen nennst. Wisse, Verwegner, daß ich, nach deiner Unklugheit, meine Tochter nicht mit deinem Sohne verheiraten möchte, und wenn du ihm mehr Reichthümer geben könntest, als du selber besitzest." Dieser ergötzliche Streit der beiden Brüder über die Heirat ihrer noch ungebornen Kinder ging sehr weit. Schemseddin Mohammed ereiferte sich bis zu Drohungen. „Wenn ich nicht morgen den Sultan begleiten sollte, so würde ich dich behandeln, wie du's verdienst; aber bei meiner Rückkehr werde ich dich lehren, ob es einem jüngeren Bruder zukömmt, zu seinem älteren so unverschämt zu reden, wie du es eben gethan hast." Nach diesen Worten ging er in sein Zimmer, und sein Bruder ging in das seinige, um sich schlafen zu legen.

„Schemseddin Mohammed stand am andern Morgen sehr zeitig auf und begab sich in den Palast, den er so-

dann mit dem Sultan verließ, der seinen Weg jenseits Kahiro, nach der Seite der Pyramiden, nahm. Was Nureddin-Ali betraf, so hatte er die Nacht in großer Unruhe zugebracht, und nach der reiflichen Erwägung, wie es doch nicht möglich wäre, daß er länger mit einem Bruder zusammenbliebe, der ihn mit solchem Hochmuthe behandelte, faßte er einen Entschluß, indem er die folgenden Verse hersagte:

„Reise, du findest Ersatz für die, welche du verläßest; zerstreue dich, denn Anmuth des Lebens entsteht aus Zerstreuung."

„In ruhigem Bleiben sehe ich weder Ruhm noch Geschicklichkeit, sondern im Reisen und Handeln, deshalb verlaß deinen Wohnort und reise!"

„Die ruhige, ungestörte Oberfläche des Wassers verdirbt, wenn Winde sie nicht in Bewegung setzen; stürmen aber diese auf sie ein, so wird das Wasser erst gut."

„Die Sonne sogar, bliebe sie stäts am Firmamente, so würde sie den Weltbewohnern bald zur Last werden."

„Und wären aus den veränderten Standpunkten des Mondes nicht Wahrsagungen zu bilden, so würden ihn die Sterndeuter nicht fortwährend beobachten."

„Verließe der Löwe nicht den Wald, so würde er selten Beute finden; und verließe der Pfeil nicht den Bogen, so würde er nie treffen.“

„Bliebe das Gold immer in den Minen, so würde es nicht höher als Erde geachtet werden; und das köstliche Aloeholz ist in seinem Lande nur eine gewöhnliche Holzgattung:“

„Kömmt aber jenes aus den Minen, so ist es von Jedermann gesucht; und verläßt dieses sein Land, so übersteigt es den Werth des Goldes.“

Er ließ sich eine gute Mauleselinn besorgen, versah sich mit Gold, mit Edelsteinen und einigen Lebensmitteln, sagte seinen Leuten, daß er ganz allein eine Reise von zwei oder drei Tagen machen wollte, und reiste ab.

Als er außerhalb Kahiro war, nahm er seinen Weg durch die Wüste nach Arabien. Da aber seine Mauleselinn der Anstrengung unterlag, mußte er seine Reise zu Fuße fortsetzen. Glücklicherweise nahm ihn ein nach Balsora reisender Eilbote hinter sich auf sein Pferd. Als der Eilbote in Balsora ankam, stieg Nureddin-Ali ab und dankte ihm für seine Gefälligkeit. Indem er nun durch die Straßen ging, um sich eine Wohnung zu suchen, sah er einen Herrn auf sich zu kommen, der von einem zahlreichen Gefolge begleitet war und dem alle Einwohner große

Ehrenbezeigungen erwiesen, indem sie stehen blieben, bis er vorbei war. Nureddin-Ali blieb stehen, wie die übrigen. Es war der Groß-Wesyr des Sultans von Balsora, der sich in der Stadt zeigte, um durch seine Gegenwart Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten.

Dieser Staatsbeamte, der seine Augen zufällig auf den jungen Mann geworfen hatte, fand seine Gesichtsbildung sehr einnehmend. Er betrachtete ihn mit Freundlichkeit, und da er nahe an ihm vorbei kam und ihn im Reisekleide sah, so hielt er an, um ihn zu fragen, wer er wäre und woher er käme. „Herr, — erwiederte ihm Nureddin-Ali, — ich bin in Kahiro geboren, und habe mein Vaterland aus einem so gerechten Unwillen gegen einen meiner Verwandten verlassen, daß ich beschlossen habe, die Welt zu durchreisen, und lieber zu sterben, als heimzukehren.“ Der Groß-Wesyr, der ein ehrwürdiger Greis war, entgegnete diesen Worten: „Mein Sohn, hüte dich, dein Vorhaben auszuführen. In der Welt ist nichts als Elend zu finden, und du kennst die Beschwerden nicht, denen du entgegen gehen willst. Komm lieber und folge mir; vielleicht mache ich dich den Gegenstand vergessen, der dich gezwungen hat, dein Vaterland zu verlassen.“

Nureddin-Ali, folgte dem Groß-Wesyr von Balsora, der seine trefflichen Eigenschaften bald erkannte und ihn so lieb gewann, daß er einst in einer vertraulichen Unterredung zu ihm sagte: „Mein Sohn, ich bin, wie du

siehst, schon in so hohem Alter, daß es nicht den Anschein hat, als ob ich noch lange leben werde. Der Himmel hat mir eine Tochter gegeben, die nicht minder schön ist, als du wohlgebildet bist, und die jetzt ein heiratsfähiges Alter erreicht hat. Mehre der mächtigsten Herren dieses Hofes haben sie schon für ihre Söhne von mir verlangt; aber ich habe mich noch nicht entschließen können, sie ihnen zu bewilligen. Dich aber liebe ich und finde dich meiner Verwandtschaft so werth, daß ich dich allen denen vorziehe, die um sie geworben haben, und bereit bin, dich zum Schwiegersohn anzunehmen. Nimmst du dieß Anerbieten an, so erkläre ich dem Sultan meinem Herrn, daß ich dich durch diese Heirat an Kindesstatt annehme, und bitte ihn, mir für dich die Antwartschaft auf meine Stelle als Groß-Wesyr des Königreichs Balsora zu gewähren. Da ich nun in meinem hohen Alter nichts als Ruhe bedarf, so werde ich dir nicht nur die Verfügung über alle meine Güter, sondern auch die Verwaltung der Staatsangelegenheiten überlassen."

Der Groß-Wesyr von Balsora hatte kaum diese Worte voll Güte und Großmuth gesprochen, als Nureddin-Ali sich zu seinen Füßen warf, und in Ausdrücken voll Freude und Erkenntlichkeit sich zur Erfüllung seines Wunsches bereit zeigte. Hierauf rief der Groß-Wesyr die vornehmsten Beamten seines Hauses und befahl ihnen, den großen Saal seines Palastes auszuschmücken und ein gro-

ßes Mal zuzubereiten. Hierauf ließ er alle vornehmen und angesehenen Herren des Hofes und der Stadt bitten, sie möchten sich bemühen, zu ihm zu kommen. Als sie alle versammelt waren, hielt er es, — da Nureddin-Ali ihn von seinem Stande unterrichtet hatte, — für schicklich, so, wie folgt, zu sprechen, um denjenigen ein Genüge zu leisten, deren Verwandtschaft er ausgeschlagen hatte, und sagte demnach zu den Gästen: „Es ist mir angenehm, meine Herren, euch etwas mitzutheilen, was ich bis diesen Tag geheim gehalten habe. Ich habe einen Bruder, welcher Groß-Wesyr von Aegypten ist, wie ich die Ehre habe diese Stelle bei dem Sultan dieses Reiches zu bekleiden. Dieser Bruder hat nur einen einzigen Sohn, den er aber nicht am Aegyptischen Hofe verheiraten wollte und den er mir geschickt hat, damit er meine Tochter zur Frau nehmen und so die beiden Zweige unseres Hauses verbinden soll. Dieser Sohn, den ich bei seiner Ankunft für meinen Neffen erkannt habe und den ich zu meinem Schwiegersohn mache, ist hier der junge Herr, den ich euch hiemit vorstelle. Ich schmeichle mir, daß ihr ihm die Ehre erzeigen werdet, seiner Hochzeit beizuwohnen, die ich heute zu feiern beschlossen habe.“ Da es nun keiner dieser Herren übelnehmen konnte, daß er seinen Neffen allen andern vornehmen und reichen Herren vorgezogen hatte, so erwiederten sie, daß er wohl daran thäte, diese Heirat zu schließen, daß sie sehr gern Zeugen dieser Feierlichkeit

sein würden und daß sie wünschten, Gott möchte ihm noch lange Jahre gönnen, um die Früchte dieser glücklichen Verbindung zu sehen.

Acht und neunzigste Nacht.

Die bei dem Groß-Wesyr von Balsora versammelten Herren hatten ihm kaum ihre Freude über die Heirat seiner Tochter mit Nureddin-Ali bezeigt, als man sich zur Tafel setzte. Gegen Ende der Malzeit gab man Zuckerwerk herum, wovon jeder, der Sitte gemäß, so viel nahm, als er mit sich nehmen konnte; worauf denn die Kadi's mit dem Heiratsvertrag in der Hand eintraten. Die vornehmsten Herren unterzeichneten ihn, und die ganze Gesellschaft ging aus einander.

Als nun niemand mehr da war, als die Hausleute, befahl der Groß-Wesyr denen, die er mit der Zubereitung des Bades beauftragt hatte, den Nureddin-Ali in dasselbe zu führen, wo dieser ungebrauchte Wäsche von einer Feinheit und Sauberkeit, die man mit Vergnügen beschaute, und alles andre Nöthige vorfand. Der Gatte, nachdem er gewaschen und gerieben worden war, wollte das Kleid, welches er ausgezogen hatte, wieder anziehen; aber man reichte ihm ein anderes, höchst prächtiges. In diesem Zustande und von den ausgesuchtesten Wohlgerüchen duftend,

ging er wieder zu dem Groß-Wesyr, der über sein Wohlaussehn höchst erfreut war, und der, nachdem er ihn neben sich hatte niedersitzen lassen, zu ihm sagte: „Mein Sohn, du hast mir entdeckt, wer du bist, und welchen Rang du an dem Hofe des Königs von Aegypten bekleidetest; du hast mir sogar gesagt, daß du einen Streit mit deinem älteren Bruder gehabt und dich deshalb aus deinem Vaterlande entfernt hast: ich bitte dich, mir dein ganzes Vertrauen zu schenken und mich von dem Gegenstand eures Streites zu unterrichten. Du mußt mir jetzt gänzlich vertrauen und mir nichts verbergen; denn ich empfehle dir die Wahrheit, wie der Dichter sagt:

„Ich empfehle dir die Wahrheit, sollte dich auch ihre Offenbarung brennen, wie das höllische Feuer."

„Denn dein höchster Zweck muß sein, Gott wohl zu gefallen; und wehe dem Menschen, der den Herrn erzürnt, um den Beifall des Dieners zu erhalten."

Nureddin-Ali erzählte ihm alle Umstände seiner Zwistigkeit mit seinem Bruder. Der Groß-Wesyr konnte diese Erzählung nicht ohne Lachen anhören. „Das ist, — sagte er, — die seltsamste Geschichte von der Welt! Ist es möglich, daß euer Streit über eine Heirat in der Einbildung so weit gegangen ist? Es thut mir sehr leid, daß du dich wegen einer solchen Kleinigkeit mit deinem älteren Bruder entzweit hast. Ich sehe freilich ein, daß er Unrecht

hatte, über das, was du ihm im Scherze gesagt hast, beleidigt zu sein, und ich muß dem Himmel für einen Zwist danken, der mir einen Schwiegersohn wie dich verschafft hat. Aber, — fügte der Greis hinzu, — die Nacht ist schon vorgerückt, und es ist Zeit, dich zu entfernen. Geh, meine Tochter, deine Gattinn, erwartet dich. Morgen werde ich dich dem Sultan vorstellen. Ich hoffe, daß er dich auf eine Weise aufnehmen wird, womit wir beide zufrieden sein können.“ Nureddin-Ali verließ seinen Schwiegervater, um sich in das Zimmer seiner Gattinn zu begeben.

Merkwürdig ist, — fuhr nun der Groß-Wesyr Giafar fort, — daß an eben dem Tage, an welchem diese Hochzeit in Balsora gefeiert wurde, auch Schemseddin Mohammed sich in Kahiro verheiratete; mit welcher Heirat es sich folgendermaßen verhielt. Nachdem Nureddin-Ali sich aus Kahiro in der Absicht entfernt hatte, nie wieder dorthin zurückzukehren, war Schemseddin Mohammed, sein älterer Bruder, nach Verlauf eines Monates, von der Jagd heimgekehrt, welche durch die Jagdlust des Sultans so verlängert worden. Er eilte in die Wohnung des Nureddin-Ali, und war höchlich erstaunt, zu erfahren, daß dieser, unter dem Vorwande eine Reise von zwei oder drei Tagen zu machen, an eben dem Tage, an welchem der Sultan auf die Jagd ging, auf einer Mauleselinn abgereist und seitdem nicht wieder gekommen wäre. Er war darüber um so verdrießlicher, da er nicht zweifelte, daß die

harten Dinge, welche er seinem Bruder gesagt hatte, die Ursache seiner Entfernung wären. Er sandte einen Eilboten ab, der durch Damaskus bis Haleb (Aleppo) ritt; aber Nureddin war damals in Balsora. Als der Eilbote bei seiner Heimkehr berichtet hatte, daß seine Nachforschungen vergebens gewesen wären, nahm sich Schemseddin Mohammed vor, ihn anderswo aufzusuchen, und faßte inzwischen den Entschluß, sich zu verheiraten. Er heiratete die Tochter eines der ersten und mächtigsten Herren von Kahiro, an demselben Tage, an welchem sich sein Bruder mit der Tochter des Groß-Wesyrs von Balsora verheiratete.

Das ist nicht alles, Beherrscher der Gläubigen, — fuhr Giafar fort, — es begab sich noch Folgendes. Nach neun Monaten kam die Frau des Schemseddin Mohammed in Kahiro mit einem Mädchen, und an demselben Tage die Frau des Nureddin-Ali zu Balsora mit einem Knaben nieder, der Bedreddin-Hassan genannt wurde. Der Groß-Wesyr von Balsora bezeigte seine Freude durch große Geschenke, die er austheilte und durch öffentliche Freudensbezeigungen, die er der Geburt seines Enkels zu Ehren anstellen ließ. Um hierauf seinem Schwiegersohn zu beweisen, wie sehr er mit ihm zufrieden war, ging er in den Palast und bat den Sultan sehr demüthig, dem Nureddin-Ali die Anwartschaft auf sein Amt zu bewilligen, damit, — sagte er, — er vor seinem Tode den Trost hätte,

seinen Schwiegersohn an seiner Stelle als Groß-Wesyr zu sehen.

Der Sultan, welchem Nureddin-Ali sehr gefallen hatte, als er ihm nach seiner Verheiratung vorgestellt worden war, und welcher seitdem immer sehr vortheilhaft von ihm reden gehört hatte, bewilligte die verlangte Gnade mit der größten Freundlichkeit. Er ließ ihn in seiner Gegenwart mit der Amtskleidung des Groß-Wesyrs bekleiden.

Die Freude des Schwiegervaters erreichte ihren Gipfel am folgenden Tage, als er seinen Schwiegersohn in der Rathsversammlung in seiner Stelle und alle Geschäfte eines Groß-Wesyrs verrichten sah. Nureddin-Ali entledigte sich ihrer so vollkommen, als hätte er sein ganzes Leben hindurch dieß Amt bekleidet. Er fuhr in der Folge fort, der Rathsversammlung so oft beizuwohnen, als die Schwächen des Alters seinem Schwiegervater nicht erlaubten dabei gegenwärtig zu sein. Dieser gute Greis starb vier Jahre nach der Verheiratung seiner Tochter, mit der Freude, einen Sprößling seiner Familie zu sehen, der sie lange Zeit mit Glanz zu erhalten versprach.

Nureddin-Ali erwies ihm die letzte Pflicht und Ehre mit aller möglichen Freundschaft und Dankbarkeit, und sobald Bedreddin-Hassan, sein Sohn, das Alter von sieben Jahren erreicht hatte, übergab er ihn den Händen eines trefflichen Lehrers, der ihn auf eine seiner Geburt

würdige Weise zu erziehen begann. Es ist wahr, daß er in diesem Kinde einen lebhaften, durchdringenden und für den Eindruck aller seiner guten Lehren fähigen Geist fand. . . . .“

Scheherasade wollte fortfahren; da sie aber sah, daß es Tag wurde, hörte sie auf, zu erzählen. In der folgenden Nacht nahm sie jedoch ihre Erzählung wieder auf und sagte zum Sultan von Indien:

Neun und neunzigste Nacht.

Herr, der Groß-Wesyr fuhr folgendermaßen in der Geschichte fort, welche er dem Chalyfen erzählte:

„Zwei Jahre, — sagte er, — nachdem Bedreddin-Hassan in die Hände dieses Lehrers gegeben worden war, der ihn vollkommen gut lesen lehrte, lernte er den Koran auswendig. Nureddin-Ali, sein Vater, gab ihm andre Lehrer, welche seinen Geist auf solche Weise unterrichteten, daß er in dem Alter von zwölf Jahren ihrer Hülfe nicht mehr bedurfte. Da nun alle Züge seines Gesichts ausgebildet waren, erregte er die Bewunderung aller, die ihn sahen. Denn, wie von ihm der Dichter sagt:

„Kaum zeigt er sich, so ruft auch jedermann: Gepriesen sei Gott, der ihn so schön gebildet hat.“

„Er ist der König der Schönheit, und sie ist ihm ganz unterthan.“

„In seinem Munde ist der köstlichste Honig, und ihm sind Perlen eingereihet.“

„Er allein vereiniget alle Schönheiten in sich, und die Menschheit verirret sich gleichsam in ihnen.“

„Die Schönheit selbst scheint auf seine Wangen geschrieben haben: „Ich bezeuge, daß er schön ist.“

Bis dahin hatte Nureddin-Ali nur daran gedacht, ihn studiren zu lassen, und hatte ihn noch nicht in der Welt gezeigt. Er führte ihn in den Palast, um ihm die Ehre zu verschaffen, dem Sultan seine Aufwartung zu machen, der ihn sehr günstig aufnahm. Die ihn zuerst auf der Straße sahen, waren von seiner Schönheit so entzückt, daß sie darüber laut aufschrieen und ihm tausend Segnungen nachriefen.

Da sein Vater sich vorgenommen hatte, ihn zur einstigen Uebernahme seines Amtes fähig zu machen, so ersparte er nichts, was ihm zur Erreichung dieses Zweckes dienlich schien, und ließ ihn an den schwierigsten Geschäften Theil nehmen, um ihn bei guter Zeit daran zu gewöhnen. Kurz, er vernachläßigte nichts, was zur Beförderung eines ihm so theuren Sohnes dienen konnte, und er fing schon

an, die Früchte seiner Bemühungen einzuärnten, als er plötzlich von einer so heftigen Krankheit befallen wurde, daß sein letzter Lebenstag nahe zu sein schien. In diesem kostbaren Augenblicke vergaß er nicht seines lieben Sohnes Bedreddin; er ließ ihn rufen und sagte zu ihm: „Mein Sohn, du siehst, daß diese Welt vergänglich ist; nur jene, in welche ich nun bald gelangen werde, ist wirklich dauerhaft. Du mußt jetzt anfangen, dich in meine jetzige Stimmung zu versetzen; bereite dich, diesen Uebergang ohne Reue zu machen, und ohne daß dein Gewissen dir irgend etwas in Beziehung auf die Pflichten eines Muselmannes und eines vollkommen rechtschaffenen Mannes vorwerfen könne. Was deine Religion betrifft, so bist du sowohl durch deine Lehrer als auch durch das, was du gelesen hast, vollkommen davon unterrichtet. Was die Pflichten des rechtschaffenen Mannes betrifft, so will ich dir einige Lehren zur Benutzung geben. Da es nöthig ist, sich selbst zu kennen, und du diese Kenntniß nicht füglich haben kannst, ohne zu wissen, wer ich bin, so sollst du es erfahren.

Ich bin, — fuhr er fort, — in Aegypten geboren und mein Vater, dein Großvater, war erster Staatsbeamter des Sultans dieses Königreichs. Ich selbst habe die Ehre gehabt, einer der Wesyre dieses Sultans zu sein, so wie auch mein Bruder, dein Oheim, der vermuthlich noch lebt und sich Schemseddin Mohammed nennt. Ich war genöthigt, mich von ihm zu trennen, und ich kam in

dieses Land, wo ich zu dem Range gelangte, den ich bis jetzt bekleidet habe. Doch du wirst das Alles ausführlicher in einem Hefte finden, welches ich dir zu geben habe."

Zugleich zog nun Nureddin-Ali dieses von seiner eigenen Hand geschriebene Heft, welches er immer bei sich trug, hervor, und sagte, indem er es dem Bedreddin übergab: „Nimm und lies es mit Muße; du wirst unter Anderem auch den Tag meiner Hochzeit und den deiner Geburt verzeichnet finden. Das sind Umstände, die dir vielleicht in der Folge zu wissen nöthig sind, und die dich das Heft sorgfältig müssen bewahren lassen." Bedreddin-Hassan, sehr betrübt, seinen Vater in dem Zustande, in welchem er sich befand, zu sehen, und von diesen Worten gerührt, empfing das Heft mit Thränen in den Augen, indem er ihm versprach, es nie aus den Händen zu geben.

In diesem Augenblick überfiel dem Nureddin-Ali eine Schwäche, die seinen Tod erwarten ließ. Aber er kam bald wieder, zu sich und sagte: „Mein Sohn, die erste Lebensregel, die ich dir zu geben habe, ist, nicht mit allen Gattungen von Menschen umzugehen. Um in Sicherheit zu leben, muß man sich ganz in sich selbst zurückziehen und sich nicht leicht mittheilen." Er fügte, nachdem er dieß gesagt hatte, noch folgende Verse hinzu:

„Es gibt zu deiner Zeit keinen Freund, oder irgend jemand, dessen Liebe du begehrst, welcher, wenn dir

Unglücksfälle begegnen, das Bündniß der Freundschaft treu bewahrt.“

„Lebe also zurückgezogen und baue auf Niemand, ich warne dich davor, und ich habe hierüber genug gesagt.

Die zweite Lebensregel ist, niemand, wer es auch sei, Gewalt anzuthun; denn in diesem Falle würde sich die ganze Welt gegen dich auflehnen, und du mußt die Welt wie einen Gläubiger betrachten, dem du Mäßigung, Mitleid und Duldung schuldig bist.“ Er sagte hiezu noch die folgenden Verse:

„Geh langsam zu Werke, übereile dich bei keinem Geschäfte, und sei langmüthig gegen die Menschen, so wirst du als wohlwollend gepriesen werden.“

„Bedenke, daß es keine Hand eines Machthabers gibt, über welcher nicht die Hand Gottes schwebte, und daß der Gerechte sonst nicht durch einen Ungerechten gequält werden könnte.“

„Die dritte Lebensregel ist, nicht zu antworten, wenn man dich auch mit Schmähungen überhäuft. Man ist außer Gefahr, sagt das Sprichwort, sobald man stille schweigt. Das mußt du vorzüglich bei solcher Gelegenheit befolgen. Du weißt auch, daß einer unserer Dichter sagt, das Stillschweigen sei die Zierde und Schirmwache unseres Lebens, und man müsse, wenn man spricht, nicht dem alles ver-

heerenden Gewitterregen gleichen. Man hat niemals bereuet, geschwiegen, gar oft aber, gesprochen zu haben."

„Die vierte Regel ist, keinen Wein zu trinken; denn er ist die Quelle aller Laster; weshalb auch der Dichter sagt:

„Ich verzichte auf den Wein, und höre auf ihn zu trinken; denn er hat mich zum Gegenstande des Tadels aller Leute gemacht."

„Er ist ein Getränk, welches auf dem Wege des Rechts irre macht und die Pforten zu allem Bösen öffnet."

„Die fünfte Regel ist, dein Vermögen zu Rathe zu halten. Wenn du es nicht verschwendest, wird es dich vor der Noth bewahren. Man muß jedoch nicht zu viel besitzen, noch geizig sein. Wenn du auch nur wenig hast und es mit Verstand ausgibst, so wirst du viele Freunde haben; wenn du aber im Gegentheil große Reichthümer besitzest, und einen übeln Gebrauch davon machst, so wird sich alle Welt von dir entfernen und dich verlassen." Hier fügte er wieder folgende Verse hinzu:

„Habe ich wenig Vermögen, so wird kein Mensch nach meiner Freundschaft trachten, besitze ich aber Reichthümer, so möchten alle Leute gern meine Freunde sein."

„Wie viele Freunde trachteten sonst nicht nach meiner Gunst, als ich Schätze spendete! und eben so viele flohen mich, als ich kein Vermögen mehr besaß.“

Kurz Nureddin-Ali fuhr bis zum letzten Augenblicke seines Lebens fort, seinem Sohne gute Lehren zu geben; und als er gestorben war, wurde er auf das prächtigste zur Erde bestattet.

Einhundertste Nacht.

Bedreddin-Hassan von Balsora, (so nannte man ihn, weil er in dieser Stadt geboren war,) empfand einen unbeschreiblichen Schmerz über den Tod seines Vaters. Statt, dem Gebrauche gemäß, nur Einen Monat in Thränen und Einsamkeit zuzubringen, brachte er, ohne irgend jemand zu sehen und ohne selbst dem Sultan von Balsora aufzuwarten, zwei Monate auf solche Weise zu. Der Sultan, über diese Vernachläßigung erzürnt, die er für ein Zeichen der Verachtung seines Hofes und seiner Person ansah, ließ sich vom Zorne hinreißen. Er ließ in seiner Wuth den nenen Groß-Wesyr rufen, (denn er hatte einen ernannt, sobald er den Tod des Nureddin-Ali erfuhr,) und befahl ihm, sich in das Haus des Verstorbenen zu begeben, und es samt allen seinen Häusern, Gütern

und Habseligkeiten gerichtlich einzuziehen, ohne dem Bedreddin-Hassan, den er in Verhaft zu nehmen befahl, irgend etwas übrig zu laßen.

„Der neue Groß-Wesyr, von einer großen Menge von Gerichtsdienern, Gerichtsleuten und anderen Beamten begleitet, zögerte nicht, sich zur Vollstreckung seines Auftrages auf den Weg zu machen. Einer der Sklaven des Bedreddin-Hassan, der zufälliger Weise unter der Menge war, hatte kaum das Vorhaben des Wesyrs erfahren, als er voraus und zu seinem Herrn lief. Er fand ihn in der Vorhalle seines Hauses, so betrübt, als ob sein Vater eben erst gestorben wäre. Ganz außer Athem warf er sich zu seinen Füßen, und sagte zu ihm, nachdem er den Saum seines Kleides geküßt hatte: „Rettet euch, Herr, rettet euch schnell.“ „Was gibt's, — fragte ihn Bedreddin, indem er das Haupt erhob, — welche Nachricht bringst du mir?“ „Herr, — erwiederte jener, — es ist keine Zeit zu verlieren. Der Sultan ist schrecklich gegen euch aufgebracht, und man kömmt, um in seinen Namen all euer Habe und Gut einzuziehen und sich sogar eurer Person zu bemächtigen.“

Die Rede dieses treuen und ihm sehr ergebenen Sklaven versetzte Bedreddin-Hassan in große Bestürzung. „Habe ich denn, — sagte er, — nicht Zeit genug, um ins Haus zu gehen und mindestens einiges Geld und einige Edelsteine mitzunehmen?“ „Herr, — erwiederte der Sklave,

— der Groß-Wesyr wird in einem Augenblicke hier sein. Eilet, euch zu retten!“ Bedreddin-Hassan erhob sich schnell von dem Sofa, auf welchem er saß, zog seine Pantoffeln an, und nachdem er sich den Kopf mit einem Zipfel seines Kleides bedeckt hatte, um sein Gesicht zu verstecken, entfloh er, ohne zu wissen, wohin er seine Schritte wenden sollte, um der ihn drohenden Gefahr zu entrinnen. Der erste Gedanke, der ihm einkam, war, möglichst schnell das nächste Stadtthor zu erreichen. Er lief, ohne anzuhalten, bis zum öffentlichen Begräbnißplatze, und da die Nacht herankam, beschloß er, sie auf dem Grabe seines Vaters zuzubringen. Es war ein ziemlich ansehnliches Gebäude mit einer Kuppel, welches Nureddin-Ali noch bei seinen Lebzeiten hatte bauen lassen; aber er begegnete auf dem Wege einem sehr reichen Juden, [16] der seines Gewerbes ein Wechsler und Kaufmann war. Er kam von einem Orte, wohin ihn ein Geschäft gerufen hatte, und kehrte in die Stadt zurück. Da dieser Jude den Bedreddin erkannt hatte, so blieb er stehen und grüßte ihn sehr ehrfurchtsvoll.

Einhundert und erste Nacht.

Der Jude, welcher Isaak hieß, sagte zu Bedreddin-Hassan nachdem er ihn gegrüßt und ihm die Hand geküßt hatte: „Herr, darf ich mir wohl die Freiheit neh-

men, euch zu fragen, wohin ihr zu dieser Stunde so allein und, wie es scheint, ein wenig bewegt geht? Bekümmert euch irgend etwas?“ „Ja, — antwortete Bedreddin-Hassan, — ich bin vorhin eingeschlafen, und im Schlaf ist mir mein Vater erschienen. Sein Blick war schrecklich, als ob er in heftigem Zorne gegen mich entbrannt wäre. Ich bin plötzlich und voll Schrecken erwacht, und sogleich von Hause weggegangen, um auf seinem Grabe zu beten.“ „Herr, — erwiederte der Jude, — der nicht wissen konnte, weshalb Bedreddin aus der Stadt gegangen war, — da der verstorbene Groß-Wesyr, euer Vater und mein Herr, glückseligen Andenkens, mehre Schiffe, die noch auf dem Meere sind, und die euch gehören, mit Waaren beladen hat, so bitte ich euch, mir vor jedem anderen Kaufmanne den Vorzug zu geben. Ich bin im Stande, mit baarem Gelde die Ladung aller eurer Schiffe zu kaufen, und wenn ihr mir, — um einen Anfang zu machen, — die des ersten, welches glücklich in den Hafen zurückkehrt, überlaßen wollt, so will ich euch tausend Zeckinen, die ich in meinem Beutel habe, im voraus bezahlen.“ Indem er dieß sagte, zog er aus seinem Kleide einen großen, mit seinem Petschaft versiegelten Beutel hervor, den er unter seinem Arme trug.

„Bereddin-Hassan, in dem Zustande worin er sich befand, von Hause verjagt, alles dessen, was er auf der Welt besessen hatte, beraubt, sah das Anerbieten des Ju-

den für eine Gunst des Himmels an, und ging mit Freuden darauf ein. „Herr, — sagte hierauf der Jude, — ihr überlaßt mir also für tausend Zeckinen die Ladung eures ersten, in unserem Hafen anlangenden Schiffes?“ „Ja, ich verkaufe sie euch für tausend Zeckinen, — erwiederte Bedreddin-Hassan, — und es ist eine abgemachte Sache.“ Sogleich übergab ihm der Jude den Beutel mit tausend Zeckinen, und erbot sich, ihn zu zählen. Bedreddin ersparte ihm diese Mühe, indem er ihn sagte, daß er ihm traute. „Weil dem nun so ist, — versetzte der Jude, — so habt die Güte, Herr, mir ein schriftliches Wort über den abgeschlossenen Handel zu geben.“ Dieß sagend, zog er sein Schreibzeug heraus, das er am Gürtel trug, und nachdem er ein wohlgeschnittenes Schreibrohr hervorgesucht hatte, überreichte er es ihm, mit einem Stücke Papier, welches er in seiner Schreibtafel fand, und während er das Schreibzeug hielt, schrieb Bedreddin-Hassan diese Worte:

„Diese Schrift bezeugt, daß Bedreddin-Hassan von „Balsora dem Juden Isaak, für die von diesem erhaltene „Summe von tausend Zeckinen, die Ladung des ersten seiner Schiffe, welches in diesem Hafen landen wird, verkauft hat.“

„Bedreddin-Hassan von Balsora.“

Nachdem er diesen Schein geschrieben hatte, gab er er ihn dem Juden, der ihn in seine Schreibtafel legte, und sich ihm sodann empfahl.

Während Isaak seinen Weg nach der Stadt verfolgte, setzte Bedreddin-Hassan den seinigen nach dem Grabe seines Vaters Nureddin-Ali fort. Als er dort angekommen war, warf er sich mit dem Gesicht auf die Erde, und fing an, mit in Thränen schwimmenden Augen, sein elendes Geschick zu beklagen. „Ach, — sagte er, — unglückseliger Bedreddyn, was wird aus dir werden? Wo wirst du einen Zufluchtsort finden, der dich vor dem ungerechten, dich verfolgenden Fürsten schützt? War es nicht genug, durch den Tod eines so geliebten Vaters betrübt zu werden, mußte das Geschick zu deiner gerechten Trauer ein neues Unglück fügen?“ Hierauf sprach er folgende Verse:

„Seitdem ihr abwesend seid, ist in dem Hause, das ihr verließet, kein Bewohner mehr; doch — was sage ich — der Nachbar ist seit eurer Entfernung nicht mehr Nachbar.“

„Die Hausfreunde, die ich gewohnt war darin zu sehen, sind nicht mehr Hausfreunde; und der Mond, den ich aus den Fenstern des Hauses betrachtete, scheint nicht mehr derselbe Mond.“

„Ihr seid nicht mehr; deshalb ist mir die Welt zur Wüste geworden. Nah und fern ist für mich nichts, als Dunkelheit.“

„Wären doch dem Raben, der euren Tod verkündigte, die Federn ausgerauft worden! Hätte nie ein Nest ihn gehegt!“

„Meine Geduld vermag euren Verlust nicht zu ertragen; denn der Schmerz hat mir schon alle meine Kräfte geraubt. O wie viele Bündnisse hat der Tag der Trennung nicht schon gelöst!“

„O daß die vergangenen Zeiten doch wiederkehrten! o daß wir beide doch wieder zusammen das Haus bewohnten!“

Er blieb lange Zeit in diesem Zustande, aber endlich erhob er sich, und indem er sein Haupt auf das Grab seines Vaters stützte, erneuerten sich seine Schmerzen heftiger, als vorher, und er hörte nicht auf zu weinen und zu klagen, bis er, dem Schlafe unterliegend, sein Haupt vom Grabe erhob und sich die Länge lang auf das Pflaster hinstreckte, und einschlief.

Kaum genoß er die Annehmlichkeiten der Ruhe, als ein Geist, der sich den Tag über auf dieser Begräbnißstätte aufzuhalten pflegte, im Begriff, seiner Gewohnheit gemäß, die Welt zu durchstreifen, den jungen Mann in

dem Grabe gewahrte. Er trat hinein, und da Bedreddin auf dem Rücken lag, so wurde er von dem Glanze seiner Schönheit getroffen und geblendet.

Einhundert und zweite Nacht.

Als der Geist Bedreddin-Hassan aufmerksam betrachtet hatte, sagte er bei sich selbst: „Wenn man die lieblichen Gesichtzüge dieses Geschöpfes betrachtet, so kann man es nur für einen Engel aus dem irdischen Paradiese halten, den Gott abschickt, um die Welt durch seine Schönheit in Brand zu stecken."

Er erhob sich hierauf sehr hoch in die Luft, wo er zufällig einer Fee begegnete. Nachdem beide sich gegrüßt hatten, sagte der Geist zu der Fee: „Ich bitte euch, mit mir zu der Grabstätte, auf welcher ich hause, herabzusteigen, und ich will euch ein Wunder von Schönheit zeigen, welches eurer Aufmerksamkeit nicht minder würdig ist, als der meinigen." Die Fee willigte ein; sie ließen sich beide in einem Augenblicke herab, und als sie im Grabe waren, sagte der Geist zu der Fee, indem er ihr Bedreddin-Hassan zeigte: „Wohlan, habt ihr jemals einen wohlgebildeteren und schöneren jungen Mann als diesen gesehen?"

Die Fee betrachtete Bedreddin mit Aufmerksamkeit, und sagte dann, sich zu dem Geiste wendend: „Ich gebe euch zu, daß er sehr wohlgebildet ist; aber ich habe so eben in Kahiro einen noch bewundernswürdigeren Gegenstand gesehen, von dem ich euch unterhalten will, wenn ihr mich hören wollt.“ „Mit Vergnügen,“ — erwiederte der Geist. „Ihr sollt also wissen, — versetzte die Fee, — (denn ich hole weit aus) daß der Sultan von Aegypten einen Wesyr Namens Schemseddin Mohammed, und dieser eine Tochter von ungefähr zwanzig Jahren hat. Sie ist die schönste und vollkommenste Person, von der man je reden gehört hat. Der Sultan, durch die öffentliche Stimme von der Schönheit dieses jungen Fräuleins unterrichtet, ließ den Wesyr, ihren Vater, an einem dieser letzten Tage rufen, und sagte zu ihm: „Ich habe gehört, daß du eine mannbare Tochter hast; ich habe Lust sie zu heiraten; willst du sie mir wohl zur Frau geben?“ Der Wesyr, der diesen Vorschlag keinesweges erwartete, wurde dadurch wohl ein wenig beunruhigt, aber nicht verblendet, und statt ihn mit Freuden anzunehmen, was Andre an seiner Stelle zu thun nicht unterlassen hätten, erwiederte er dem Sultan: „Herr, ich bin der Ehre nicht würdig, die Euer Majestät mir erzeigen will, und ich bitte Euch unterthänigst, es mir nicht zu verübeln, daß ich mich Eurem Vorhaben widersetze. Ihr wißt, daß ich einen Bruder, Namens Nureddin-Ali habe, der gleich mir die Ehre hatte,

einer Eurer Wesyre zu sein. Wir hatten zusammen einen Streit, der die Ursache seines plötzlichen Verschwindens war, und ich habe seit jener Zeit keine andere Nachricht von ihm gehabt, als daß ich vor vier Tagen erfuhr, daß er in Balsora als Groß-Wesyr dieses Königreiches gestorben ist. Er hat einen Sohn hinterlassen, und da wir uns verpflichteten, unsere Kinder, wenn wir welche bekämen, mit einander zu verheiraten, so bin ich überzeugt, daß er mit dem Vorsatze, diese Heirat abzuschließen, gestorben ist. Deshalb wünschte ich auch meinerseits mein Versprechen zu erfüllen, und ich bitte Euer Majestät, es mir zu gestatten."

Einhundert und dritte Nacht.

Der Sultan von Aegypten, durch die abschlägige Antwort und die Dreistigkeit des Schemseddin Mohammed beleidigt, sagte zu ihm im Ausbruche seines Zornes, den er nicht zurückzuhalten vermochte: „Auf solche Weise erwiederst du also die Güte, die ich habe, mich zu einer Verwandtschaft mit dir erniedrigen zu wollen? Ich werde mich wegen des Vorzuges rächen, den du einem Andern vor mir zu geben wagst, und ich schwöre, daß deine Tochter keinen andern Gatten haben soll, als den niedrigsten und häßlichsten meiner Sklaven."

Nach diesen Worten schickte er den Wesyr fort, der voll Verwirrung und tief gekränkt nach Hause ging.

Heute hat nun der Sultan einen seiner Stallknechte kommen lassen, der vorn und hinten bucklig und zum Erschrecken häßlich ist; und nachdem er dem Schemseddin Mohammed befohlen hat, in die Verheiratung seiner Tochter mit diesem Sklaven zu willigen, hat er den Heiratsvertrag aufsetzen und in seiner Gegenwart von Zeugen unterschreiben laßen. Die Vorbereitungen zu dieser wunderlichen Hochzeit sind beendet, und jetzt eben, während ich mit euch spreche, sind alle Sklaven des Sultans von Aegypten an der Thür eines Bades, jeder mit einer Fackel in der Hand. Sie warten, bis der bucklige Stallknecht, der sich dort badet, herauskömmt, um ihn zu seiner Gattinn zu begleiten, die bereits angekleidet ist. In dem Augenblicke, wo ich Kahiro verließ, schickten sich die versammelten Frauen an, sie mit allen bräutlichen Zierden in den Saal zu begleiten, wo sie den Buckligen empfangen soll, und wo sie ihn nun erwartet. Ich habe sie gesehen, und versichere euch, daß man sie nicht ohne Bewunderung betrachten kann."

Als die Fee aufgehört hatte zu reden, sagte der Geist zu ihr: „Was ihr auch sagen mögt, ich kann nicht glauben, daß die Schönheit jenes Mädchens die Schönheit dieses Jünglings übertrifft." „Ich will mit euch nicht streiten, — erwiederte die Fee, — ich gestehe euch, daß er das

reizende, dem Buckligen bestimmte Wesen nicht zu heiraten verdient, und es scheint mir, daß es eine unser würdige Handlung wäre, wenn wir uns der Ungerechtigkeit des Sultans von Aegypten widersetzten und den Jüngling an die Stelle des Buckligen brächten." „Ihr habt Recht, — versetzte der Geist, — und ihr glaubt nicht, wie willkommen mir dieser euer Gedanke ist. Laßt uns, — ich willige darein, — die Rache des Sultans von Aegypten vereiteln, einen betrübten Vater trösten und seine Tochter in eben dem Grade glücklich machen, in welchem sie sich elend glaubt. Ich werde nichts vergessen, was zum Gelingen dieses Planes beitragen kann; ich bin überzeugt, daß auch ihr nichts verabsäumen werdet: ich werde ihn nach Kahiro bringen, ohne daß er erwacht, und ich überlasse euch die Sorge, ihn anderswohin zu schaffen, wenn wir unser Unternehmen ausgeführt haben."

Nachdem die Fee und der Geist mit einander übereingekommen waren, was sie thun wollten, so hob der Geist den Bedreddin auf, ohne daß er es merkte, und nachdem er ihn mit unbegreiflicher Schnelle durch die Luft getragen hatte, legte er ihn an der Thüre eines öffentlichen Gebäudes in der Nähe jenes Bades nieder, welches der Bucklige, mit dem Gefolge ihn erwartender Sklaven, eben verlassen sollte.

Bedreddin = Hassan, der in diesem Augenblick erwachte,

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK

war sehr verwundert, sich mitten in einer ihm ganz unbekannten Stadt zu sehen. Er wollte rufen, um zu erfahren, wo er wäre; aber der Geist gab ihm einen kleinen Schlag auf die Schulter, und befahl ihm, kein Wort zu sagen. Hierauf gab er ihm eine Fackel in die Hand und sagte zu ihm: „Geh, mische dich unter diese Leute, die du an der Thüre dieses Bades siehst, und geh mit ihnen, bis du in einen Saal kömmst, in welchem man eine Hochzeit feiern wird. Der Bräutigam ist ein Buckliger, den du leicht erkennen wirst. Stelle dich beim Hereingehen zu seiner Rechten, nimm den Beutel mit Zeckinen, den du in deinem Busen hast, öffne ihn und vertheile während des Zuges das Geld an die Spielleute, Tänzer und Tänzerinnen. Wenn du dann im Saale bist, so vergiß nicht, auch die Sklavinnen, welche die Braut umgeben, zu beschenken, sobald sie sich dir nähern. So oft du die Hand in den Beutel steckst, so ziehe sie mit Zeckinen angefüllt wieder heraus und hüte dich, das Geld zu sparen. Thue pünktlich und mit Geschick Alles, was ich dir gesagt habe; verwundere dich nicht, fürchte niemand, und verlaß dich im Uebrigen auf eine höhere Macht."

Der junge Bedreddin, von Allem, was er thun sollte, genau unterrichtet, ging an die Thüre des Bades. Das erste, was er that, war, daß er seine Fackel an der eines Sklaven anzündete, sich dann unter die anderen Sklaven mischte, als gehörte er irgend einem Herrn in Ka-

hiro, den Zug mit ihnen begann, den Buckligen begleitete und ein Pferd aus dem Stalle des Sultans bestieg.

Einhundert und vierte Nacht.

Bedreddin-Hassan, der sich nun bei den Spielleuten, Tänzern und Tänzerinnen befand, welche unmittelbar vor dem Buckligen hergingen, nahm von Zeit zu Zeit aus seinem Beutel eine Handvoll Zeckinen, die er unter sie vertheilte. Da er sich bei dieser Vertheilung mit unvergleichlicher Anmuth und sehr verbindlichem Wesen benahm, so warfen Alle, die er beschenkte, die Augen auf ihn, und fanden ihn so wohlgestalt und so schön, daß sie ihre Blicke gar nicht wieder wegwenden konnten.

Endlich langte der Zug an der Thüre des Wesyr Schemseddin Mohammed an, der weit entfernt war, seinen Neffen sich so nahe zu glauben. Polizeidiener hielten, um Verwirrung zu verhindern, alle fackeltragenden Sklaven an und wollten sie nicht einlassen. Sie stießen selbst Bedreddin-Hassan zurück, aber die Spielleute, welchen die Thüre geöffnet wurde, blieben stehen und versicherten, daß sie ohne ihn nicht ins Haus gehen würden. „Er gehört nicht zu den Sklaven, — sagten sie, — man braucht ihn nur anzusehen, um sich davon zu überzeugen. Es ist ohne Zweifel ein junger Fremder, der aus Neugier die in die-

ser Stadt gebräuchlichen Hochzeitsfeierlichkeiten mit anse-hen will. Indem sie dieß sagten, nahmen sie ihn in ihre Mitte, und ließen ihn, trotz den Polizeidienern, ein. Sie nahmen ihm seine Fackel ab, die sie dem ersten besten gaben, und nachdem sie ihn in den Saal geführt hatten, setzten sie ihn zur Rechten des Buckligen, der sich auf einen prächtig verzierten Thron, neben die Tochter des Wesyrs niederließ.

Man sah sie mit allem ihrem Staate geschmückt; aber auf ihrem Gesichte war eine Niedergeschlagenheit, oder vielmehr eine tödtliche Traurigkeit zu schauen, deren Ursache nicht schwer zu errathen war, wenn man an ihrer Seite einen so ungestalten und ihrer Liebe so wenig würdigen Bräutigam sah. Der Thron dieses so schlecht zusammenpassenden Brautpaares, befand sich in der Mitte eines Sofa's. Die Frauen, die Emire, die Wesyre, die Kammerbeamten des Sultans und mehre Damen vom Hofe und aus der Stadt, saßen auf beiden Seiten etwas niedriger, jede nach ihrem Range, und alle so reich gekleidet, daß es ein sehr angenehmes Schauspiel war. Sie hatten große angezündete Kerzen in der Hand.

Als sie Bedreddin-Hassan eintreten sahen, richteten sie ihre Augen auf ihn, bewunderten seinen Wuchs, seine Miene, die Schönheit seines Gesichts und konnten nicht müde werden, ihn zu betrachten. Als er sich gesetzt hatte, war nicht eine, die ihren Platz nicht verlassen hätte, um

ihn in der Nähe zu betrachten: und es mochte wohl keine zu finden sein, die bei der Rückkehr auf ihren Platz, sich nicht von einer zärtlichen Bewegung erregt gefühlt hätte.

Der Unterschied zwischen Bedreddin-Hassan und dem buckligen Stallknechte, dessen Gestalt Schrecken einjagte, erregte in der Versammlung ein Murren. „Diesem Jünglinge, — riefen die Frauen, — gebührt die Braut, und nicht diesem abscheulichen Buckligen.“ Sie ließen es nicht bei diesen Worten bewenden, sie wagten es Verwünschungen gegen den Sultan auszustoßen, der, durch einen Mißbrauch seiner unumschränkten Macht, die Häßlichkeit mit der Schönheit verbände. Auch den Buckligen beluden sie mit Schmähungen, worüber er die Fassung verlor, zum großen Ergötzen der Zuschauer, deren Hohngelächter auf einige Zeit die Musik unterbrach, die sich im Saale hören ließ. Endlich fingen die Spielleute wieder an zu spielen, und die Frauen, welche die Braut angekleidet hatten, nahten sich ihr.

Einhundert und fünfte und einhundert und sechste Nacht.

Anmerk. Die einhundert und fünfte und einhundert und sechste Nacht enthalten in der Urschrift nichts als die Beschreibung der sieben Anzüge, welche die Tochter des Wesyrs Schemseddin Mohammed beim Klange der Instrumente

wechselte. Diese weitläuftige und wenig ergötzliche Beschreibung bleibt, wie in den Französischen Uebersetzungen, so auch in der unsrigen weg.

Einhundert und siebente Nacht.

So oft die Braut die Kleider gewechselt hatte, stand sie von ihrem Platze auf, ging, von ihren Frauen begleitet, vor dem Buckligen vorüber, ohne ihn eines Blickes zu würdigen und stellte sich vor Bedreddin-Hassan, um sich ihm in ihren neuen Anzügen zu zeigen. Dieser unterließ dann nicht, nach der ihm von dem Geist ertheilten Vorschrift, in seinen Beutel zu greifen und Hände voll Zeckinen an die Begleiterinnen der Braut zu vertheilen. Er vergaß auch die Musiker und die Tänzer nicht und warf ihnen welche zu. Es war lustig, zu sehen wie sie einander stießen, um das Geld aufzuraffen. Sie bezeigten dem Geber ihre Erkenntlichkeit und gaben ihm durch Zeichen ihren Wunsch zu erkennen, daß die Braut für ihn und nicht für den Buckligen bestimmt sein möchte. Die Frauen, welche sie umgaben, sagten ihm dasselbe und kümmerten sich nicht, ob der Bucklige sie hörte, welchem sie zur Belustigung aller Zuschauer tausend Possen spielten.

Als die Feierlichkeit des Kleiderwechselns vorüber war, hörten die Musiker auf zu spielen und entfernten sich, in-

dem sie dem Bedreddin ein Zeichen gaben, daß er bleiben möchte. Die Frauen thaten dasselbe, indem sie mit allen nicht zum Hause Gehörigen den Saal verließen. Die Braut ging in ein Kabinett, wohin ihr die Frauen folgten, um sie zu entkleiden, und es blieb niemand in den Saal, als der bucklige Stallknecht, Bedreddin-Hassan und einige Diener. Der Bucklige, der auf Bedreddin, weil er ihm so im Wege stand, wüthend war, sah ihn von der Seite an und sagte zu ihm: „Und du, worauf wartest du? Warum entfernst du dich nicht, wie die andern?“ Da Bedreddin keinen Vorwand hatte um zu bleiben, ging er, ziemlich verlegen, von dannen; aber er war noch nicht außerhalb des Vorhofes, als der Geist und die Fee sich ihm zeigten und ihn aufhielten. „Wohin gehst du, — sagte der Geist zu ihm? — Bleib; der Bucklige ist nicht mehr in dem Saale, er hat ihn, eines Bedürfnisses wegen, verlassen; du kannst ohne weiteres dahin zurückkehren und dich in das Zimmer der Braut begeben. Sobald du allein mit ihr bist, sage ihr dreist, daß du ihr Bräutigam bist; daß der Sultan sich bloß mit dem Buckligen einen Scherz habe machen wollen, und daß du zur Begütigung dieses vorgeblichen Bräutigams, ihm in seinem Stalle eine gute Schüssel mit Sahne hast geben lassen. Sag' ihr darüber alles, was dir eben einfallen wird, um sie zu überzeugen. So wie du da bist, wird das nicht schwer sein, und sie wird sich sehr über die angenehme Täuschung freuen.

Inzwischen werden wir dafür sorgen, daß der Bucklige nicht zurückkehre und dich hindere, die Nacht mit deiner Gattinn zuzubringen; denn sie ist die deine und nicht die seinige."

Während der Geist dem Bedreddin auf solche Weise Muth einflößte und ihn über das, was er zu thun hätte, belehrte, war der Bucklige wirklich aus dem Saale gegangen. Der Geist ging ihm nach, nahm die Gestalt einer großen schwarzen Katze an und begann auf eine greuliche Weise zu mautzen. Der Bucklige schrie auf die Katze los und klatschte in die Hände um sie zu verjagen; aber die Katze, statt zu fliehen, setzte sich auf die Hinterbeine, ließ ihre Augen flammen und sah den Buckligen noch stolzer an als vorher, indem sie zu der Größe eines Eselfüllens anwuchs. Jetzt wollte der Bucklige um Hülfe schreien, aber die Angst hatte ihn so ergriffen, daß er mit offenem Maule stehen blieb, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Um ihm keine Ruhe zu lassen, verwandelte sich der Geist augenblicklich in einen gewaltigen Büffel, und rief ihm in dieser Gestalt, mit einer seine Furcht verdoppelnden Stimme zu: „Nichtswürdiger Buckliger!" Bei diesen Worten fiel der erschrockne Stallknecht auf das Pflaster nieder, verhüllte sich den Kopf mit seinem Gewande, um das schreckliche Thier nicht zu sehen, und erwiederte ihm zitternd: „Mächtiger Fürst der Büffel, was willst du von mir?" „Unglück treffe dich, — versetzte der Geist, —

dich, der du so verwegen bist und es wagst, dich mit meiner Geliebten zu verheiraten.“ „Ach, Herr, — sagte der Bucklige, — ich bitte dich, mir zu verzeihen, wenn ich strafbar bin, so bin ich es nur aus Unwissenheit, denn ich wußte nicht, daß die Schöne einen Büffel zum Liebhaber hatte. Befehlt mir, was ihr wollt, ich schwöre euch, daß ich bereit bin euch zu gehorchen.“ „Du bist des Todes, — erwiederte der Geist, — wenn du dich vom Flecke rührst, oder bis zum Sonnenaufgange nicht ganz still schweigst; sprichst du nur ein Wörtchen, so schlage ich dir den Kopf entzwei! Alsdann erlaube ich dir, das Haus zu verlassen; aber ich befehle dir schnell zu gehen, ohne dich umzusehen, und wenn du so keck bist umzukehren, kostet es dir das Leben.“ Nach diesen Worten verwandelte sich der Geist in einen Menschen, ergriff den Buckligen bei den Füßen, und nachdem er ihn kopfunten an die Mauer gestellt hatte, fügte er hinzu: „Wenn du dich rührst, ehe die Sonne aufgegangen ist, wie ich dir schon gesagt habe, so packe ich dich bei den Füßen und zerschmettere dir an dieser Mauer den Kopf in tausend Stücke.“

Um wieder auf Bedreddin-Hassan zu kommen, der durch den Geist und die Gegenwart der Fee Muth bekommen hatte, so war er in den Saal zurückgekehrt und in die Hochzeitkammer gegangen, woselbst er sich, den Erfolg seines Abenteuers erwartend, niedersetzte. Nach Verlauf einiger Zeit, kam die Braut, von einer Alten ge-

leitet, die an der Thüre stehen blieb und den Bräutigam ermahnte, seine Pflicht gut zu erfüllen, ohne darauf zu achten, ob es der Bucklige oder ein Andrer wäre; worauf sie die Thüre zumachte und sich entfernte.

Die junge Braut war sehr erstaunt, anstatt des Buckligen, den Bedreddin-Hassan zu sehen, der sich ihr auf die anmuthigste Weise von der Welt vorstellte. „Wie, — sagte sie zu ihm, — ihr seid zu dieser Stunde hier? Ihr müßt also wohl ein Genosse meines Bräutigams sein?“ „Nein, schöne Braut,“ erwiederte Bedreddin, „ich bin von anderem Stande, als dieser nichtswürdige Bucklige.“ „Aber — entgegnete sie, — ihr bedenkt nicht, daß ihr schlecht von meinem Gatten sprecht.“ — „Er, euer Gatte!“ versetzte er, „Könnt ihr diesen Gedanken so lange hegen? Laßt euern Irrthum fahren! So viele Schönheiten sollen nicht dem verächtlichsten aller Menschen aufgeopfert werden. Ich bin der glückliche Sterbliche, dem sie aufbewahrt sind. Der Sultan hat sich nur damit belustigt, dem Wesyr, eurem Vater, diesen Streich zu spielen, und hat mich zu eurem wahren Gatten erkoren. Ihr konntet ja wohl bemerken, wie die Damen, die Musiker, die Tänzer, eure Frauen, und alle Leute aus eurem Hause sich an dieser Komödie ergötzt haben. Wir haben den elenden Buckligen fortgeschickt, der in seinem Stalle eine Schüssel Sahne verzehrt, und ihr könnt darauf rechnen, daß er nie wieder vor euren schönen Augen erscheinen wird.“

Bei diesen Worten veränderte sich das Gesicht der Tochter des Wesyrs, die mehr todt als lebendig in die Hochzeitkammer getreten war, und sie nahm eine freundliche Miene an, welche sie so verschönte, daß Bedreddin davon bezaubert war. „Ich erwartete keine so angenehme Ueberraschung, und ich hatte mich schon dazu verdammt, den ganzen Ueberrest meines Lebens unglücklich zu sein. Aber mein Glück ist um so größer, da ich in euch einen meiner Zärtlichkeit würdigen Gatten besitzen werde.“ Indem sie dieß sagte, zog sie sich vollends aus und legte sich ins Bett. Bedreddin-Hassan, entzückt, sich als den Besitzer so vieler Reize zu sehen, entkleidete sich schnell. Er legte sein Kleid auf einen Stuhl und auf den Beutel, den ihm der Jude gegeben hatte, und der noch voll war, ungeachtet alles dessen, was er herausgenommen. Er nahm seinen Turban ab, um einen für die Nacht und für den Buckligen bestimmten, aufzusetzen, und legte sich im Hemde und in Unterbeinkleidern nieder, welche letzten von blauem Atlas und mit einem goldgestickten Bande festgebnnden waren; und in diesem Zustande entschliefen sie, wie der Dichter sagt:

„Begib dich zu der, die du liebst, und verachte das Gerede der Neider; denn nie wird der Neider dem Liebenden behülflich sein.“

„Man kann doch wahrlich keinen schöneren Anblick haben, als zwei sich umarmende Liebende auf Einem Bette schlafen zu sehen.“

„Nichts vermag zwei liebende Herzen zu trennen, und wollten es Leute versuchen, so wäre es, als schlügen sie auf kaltes Eisen.“

„Wenn du in deinem Leben ein liebendes und dir geneigtes Wesen antriffst, so hast du dein schönstes Ziel erreicht: aber wo ist dieses Wesen?“

„Scheltet daher nicht die Liebenden; ihr könnt eben so wenig aus ihrem Herzen die Liebe verbannen, als die Bosheit aus dem Herzen der Bösen.“

Einhundert und achte Nacht.

„Als die beiden Liebenden eingeschlafen waren,“ fuhr der Groß-Wesyr Giafar fort, „sagte der Geist, der sich wieder zur Fee begeben hatte, zu dieser, daß es Zeit wäre zu vollenden, was sie so glücklich angefangen und so weit geleitet hätten. „Lassen wir uns nicht von dem Tage überraschen, der bald anbrechen wird; geht und entführet den Jüngling, ohne ihn aufzuwecken.“

Die Fee begab sich in die Kammer der in tiefen Schlaf versunkenen Liebenden, entführte Bedreddin-Hassan in dem Zustande, in welchem er sich befand, das heißt, im Hemde und in Unterbeinkleidern, und flog in wunderbarer Schnelle mit dem Geiste bis an das Thor von Damaskus in Syrien, woselbst sie grade zu der Zeit anlangten, als die zu solcher Verrichtung bestimmten Diener der Moscheen das Volk mit lauter Stimme zum frühen Morgengebete riefen. Die Fee legte nahe am Thore den Bedreddin sanft auf die Erde, und entfernte sich mit dem Geiste.

Man öffnete das Stadtthor, und die Leute, die sich schon in großer Anzahl versammelt hatten um hinauszugehen, waren höchlich erstaunt, Bedreddin-Hassan im Hemde und in Unterbeinkleidern auf der Erde liegen zu sehen. Der Eine sagte: „Er ist so eilig gewesen von seinem Schätzchen zu gehen, daß er nicht Zeit gehabt hat, sich anzukleiden.“ „Da sehe man, — sagte der Andere, — welchen Unfällen man ausgesetzt ist; er hat wahrscheinlich einen guten Theil der Nacht damit zugebracht, mit seinen Freunden zu zechen; er wird sich betrunken haben, eines Bedürfnisses wegen herausgegangen sein, und statt wieder hineinzugehen, wird er bis hieher gekommen sein, ohne zu wissen, wie, und der Schlaf wird sich seiner bemächtigt haben.“ Andere sagten Anderes, und niemand konnte errathen, durch welches Abenteuer er sich dort befand. Ein

leises Lüftchen, welches zu wehen begann, erhob sein Hemde und ließ seine Brust sehen, die weißer als Schnee war. Sie waren alle so von dieser Weiße überrascht, daß sie einen Schrei des Erstaunens ausstießen, der den jungen Mann erweckte. Er erstaunte nicht weniger, sich am Thore einer Stadt, wohin er niemals gekommen war, und von einer Menge ihn aufmerksam betrachtender Leute umgeben zu sehen. „Ihr Herren, — sagte er zu ihnen, — seid so gut mir zu sagen, wo ich bin und was ihr von mir wollt?“ Einer nahm das Wort und erwiederte ihm: „Junger Mann, so eben ist das Thor dieser Stadt geöffnet worden, und als wir herauskamen, fanden wir euch, so wie ihr hier liegt. Wir blieben stehen, um euch zu betrachten. Habt ihr hier die Nacht zugebracht? Und wißt ihr wohl, daß ihr euch an einem der Thore von Damaskus befindet?“ — „An einem der Thore von Damaskus?“ erwiederte Bedreddin, „ihr spottet meiner: als ich mich diese Nacht niederlegte, war ich in Kahiro.“ Bei diesen Worten sagten einige, von Mitleid gerührt, es wäre Schade, daß ein so wohlgebildeter junger Mann den Verstand verloren hätte, und gingen ihres Weges.

„Mein Sohn,“ sagte ein guter alter Mann zu ihm, „ihr bedenkt nicht, was ihr sprecht; wie hättet ihr gestern Abend in Kahiro sein können, da ihr diesen Morgen in Damaskus seid? das ist nicht möglich.“ — „Und doch ist es gewiß,“ versetzte Bedreddin, „und ich kann euch sogar

zuschwören, daß ich den ganzen gestrigen Tag in Balsora zugebracht habe.“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als ein allgemeines Gelächter entstand und alle ausriefen: „Er ist ein Narr, er ist ein Narr!“ Einige beklagten ihn jedoch, wegen seiner Jugend, und einer von diesen sagte zu ihm: „Mein Sohn, ihr müßt den Verstand verloren haben, ihr bedenkt nicht, was ihr sprecht: ist es möglich, daß ein Mensch den Tag über in Balsora, die Nacht über in Kahiro, und am anderen Morgen in Damaskus sei? Ihr seid vermuthlich noch schlaftrunken! Ermuntert euern Geist.“ — „Was ich sage,“ entgegnete Hassan, „ist so wahrhaft, daß ich gestern Abend in Kahiro verheiratet worden bin.“ Alle diejenigen, welche vorher gelacht hatten, verdoppelten nun ihr Gelächter. „Nehmt euch wohl in Acht,“ sagte dieselbe Person, welche eben zu ihm gesprochen hatte, „ihr müßt das Alles geträumt haben, und die Täuschung ist euch geblieben.“ — „Ich weiß wohl, was ich sage,“ erwiederte der junge Mann; „sagt selbst, wie es möglich ist, daß ich im Traum nach Kahiro kam, wo ich nach meiner festen Ueberzeugung wirklich gewesen bin, wo man siebenmal meine Gattinn, immer neu gekleidet, vor mich geführt hat, und wo ich einen Buckligen gesehen habe, den man ihr zum Manne geben wollte? Sagt mir nur, was aus meinem Kleide, meinem Turban und meinem Beutel mit Zeckinen geworden ist?“

Obgleich er versicherte, daß alle diese Dinge wirklich wären, so lachten doch die Zuhörer nur darüber; was ihn so beunruhigte, daß er selbst nicht mehr wußte, was er von allem dem, das ihm begegnet war, denken sollte."

Der Tag, der Schachriars Gemach zu erleuchten begann, legte Scheherasade'n Stillschweigen auf, die in der nächsten Nacht ihre Geschichte folgendermaßen fortsetzte:

Einhundert und neunte Nacht.

„Herr," fuhr der Wesyr Giafar fort, „da Bedreddin-Hassan nicht abließ, zu behaupten, daß alles, was er gesagt hätte, wahr wäre, stand er auf, um in die Stadt zu gehen, und Alles lief ihm nach und schrie: „Er ist ein Narr! er ist ein Narr!" Bei diesem Geschrei sahen Einige aus dem Fenster, Andere traten an ihre Hausthüren, und noch Andere gesellten sich zu denen, die Bedreddin umgaben, und schrieen gleich diesen: „Er ist ein Narr!" ohne doch zu wissen, wovon eigentlich die Rede wäre. Der junge Mann gelangte in seiner Verlegenheit an das Haus eines Pastetenbäckers, der seinen Laden öffnete, und ging da hinein, um sich dem Verhöhnen des ihm folgenden Volkes zu entziehen.

Dieser Pastetenbäcker war einst das Oberhaupt eines Trupps streifender Araber gewesen, welche die Karavanen

beraubten, und obgleich er sich in Damaskus niedergelassen hatte, wo er keine Veranlassung zu einer Klage gegen ihn gab, so fürchteten ihn doch alle, die ihn kannten. Deshalb bedurfte es nur seines Blickes auf die Bedreddin umgebende Menge, um diese zu zerstreuen. Da der Pastetenbäcker sich mit dem jungen Manne allein sah, fragte er ihn um manches: wer er wäre, und wie er nach Damaskus gekommen. Bedreddin-Hassan verschwieg ihm weder seine Geburt, noch den Tod des Wesyrs, seines Vaters; er erzählte ihm sodann, auf welche Weise er aus Balsora gekommen, und wie er sich, nachdem er in der verflossenen Nacht auf dem Grabe seines Vaters eingeschlafen wäre, bei seinem Erwachen in Kahiro befunden, und daselbst ein Fräulein geheiratet hätte. Zuletzt bezeigte er ihm sein Erstaunen, sich in Damaskus zu sehen, ohne alle diese Wunder begreifen zu können.

„Eure Geschichte ist eine der erstaunlichsten," sagte der Pastetenbäcker zu ihm; „aber wenn ihr meinem Rathe folgen wollt, so vertraut niemand die Dinge an, die ihr mir so eben mitgetheilt habt, und harret geduldig, bis es dem Himmel gefällt, die Unfälle, über welche er euch betrübt zu sein erlaubt, zu beenden. Ihr könnt bis dahin bei mir bleiben, und da ich keine Kinder habe, bin ich bereit, euch, wenn ihr darein willigt, als meinen Sohn anzuerkennen. Wenn dieß geschehen ist, könnt ihr frei durch

die Stadt gehen, und werdet den Beleidigungen des Pöbels nicht mehr ausgesetzt sein."

Obgleich diese Ankindung dem Sohne eines Groß-Wesyrs eben keine Ehre machte, so nahm Bedreddin doch den Vorschlag des Pastetenbäckers an, da er glaubte in seiner Lage und in seinen Glücksumständen nichts Besseres thun zu können. Der Pa stetenbäcker ließ ihn kleiden, nahm Zeugen und erklärte vor dem Kadi, daß er ihn als seinen Sohn anerkenne; worauf Bedreddin unter dem bloßen Namen Hassan bei ihm blieb und die Pastetenbäckerei erlernte.

Während sich dieses in Damaskus zutrug, erwachte die Tochter des Schemseddin Mohammed, und da sie Bedreddin nicht an ihrer Seite fand, glaubte sie, er wäre aufgestanden, ohne sie in ihrer Ruhe stören zu wollen, und würde bald wiederkommen. Sie erwartete seine Rückkehr, als der Wesyr Schemseddin Mohammed, ihr Vater, lebhaft von dem Schimpf ergriffen, den er vom Sultan von Aegypten erlitten zu haben glaubte, an die Thüre ihres Gemaches klopfte, mit dem Vorsatze, ihr trauriges Geschick mit ihr zu beweinen. Er rief sie bei ihrem Namen, und sie hatte kaum seine Stimme gehört, als sie aufstand nnd ihm die Thüre öffnete. Sie küßte ihm die Hand und empfing ihn mit so vergnügtem Antlitze, daß qer Wesyr, der sie in Thränen schwimmend und eben so betrübt wie sich selbst zu finden erwartete, ausnehmend

überrascht war. „Unglückliche,“ sagte er zornig zu ihr, „so erscheinst du vor mir? Kannst du nach dem chreckli- chen Opfer, welches du gebracht hast, mich mit einem so zufriedenen Gesicht empfangen?“

Einhundert und zehnte Nacht.

„Als die Neuvermählte sah,“ fuhr Giafar fort, „wie ihr Vater die Freude, welche sie blicken ließ, ihr zum Vorwurfe machte, sagte sie zu ihm: „Macht mir, Herr, ich bitte euch, keinen so ungerechten Vorwurf; nicht der Bucklige, den ich mehr als den Tod verabscheue, nicht dieses Ungeheuer habe ich geheiratet. Der ist von Allen so in Verwirrung gebracht worden, daß er sich gezwungen sah, sich zu verbergen und einem reizenden Jünglinge Platz zu machen, der nun wirklich mein Mann ist.“ — „Was für ein Mährchen erzählst du mir?“ fuhr Schemseddin Mohammed heftig auf. „Wie! der Bucklige hat diese Nacht nicht bei dir geschlafen?“ — „Nein, Herr,“ antwortete sie, „es hat niemand bei mir geschlafen, als der Jüngling von welchem ich spreche, der große Augen und große schwarze Augenbrauen hat.“ Bei diesen Worten verlor der Wesyr die Geduld und gerieth in wüthenden Zorn gegen seine Tochter. „Ha du Abscheuliche,“ sagte er zu ihr, „willst du mir durch deine Reden den Verstand verwir-

ren?" — „Ihr, mein Vater," versetzte sie, „ihr verwirret mir den Verstand durch euren Unglauben." — „Es ist also nicht wahr," versetzte der Wesyr, „daß der Bucklige ..." — „Ach lassen wir den Buckligen," erwiederte sie schnell. „Vermaledeit sei der Bucklige! Muß ich immer von dem Buckligen reden hören? Ich wiederhole es euch, mein Vater," fügte sie hinzu, „ich habe die Nacht nicht mit dem Buckligen, sondern mit dem Gatten zugebracht, von welchem ich euch erzählt habe und der nicht weit sein kann."

Schemseddin Mohammed ging hinaus um ihn zu holen; aber anstatt ihn zu treffen, war er nicht wenig verwundert, den Buckligen zu finden, der noch so, wie der Geist ihn hingestellt hatte, auf dem Kopfe stand. „Was soll das heißen?" sagte er zu ihm. „Wer hat dich in diesen Zustand versetzt?" Der Bucklige, der den Wesyr erkannte, erwiederte ihm: „Aha, ihr wolltet mir also das Schätzchen eines Büffels, die Geliebte eines nichtswürdigen Geistes, zur Frau geben? O, ich werde nicht euer Narr sein und mich von euch anführen lassen."

Einhundert und elfte Nacht.

Schemseddin Mohammed glaubte, daß der Bucklige wahnsinnig wäre, indem er ihn so sprechen hörte, und

sagte zu ihm: „Fort von da, stelle dich auf deine Füße.“ „Davor werde ich mich wohl hüten,‘ versetzte der Bucklige, „wenn nicht wenigstens die Sonne aufgegangen ist. Als ich gestern Abend hieher kam, erschien mir auf einmal, zuerst eine schwarze Katze, die nach und nach so groß wie ein Büffel wurde, und ich habe nicht vergessen, was der mir gesagt hat. Darum geht an eure Geschäfte und laßt mich hier.“ Der Wesyr, statt sich zu entfernen, packte den Buckligen bei den Beinen, und nöthigte ihn aufrecht zu stehen. Als dieß geschehen war, rannte der Bucklige aus Leibeskräften, ohne sich umzusehen, in den Palast des Sultans von Aegypten, ließ sich vor diesen führen, und belustigte ihn sehr, indem er ihm die vom Geist erlittene Behandlung erzählte.

Schemseddin Mohammed ging in das Zimmer seiner Tochter zurück, erstaunter und ungewisser, als vorher, über das, was er zu wissen verlangte. „Nun, meine getäuschte Tochter, kannst du mich nicht noch mehr über ein Abenteuer aufklären, das mich bestürzt und verworren macht?“ — „Herr,“ entgegnete sie, „ich weiß euch weiter nichts zu sagen, als was ich euch schon gesagt habe. Doch hier,“ fügte sie hinzu, „hier liegt das Kleid meines Gatten, welches er auf diesem Stuhle gelassen hat; vielleicht kann es euch die gewünschte Aufklärung ertheilen.“ Indem sie diese Worte sprach, überreichte sie den Turban Bedreddin's dem Wesyr, der ihn nahm und

der, nachdem er ihn von allen Seiten aufmerksam betrachtet hatte, sagte: „Ich würde ihn für den Turban eines Wesyrs halten, wenn er nicht nach der Mode von Mussul wäre.“ Da er jedoch gewahrte, daß zwischen dem Stoff und dem Futter etwas eingenäht war, so verlangte er eine Scheere, und fand, nachdem er die Stelle aufgetrennt hatte, ein zusammengefaltetes Papier. Es war das Heft, welches Nureddin-Ali auf dem Todbette seinem Sohne Bedreddin gegeben hatte, der es zu besserer Bewahrung auf solche Weise verbarg. Als Schemseddin Mohammed das Heft geöffnet hatte, erkannte er die Handschrift seines Bruders Nureddin-Ali und las den Titel: Für meinen Sohn Bedreddin-Hassan. Ehe er hierüber seine Betrachtungen anstellen konnte, gab ihm seine Tochter den Beutel in seine Hände, den sie unter dem Kleide gefunden hatte. Er öffnete auch diesen, und er war, wie ich schon gesagt habe, mit Zeckinen angefüllt; denn ungeachtet der großen Geschenke, welche Bedreddin-Hassan ausgetheilt hatte, war er durch die Sorgfalt des Geistes und der Fee immer voll geblieben. Er las folgende Worte auf dem an den Beutel gebundenen Zettel: Tausend dem Juden Isaak gehörige Zeckinen, und darunter das, was er, ehe er von Hassan wegging, geschrieben hatte; Dem Bedreddin-Hassan dafür gegeben, daß er mir das erste, der in unserm Hafen landenden Schiffe überläßt, welche seinem Vater glückse-

ligen Andenkens gehört haben. Kaum hatte er dieß gelesen, als er nach einem lauten Schrei in Ohnmacht fiel.

Einhundert und zwölfte Nacht.

Da der Wesyr Schemseddin Mohammed durch die Hülfe seiner Tochter und von ihr herbeigerufener Frauen aus seiner Ohnmacht erwacht war, sagte er: „Meine Tochter, wundere dich nicht über den Zufall, der mir so eben begegnet ist; seine Ursach ist von der Art, daß du sie kaum begreifen wirst. Der Gatte, welcher die Nacht mit dir zugebracht hat, ist dein Vetter, der Sohn des Nureddin-Ali. Die tausend Zeckinen, welche ich in diesem Beutel fand, erinnern mich an einen Streit, den ich mit diesem theuren Bruder hatte; ohne Zweifel ist es das dir bestimmte Hochzeitgeschenk. Gott sei für alle Dinge gelobt und ganz besonders für dieses wunderbare Abenteuer, welches so deutlich seine Macht bewährt.“ Er betrachtete hierauf die Handschrift seines Bruders und küßte sie mehrmahls, indem er häufige Thränen vergoß. „Warum kann ich nicht,“ rief er aus, „eben so wie ich diese Züge sehe, die mir so viel Freude verursachen, meinen Bruder selbst sehen und mich mit ihm versöhnen!“ Er sagte sodann folgende Verse her:

„Ich sehe seine Spuren, bei ihrem Anblicke schmelze ich vor Sehnsucht, und über seinen unbekannten Aufenthalt vergieße ich Thränen."

„Ich bitte den, der mich durch seine Trennung von mir geprüft hat, er möge mich durch seine Rückkehr beglücken."

Er las das Heft von einem Ende zum andern, und fand darin die Tage der Ankunft seines Bruders in Balsora, seiner Verheiratung und der Geburt des Bedreddin-Hassan; und als er mit diesen Tagen diejenigen seiner Verheiratung und der Geburt seiner Tochter in Kahiro verglichen hatte, verwunderte er sich über ihre Uebereinstimmung; und da er nun bedachte, daß sein Neffe sein Schwiegersohn wäre, überließ er sich gänzlich der Freude. Er nahm das Heft und den am Beutel befestigten Zettel, ging, sie dem Sultan zu zeigen, der ihm das vergangene vergab und über die Erzählung dieser Geschichte so erfreut war, daß er sie umständlich aufzeichnen ließ, um sie auf die Nachwelt zu bringen.

Der Wesyr Schemseddin Mohammed konnte jedoch nicht begreifen, warum sein Neffe verschwunden wäre, hoffte aber, ihn jeden Augenblick kommen zu sehen, und erwartete ihn mit der größten Ungeduld, um ihn zu umarmen. Nachdem er ihn sieben Tage lang vergeblich erwartet hatte, ließ er ihn durch ganz Kahiro suchen, konnte

jedoch, aller Nachforschungen ungeachtet, nichts von ihm erfahren. Das beunruhigte ihn sehr. „Dieß ist,“ sagte er, „ein sehr seltsames Abenteuer; niemals hat jemand ein gleiches erlebt.“

Ungewiß, was sich in der Folge noch ereignen könnte, hielt er es für nöthig, den damaligen Zustand seines Hauses aufzuschreiben, nächstdem, wie es bei der Hochzeit zugegangen, und wie der Saal und das Zimmer seiner Tochter eingerichtet waren. Auch machte er ein Packet aus dem Turban, dem Beutel und den übrigen Kleidungsstücken des Bedreddin, und verschloß es.

Einhundert und dreizehnte Nacht.

Nach Verlauf einiger Tage, fühlte die Tochter des Wesyrs Schemseddin Mohammed, daß sie schwanger wäre, und wirklich kam sie nach neun Monaten mit einem Knaben nieder. Man gab dem Kinde eine Amme und andre Frauen und Sklaven zu seiner Bedienung, und nannte ihn Agib.

Als der junge Agib das Alter von sieben Jahren erreicht hatte, schickte ihn der Wesyr Schemseddin Mohammed, statt ihn zu Hause im Lesen unterrichten zu lassen, in eine Schule zu einem Lehrer, der einen großen Ruf hatte, und zwei Sklaven mußten ihn täglich hin und zu-

rück begleiten. Agib spielte mit seinen Schulgesellen. Da sie alle von niedrigerem Stande waren, als er, so hatten sie viel Nachgiebigkeit gegen ihn, und sie richteten sich hierin nach ihrem Schulmeister, der dem Agib viele Sachen durchließ, die er ihnen nicht verzieh. Diese blinde Gefälligkeit, die man gegen Agib hatte, verdarb ihn; er wurde stolz und unverschämt, wollte, daß seine Gesellen alles von ihm leiden sollten, und litt doch nicht das geringste von ihnen. Er befahl überall; und wenn Einer so dreist war, sich seinem Willen zu widersetzen, sagte er ihm tausend Beleidigungen und trieb es selbst bis zu Schlägen. Kurz, er machte sich allen Schülern unerträglich, die sich über ihn beim Schulmeister beklagten. Anfangs ermahnte er sie, Geduld zu haben; da er aber sah, daß sie dadurch die Ungeduld des Agib nur noch mehr reizten, und da er selbst der Plage, die der Knabe ihm machte, müde war, sagte er zu den Schülern: „Meine Kinder, ich sehe wohl, daß Agib ein kleiner Unverschämter ist; ich will euch ein Mittel lehren, ihn so zu kränken, daß er euch nicht mehr plagen wird; ich glaube sogar, er wird nicht wieder in die Schule kommen. Wenn er morgen kömmt und ihr mit einander spielen wollt, so stellt euch um ihn her, und Einer von euch sage ganz laut: „Wir wollen spielen; aber „unter der Bedingung, daß jeder von uns seinen und seiner Aeltern Namen nenne. Wir werden die, welche sich

„dessen weigern, als Bastarde betrachten, und nicht lei=
„den, daß sie mit uns spielen.“

Der Schulmeister gab ihnen zu verstehen, in welche Verlegenheit sie den Agib durch dieses Verfahren setzen würden, uud sie gingen voll Freude nach Hause.

Als sie am folgenden Tage alle beisammen waren, unterließen sie nicht zu thun, was ihr Lehrer sie gelehrt hatte; sie umgaben den Agib, und Einer nahm das Wort und sagte ganz laut: „Wir wollen ein Spiel spielen; aber unter der Bedingung, daß der, welcher seinen und seiner Aeltern Namen nicht nennen kann, nicht mitspielen darf.“ Sie antworteten alle, und auch Agib, daß sie darein willigten. Hierauf fragte der, welcher gesprochen hatte, einen nach dem andern, und alle genügten der Bedingung, ausgenommen Agib, welcher erwiederte: „Ich heiße Agib, meine Mutter heißt Dame der Schönheit, und mein Vater Schemseddin Mohammed, Wesyr des Sultans.“

Bei diesen Worten riefen alle Knaben: „Agib, was sagst du? Das ist ja nicht der Name deines Vaters, sondern deines Großvaters.“ — „Gott verdamme euch!“ rief er zornig aus. „Wie? Ihr wagt es zu sagen, daß der Wesyr Schemseddin Mohammed nicht mein Vater sei?“ Die Schüler versetzten mit großem Gelächter: „Nein, nein, er ist nur dein Großvater, und du darfst nicht mit uns spielen; wir werden uns sogar hüten, dir nahe zu kommen.“

Indem sie dieß sagten, entfernten sie sich spottend von ihm, und fuhren fort, unter einander zu lachen. Agib war durch ihre Spöttereien sehr gekränkt, und fing an zu weinen.

Der Schulmeister, der auf der Lauer stand und alles gehört hatte, kam nun zum Vorschein, und sagte zu Agib: „Weißt du noch nicht, daß der Wesyr Schemseddin Mohammed nicht dein Vater ist? Er ist dein Großvater, Vater deiner Mutter, Dame der Schönheit. Wir wissen eben so wenig als du den Namen deines Vaters. Wir wissen nur, daß der Sultan deine Mutter mit einem seiner Stallknechte, der bucklig war, hat verheiraten wollen, daß aber ein Geist bei ihr schlief. Das ist verdrüßlich für dich, und muß dich lehren, deine Gefährten mit weniger Stolz, als du bisher gethan hast, zu behandeln.“

Einhundert und vierzehnte Nacht.

Der kleine Agib, durch die Spottreden seiner Schulgesellen verletzt, eilte weinend aus der Schule nach Hause. Er ging sogleich in das Zimmer seiner Mutter, Dame der Schönheit, welche, bestürzt, ihn so betrübt zu sehen, ihn eifrig um die Ursache seines Kummers fragte. Er konnte nur durch Worte, welche von Schluchzen unterbrochen wa:

ren, antworten; so sehr war er von Schmerz niedergedrückt; und erst nach mehrfachem Wiederansetzen, konnte er die kränkende Ursache seiner Betrübniß erzählen. Als er damit zu Ende war, fügte er noch hinzu: „Um Gottes Willen, Mutter, sei so gut und sage mir, wer mein Vater ist.“ — „Mein Sohn,“ erwiederte sie, „Dein Vater ist der Wesyr Schemseddin Mohammed, der dich täglich umarmt.“ — „Du sagst mir nicht die Wahrheit,“ versetzte er, „er ist nicht mein Vater, er ist der deine. Aber ich, wessen Sohn bin ich?“

Da sich Dame der Schönheit bei dieser Frage ihre, eine so lange Wittwenschaft nach sich ziehende Hochzeitnacht in ihr Gedächtniß zurückrief, fing sie an Thränen zu vergießen, indem sie bitterlich den Verlust eines so liebenswürdigen Gatten wie Bedreddin, bedauerte, und folgende Verse sprach:

„Sie haben die Liebe in meinem Herzen rege gemacht, und sind dann davon gegangen; im Hause befinden sich nicht mehr diejenigen, welche ich liebe.“

„Die Besuchenden sind fern, und hin ist auch meine Geduld und meine Kraft dieß Unglück zu ertragen.“

„Mein Glück und meine Freuden haben sie mit fortgenommen, und nur Thränen über ihre Trennung haben sie mir gelassen.“

„O ihr, deren Andenken mein Oberkleid ausmacht, so wie eure Liebe das Gewand ist, welches meinen Leib unmittelbar berührt:“

„Gibt es den für den Sklaven eurer Liebe kein Lösegeld, oder für den wegen eurer Entfernung fast Leblosen, kein Erbarmen?“

„Ach wie lange wird eure Abwesenheit noch dauern, wie lange eure Rückkehr sich verzögern?“

Während nun Dame der Schönheit auf der einen und Agib auf der andern Seite weinte, trat der Wesyr Schemseddin Mohammed ins Zimmer und wollte die Ursache ihrer Betrübniß wissen. Dame der Schönheit theilte sie ihm mit und erzählte ihm die dem Agib in der Schule wiederfahrene Kränkung. Diese Erzählung rührte den Wesyr lebhaft; er schloß daraus, daß alle Welt die Unehre seiner Tochter beschwatzte, und gerieth darüber in Verzweiflung.

Von diesem grausamen Gedanken ergriffen, ging er zum Sultan, warf sich vor ihm nieder, und bat ihn sehr demüthig um die Erlaubniß zu einer Reise in die östlichen Länder, und besonders nach Balsora, um seinen Neffen Bedreddin-Hassan aufzusuchen, da er den Gedanken nicht ertragen könnte, daß man in der Stadt glaubte, ein Geist hätte bei seiner Tochter Dame der Schönheit geschlafen.

Der Sultan ging in den Kummer des Wesyrs ein, billigte seinen Entschluß, und gab ihm die Erlaubniß ihn auszuführen; es ließ ihm sogar einen offenen Brief ausfertigen, worin er in den verbindlichsten Ausdrücken die Fürsten und Herren der Orte, an welchen sich Bedreddin befinden könnte, bat, darein zu willigen, daß ihn der Wesyr mit sich nähme.

Schemseddin Mohammed fand keine Worte, die kräftig genug waren, um den Sultan würdig für die ihm erwiesene Güte zu danken. Er begnügte sich damit, daß er sich mehrmals vor dem Sultan niederwarf; aber die Thränen, welche aus seinen Augen flossen, bezeugten hinlänglich seine Erkenntlichkeit. Endlich nahm er Abschied vom Sultan, nachdem er ihm alles mögliche Glück gewünscht hatte.

Als er nach Hause gekommen war, dachte er nur daran, zu seiner Abreise alles Nöthige vorzubereiten. Diese Vorbereitungen wurden so eilig betrieben, daß er nach vier Tagen mit seiner Tochter, Dame der Schönheit, und mit seinem Enkel Agib abreiste.

Einhundert und funfzehnte Nacht.

Schemseddin Mohammed nahm den Weg nach Damaskus mit seiner Tochter, Dame der Schönheit, und mit

Agib seinem Enkel. Sie reisten neunzehn Tage hintereinander, ohne sich aufzuhalten; als sie aber am zwanzigsten auf eine schöne, nicht weit von den Thoren von Damaskus entfernte Wiese gekommen waren, hielten sie an, und ließen ihre Zelte an den Ufern eines Flusses aufschlagen, der durch die Stadt fließt, ihre Umgegend sehr angenehm macht, und worüber ein Dichter sich folgendermaßen ausdrückt:

„Welche glückliche Tage waren die, welche wir in Damaskus zubrachten! ähnliche werden uns wohl kaum wieder zu Theil werden."

„Wie anmuthig waren die Nächte, deren Fittige nur sanft über uns schwebten, wie lächelnd die herrlichen Morgen!"

„Wo dichtbelaubte Aeste uns beschatteten, wo das Sonnenlicht, wenn ja der sanfte Zephyr ihm gestattete, durchzudringen, auf dem Boden helle Flecke, gleich Perlen, gestaltete."

„Wo die Vögel laut absangen, was sie auf den Spiegelflächen der Teiche zu lesen schienen, und was der Wind auf diese schrieb, wozu die Wölkchen die nöthigen Punkte hinzufügten."

Der Wesyr Schemseddin Mohammed erklärte, daß er zwei Tage an diesem angenehmen Orte verweilen, und am

dritten seine Reise fortsetzen wollte. Doch erlaubte er den Leuten aus seinem Gefolge nach Damaskus zu gehen. Fast alle benutzten diese Erlaubniß, einige aus Neugier, eine Stadt zu sehen, von welcher sie so vortheilhaft reden gehört hatten; andere, um daselbst Aegyptische Waaren, die sie mitgebracht hatten, zu verhandeln, oder um Stoffe und Seltenheiten des Landes einzukaufen.

Dame der Schönheit, welche wünschte, daß auch ihr Sohn Agib das Vergnügen genießen möchte, sich in dieser berühmten Stadt umzusehen, befahl dem schwarzen Verschnittenen, der dieses Knaben Hofmeister war, ihn dahin zu begleiten, und Sorge zu tragen, daß ihm kein Unfall begegnete.

Agib machte sich, prächtig gekleidet, mit dem Verschnittenen, der in seiner Hand einen großen Stock trug, auf den Weg. Sie waren kaum in die Stadt gekommen, als Agib, der schön wie der Tag war, die Augen aller Welt auf sich zog. Einige kamen aus den Häusern, um ihn näher zu sehen; andere steckten die Köpfe zu den Fenstern hinaus; und die auf den Straßen Vorübergehenden begnügten sich nicht damit, stehen zu bleiben, um ihn zu betrachten, sondern begleiteten ihn noch, um das Vergnügen seines Anblicks länger genießen zu können. Denn seine Schönheit glich der, welche ein Dichter in folgenden Versen beschreibt:

„Sein Athem duftete Bisam, seine Zähne waren Perlen, seine Wangen Rosen, und sein Speichel war wie der köstlichste Wein.“

„Sein Wuchs glich einem schlanken Zweige, seine Hüften einem Paar Hügeln, sein Haar der Nacht, sein Gesicht dem Vollmonde.“

Kurz, es war niemand, der ihn nicht bewunderte und der nicht die Aeltern, die ein so schönes Kind in die Welt gesetzt hatten, tausendfach segnete.

Der Verschnittene und der Knabe kamen zufällig an den Laden des Bedreddin-Hassan, und sie sahen sich dort von einem so großen Gedränge umgeben, daß sie genöthigt waren, still zu stehen.

Der Pastetenbäcker, welcher Bedreddin-Hassan an Kindesstatt angenommen hatte, war seit einigen Jahren gestorben und hatte ihm, als seinem Erben, seinen Laden und sein übriges Besitzthum hinterlassen. Bedreddin war also zu dieser Zeit Besitzer des Ladens, und er trieb sein Handwerk als Pastetenbäcker so geschickt, daß er zu Damaskus in großem Rufe stand. Da er nun vor seiner Thüre so viele Leute sah, die den Agib und den Verschnittenen mit vieler Aufmerksamkeit betrachteten, so betrachtete er auch sie.

Einhundert und sechzehnte Nacht.

Bedreddin-Hassan," fuhr der Wesyr fort, „der die Augen vorzüglich auf Agib heftete, fühlte sich sogleich ganz bewegt, ohne zu wissen, warum. Er war nicht, wie das Volk, von der blendenden Schönheit des Knaben ergriffen, seine Unruhe und seine Bewegung hatten eine andre ihm unbekannte Ursache. Es war die Stärke des Blutes, die in diesem zärtlichen Vater wirkte, der, seine Geschäfte unterbrechend, sich dem Agib näherte und sehr freundlich zu ihm sagte: „Junger Herr, der mein Herz gewonnen hat, seid so gut, kommt in meinen Laden, und eßt etwas von meinem Gebäcke, damit ich inzwischen das Vergnügen habe, euch nach Gefallen zu bewundern."

Er sprach diese Worte mit so vieler Zärtlichkeit, daß ihm dabei die Thränen in die Augen traten.

Der kleine Agib war darüber gerührt, und sagte, sich zu dem Verschnittenen wendend: „Dieser gute Mann hat eine Gesichtsbildung, die mir gefällt, und er spricht so liebreich zu mir, daß ich mich nicht enthalten kann, seinen Wunsch zu erfüllen. Wir wollen in seinen Laden gehen und von seinem Backwerke essen." — „Ei wahrhaftig," sagte der Sklave, „das würde sich gut ausnehmen, wenn der Sohn eines Wesyrs, wie ihr, in den Laden eines Pastetenbäckers ginge, um dort zu essen; bildet euch nicht ein, daß ich das leide!" — „Ach, junger Herr," rief nun

Bedreddin-Hassan aus, „es ist doch sehr grausam, daß eure Leitung einem Menschen anvertrauet ist, der euch mit so vieler Härte behandelt.“ Hierauf fügte er, sich an den Sklaven wendend, hinzu: „Guter Freund, haltet den jungen Herrn nicht davon ab, mir die erbetene Gunst zu erweisen; thut mir nicht diese Kränkung an. Erzeiget mir lieber die Ehre, mit ihm bei mir einzutreten, — und ihr werdet dadurch zu erkennen geben, daß ihr, obgleich von außen braun, wie die Kastanie, doch von innen, gleich ihr, weiß seid. Wißt ihr wohl,“ fuhr er fort, „daß ich das Geheimniß besitze, euch, so schwarz wie ihr auch seid, weiß zu machen.“ Der Verschnittene fing bei diesen Worten zu lachen an, und fragte Bedreddin, was denn das für ein Geheimniß wäre. „Ich will's euch lehren, erwiederte er.“ Hierauf sagte er ihm Verse zum Lobe der schwarzen Verschnittenen her, welche besagten, daß durch ihren Dienst die Ehre der Sultane, der Fürsten und aller Großen in Sicherheit wäre. Der Verschnittene war über diese Verse höchlich erfreut, widerstand den Bitten Bedreddins nicht länger, ließ Agib in seinen Laden gehen, und ging selber mit hinein.

Bedreddin-Hassan fühlte eine außerordentliche Freude darüber, daß er seinen so lebhaften Wunsch erfüllt sah; und indem er wieder an die unterbrochene Arbeit ging, sagte er: „Ich buck eben Sahntorten; ihr müßt so gut sein, welche zu essen; denn meine Mutter, die sie bewun-

dernswürdig gut bäckt, hat mich sie backen gelehrt, und sie werden aus allen Gegenden der Stadt bei mir geholt.“ Nach diesen Worten zog er eine Sahntorte aus dem Ofen, und nachdem er Zucker und Granatkörner darauf gestreut hatte, setzte er sie dem Agib vor, der sie köstlich fand. Der Verschnittene, dem Bedreddin auch eine vorsetzte, fand sie ebenfalls trefflich.

Während sie beide aßen, betrachtete Bedreddin den Agib mit großer Aufmerksamkeit, und weil ihm dabei einfiel, daß er vielleicht einen ähnlichen Sohn von der reizenden Gattin hätte, von welcher er so schnell und so grausam war getrennt worden, so preßte ihm dieser Gedanke einige Thränen aus. Er schickte sich an, den kleinen Agib über die Ursache seiner Reise nach Damaskus zu befragen; aber der Knabe hatte nicht Zeit seine Neugier zu befriedigen, weil der Verschnittene, der ihn drängte, zu den Zelten seines Großvaters zurückzukehren, ihn fortführte, so bald er gegessen hatte.

Bedreddin-Hassan begnügte sich nicht, ihnen mit dem Auge zu folgen, er machte schnell seinen Laden zu und folgte ihren Schritten.

Einhundert und siebenzehnte Nacht.

Bedreddin-Hassan eilte dem Agib und dem Verschnittenen nach, und holte sie ein, ehe sie an das Stadtthor gelangt waren. Der Verschnittene, der es bemerkte, daß Jener ihnen nachfolgte, war sehr erstaunt darüber. „Ihr Ueberlästiger," rief er ihm zornig zu, „was wollt ihr denn? — „Mein lieber Freund," antwortete ihm Bedreddin, „erzürnet euch nicht. Ich habe außerhalb der Stadt ein kleines Geschäft, dessen ich mich vorhin erinnerte, und das ich in Ordnung bringen muß." Diese Antwort besänftigte den Verschnittenen nicht, der zu Agib sagte: „Siehst du nun, was du mir zugezogen hast. Ich habe es wohl vorausgesehen, daß ich meine Gefälligkeit bereuen würde: du wolltest in den Laden dieses Mannes gehen, und ich bin ein Thor, daß ich dir's erlaubt habe." — „Vielleicht," sagte Agib, „hat er wirklich außerhalb der Stadt ein Geschäft, und die Wege stehen ja jedem offen."

Sie gingen nun Beide, ohne sich umzusehen, bis sie zu den Zelten des Wesyrs gekommen waren, und erst dort wandten sie sich um, um zu sehen, ob Bedreddin ihnen noch immer folgte. Als nun Agib bemerkte, daß er nur zwei Schritt hinter ihnen war, erröthete und erblaßte er abwechselnd, den verschiedenen innern Bewegungen gemäß, die ihn beunruhigten. Er fürchtete, der Wesyr, sein Groß-

vater, möchte erfahren, daß er in dem Laden eines Pastetenbäckers gewesen wäre und daselbst gegessen hätte. In dieser Furcht raffte er einen großen zu seinen Füßen liegenden Stein auf, warf ihn nach Bedreddin, und traf ihn mitten auf die Stirne, so daß sein Gesicht mit Blut bedeckt ward, lief dann aus Leibeskräften weiter, und indem er sich mit dem Verschnittenen unter die Zelte rettete, sagte der letzte dem Bedreddin-Hassan: er sollte sich nicht über dieß Unglück beschweren, welches er verdient und sich selber zugezogen hätte.

Bedreddin ging nach der Stadt zurück, indem er mit seiner Schürze, die er nicht abgenommen hatte, das Blut zu stillen suchte. „Es ist Unrecht von mir," sagte er zu sich selbst, „daß ich mein Haus verlassen habe, um diesem Kinde so viel Angst zu machen; denn der Knabe hat mich nur darum auf solche Weise behandelt, weil er glaubte, daß ich irgend etwas Böses mit ihm vorhätte."

Als er zu Hause war, ließ er sich verbinden, tröstete sich über diesen Unfall, indem er bedachte, daß es auf Erden eine große Menge Menschen gäbe, die viel unglücklicher wären, als er, und sagte sich folgende Verse vor:

„Erwarte von der Zeit keine Billigkeit; du würdest ihr Unrecht thun; denn Billigkeit ist gar nicht geschaffen worden."

„Ergreife die Vergnügungen, die leicht zu ergreifen sind, und laß die Sorgen bei Seite; denn die Zeit muß mit heiteren und trüben Tagen abwechseln."

Einhundert und achtzehnte Nacht.

Gegen Ende der Nacht sagte Scheherasade, das Wort an den Sultan von Indien richtend: „Der Groß-Wesyr setzte folgendermaßen die Geschichte des Bedreddin-Hassan fort:

„Bedreddin," sagte er, „fuhr fort, sein Handwerk als Pastetenbäcker in Damaskus zu treiben; und sein Oheim reiste drei Tage nach seiner Ankunft von dort ab. Er nahm seinen Weg nach Emesa, von wo er sich nach Hamasch [17] begab, und von dort nach Aleppo, woselbst er zwei Tage verweilte. Von Aleppo ging er über den Euphrat, zog nach Mesopotamien, und nachdem er Mardin, Mussul, Sengira, Diarbekir [18] durchzogen hatte, kam er endlich in Balsora an, wo er den Sultan um ein Gehör bat, der es ihm, sobald er von seinem Range unterrichtet war, auch sogleich gewährte. Er nahm ihn sogar sehr gnädig auf, und fragte ihn, weshalb er nach Balsora gekommen wäre. „Herr," erwiederte der Wesyr Schemseddin Mohammed, „ich bin gekommen, um Nachrichten von dem Sohne des Nureddin-Ali

einzuziehen, der die Ehre gehabt hat Euer Majestät zu dienen." — „Es ist schon lange her," erwiederte der Sultan," daß Nureddin-Ali todt ist. Was seinen Sohn betrifft, so ist Alles, was ich euch von ihm zu sagen weiß, daß er ungefähr zwei Monate nach dem Tode seines Vater plötzlich verschwunden ist, und daß ihn seit dieser Zeit niemand gesehen hat, was ich mir auch für Mühe gegeben habe, ihn aufsuchen zu lassen. Aber die Mutter, welche die Tochter eines meiner Wesyre ist, lebt noch." Schemseddin Mohammed bat ihn um die Erlaubniß sie besuchen und mit nach Aegypten nehmen zu dürfen. Da der Sultan darein willigte, so wollte er dieses Vergnügen nicht auf den folgenden Tag verschieben; er erkundigte sich nach der Wohnung dieser Frau, und begab sich sogleich mit seiner Tochter und seinem Enkel zu ihr.

Die Witwe des Nureddin-Ali wohnte noch immer in dem Hause, in welchem ihr Gemahl bis zu seinem Tode gewohnt hatte. Es war ein sehr schöngebautes, mit Marmorsäulen geschmücktes Haus; aber Schemseddin Mohammed hielt sich nicht dabei auf, es zu bewundern. Er küßte die Thüre und eine Marmorplatte, auf welcher der Name seines Bruders mit goldnen Buchstaben eingegraben war, und sprach folgende Verse:

„Ich bin nun in dem Hause, in welchem ich sonst Tage und Nächte zubrachte, und nun küsse ich vor Freude

bald diese, bald jene Wand; doch nicht die Liebe zum Hause erfüllt mein Herz, sondern die Liebe zu dessen Bewohnern.“ —

Hierauf fügte er noch folgendes Gedicht hinzu:

„So oft die Sonne aufgeht, erkunde ich mich bei ihr um Nachrichten von euch; so oft der Blitz leuchtet, wird er von mir euertwegen befragt.

Von Sehnsucht gepeinigt, durchwache ich die Nächte; doch beklage ich mich nicht.

Ach ihr Geliebten, sollte eure Abwesenheit noch länger dauern, so würde mich die Trennung von euch zermalmen.

Doch solltet ihr mich jetzt einmal durch euer Erscheinen beglücken, so würde ich diese Gunst höher empfinden, als ich zu jener Zeit euren Besitz zu schätzen verstand.

Glaubt nicht, daß andre Gegenstände mein Herz beschäftigen; mein Herz hat keinen Raum für die Liebe zu einem andern.

Habt Mitleid mit einem Liebenden, den die Sehnsucht quält, und der seit eurer Abwesenheit in seinem Innersten zerstört ist.

Wenn mich aber einst mein Geschick durch euren An-

blick begünstigt, so werde ich ihm all mein lebelang dankbar bleiben.

Möge Gott nie den gedeihen lassen, der unsre Trennung wünschen sollte; möge sein Fuß ihm seinen Dienst versagen, wenn er ihn brauchen wollte, um unsre Trennung zu verlängern!“ —

Er verlangte mit seiner Schwägerinn zu sprechen. Die Diener sagten ihm, daß sie sich in einem kleinen Kuppel-Gebäude befände, welches sie ihm in der Mitte eines sehr geräumigen Hofes zeigten. Wirklich hatte diese zärtliche Mutter die Gewohnheit, den größten Theil des Tages und der Nacht in diesem Gebäude zuzubringen, welches sie hatte erbauen lassen, damit es das Grab des Bedreddin-Hassan bedeutete, den sie für todt hielt, nachdem sie ihn so lange vergeblich erwartet hatte. Sie beweinte eben diesen theuren Sohn, und Schemseddin Mohammed fand sie in tödtliche Trauer begraben.

Er begrüßte sie, und nachdem er sie gebeten hatte, ihren Thränen und Seufzern Einhalt zu thun, sagte er ihr, daß er die Ehre hätte ihr Schwager zu sein, und was ihn veranlaßt, von Kahiro nach Balsora zu reisen.

Einhundert und neunzehnte Nacht.

Nachdem Schemseddin Mohammed seine Schwägerinn von allem, was in Kahiro in der Hochzeitnacht seiner Tochter vorgefallen war, unterrichtet, und ihr von dem Erstaunen erzählt hatte, in welches er durch das im Turban des Bedreddin gefundene Heft gerathen war, stellte er ihr Agib und Dame der Schönheit vor.

Als die Witwe des Nureddin-Ali, welche sitzen geblieben war, wie eine Frau die keinen Antheil mehr an dem Treiben der Welt nimmt, aus dem ihr Erzählten vernahm, daß der liebe Sohn, den sie so betrauerte, noch am Leben sein könnte, stand sie auf und umarmte sehr innig Dame der Schönheit und Agib; und da sie in diesem letzten die Züge des Bedreddin erkannte, so vergoß sie Thränen ganz andrer Art, als die bisher vergossenen, und sprach folgende Verse:

„Willkommen ist mir der Bote, der mir eure Ankunft meldet; denn von ihm vernehme ich das Schönste, was ich jemals vernommen habe.
Wenn es ihm genügte, so gäbe ich ihm statt eines Ehrenkleides mein Herz, damit er es am Tage nochmaliger Trennung zerreiße."

Sie konnte nicht müde werden, den Knaben zu küssen, der seinerseits ihre Umarmungen mit allen ihm möglichen Freudensbezeigungen erwiederte.

„Edle Frau," sagte Schemseddin Mohammed, „es ist Zeit, eurem Schmerz Einhalt zu thun und diese Thränen zu trocknen: ihr müßt euch bereit machen, mit uns nach Aegypten zu ziehen. Der Sultan von Balsora erlaubt mir, euch mitzunehmen, und ich zweifle nicht, daß ihr darein williget. Ich hoffe, daß wir endlich euren Sohn, meinen Neffen, wiederfinden werden; und wenn das geschieht, so wird seine Geschichte, die eurige, die meiner Tochter und die meinige verdienen, der Nachwelt aufbewahrt zu werden."

Die Witwe des Nureddin-Ali hörte diesen Vorschlag mit Vergnügen, und ließ, von Stund an die nöthigen Vorbereitungen zu ihrer Reise treffen.

Während dieser Zeit erbat sich Schemseddin Mohammed ein zweites Gehör, und nachdem er vom Sultan Abschied genommen, und dieser ihn mit Ehrenbezeigungen überhäuft und ihm ein ansehnliches Geschenk für den Sultan von Aegypten gegeben hatte, reiste er von Balsora ab, und nahm den Weg nach Damaskus.

Als er in der Nähe dieser Stadt war, ließ er seine Zelte vor dem Thore, durch welches er seinen Einzug halten sollte, aufschlagen, und sagte, daß er dort drei Tage verweilen würde, um sein Gefolge ausruhen zu lassen, und um einzukaufen, was er des Sultans von Aegypten am meisten würdig hielte.

Während er damit beschäftigt war, selbst die schönsten Stoffe auszuwählen, welche ihm die angesehensten Kaufleute unter seine Zelte gebracht hatten, bat Agib den schwarzen Verschnittenen, seinen Führer, ihn in der Stadt herumzuführen, weil er die Dinge, die er im Vorübergehen nicht hätte sehen können, gern sehen möchte, und weil er sich auch sehr darüber freuen würde, etwas von dem Pastetenbäcker zu erfahren, den er mit dem Steine geworfen hätte. Der Verschnittene willigte darein, und ging mit ihm nach der Stadt, nachdem er die Erlaubniß dazu von seiner Mutter, Dame der Schönheit, erhalten hatte.

Sie gingen in die Sadt durch das Palast-Thor, welches den Zelten des Wesyrs Schemseddin Mohammed am nächsten lag. Sie durchstreiften die großen Plätze, die bedeckten öffentlichen Märkte, auf welchen die reichsten Waaren verkauft wurden, und sahen die alte Moschee der Ommiaden, gerade zu der Zeit, in welcher man sich in ihr versammelte, um das Gebet zwischen Mittag und Sonnenuntergang zu halten. Sie gingen hierauf an den Laden des Bedreddin-Hassan, den sie wieder mit dem Backen von Sahntorten beschäftigt fanden. „Ich grüße euch,“ sagte Agib zu ihm, „seht mich an, erinnert ihr euch mich gesehen zu haben?“ Bei diesen Worten warf Bedreddin die Augen auf ihn, und als er ihn erkannte, fühlte er dieselbe Bewegung, wie das erste Mal; er wurde unruhig, und statt ihm zu antworten, konnte er lange Zeit

kein einziges Wort herausbringen. Als er jedoch seinen Geist wieder gesammelt hatte, sprach er die folgenden Verse:

„Wie sehnte ich mich nach dem, was ich liebe! und als es mir zu Theil ward, verstummte ich, gleich als hätte ich weder Zunge noch Auge.

Aus Ehrfurcht und Bescheidenheit blickte ich zur Erde, und bemühte mich mein Innerstes zu verbergen; doch das verbirgt sich nicht.

Viel hatte mein Herz zu sagen; aber beim Anblicke des Ersehnten sprach ich kein Wort."

Hierauf sagte er zu ihm:

„Mein lieber junger Herr, erzeigt mir die Gunst, nochmals mit eurem Hofmeister in meinen Laden zu treten; kommt und eßt eine Sahntorte. Ich bitte euch sehr, mir die Besorgniß zu verzeihen, die ich in euch erregte, als ich euch vor die Stadt folgte; ich war meiner nicht mächtig, ich wußte nicht, was ich that, und ich fühlte mich euch nachgezogen, ohne einer so süßen Gewalt widerstehen zu können."

Einhundert und zwanzigste Nacht.

Agib, erstaunt zu hören, was Bedreddin ihm gesagt hatte, antwortete: „Es ist eine Uebertreibung in der

Freundschaft, die ihr mir bezeigt, und ich komme nicht in euren Laden, wenn ihr mir nicht schwört, mir nicht zu folgen, wenn ich weggehe. Wenn ihr mir das versprecht, und ein Mann von Wort seid, so komme ich morgen wieder, während der Wesyr, mein Großvater, Geschenke für den Sultan von Aegypten kauft." — „Mein lieber junger Herr," erwiederte Hassan „ich werde Alles thun, was ihr mir befehlt." Nach diesen Worten traten Agib und der Verschnittene in den Laden.

Bedreddin setzte ihnen alsbald eine Sahntorte vor, die nicht weniger köstlich war, als die, welche er ihnen das erste Mal vorgesetzt hatte. „Kommt," sagte Agib zu ihm, „setzt euch neben mich, und eßt mit uns." Als Bedreddin sich gesetzt hatte, wollte er den Agib umarmen, um ihm die Freude zu bezeigen, die er empfand, ihn an seiner Seite zu sehen; aber Agib stieß ihn zurück, und sagte: „Verhaltet euch ruhig, eure Freundschaft ist zu lebhaft. Begnügt euch damit, mich anzusehen und mit mir zu sprechen." Bedreddin gehorchte, und sang folgendes Lied:

„Für dich ist in meinem Herzen ein unsichtbarer Thron, und ein kostbarer Teppich, der vor meinen Augen ausgebreitet wird.

Du, der du den hellen Mond durch deine Schönheit beschämst, dessen Anmuth dem Glanze des Morgens gleicht.

In dem Himmel deines Antlitzes ist sehnsuchterweckende Wonne, die durch den Blick deiner Augen in Ehrfurcht verwandelt wird.

Dein Antlitz ist, das durch Bäume beschattete Paradies, und doch schmelze ich von dem Brande meiner Liebe zu dir; der Speichel deines Mundes ist der im Paradiese fließende Kristallstrom Kruter, und dennoch sterbe ich vor Durst."

Bedreddin aß nicht, und that nichts als seine Gäste bedienen. Als sie genug hatten, brachte er ihnen Wasser um sich zu waschen, und ein sehr weißes Handtuch, um sich die Hände abzutrocknen. Hierauf nahm er ein Sorbetgefäß, bereitete ihnen welchen, und that sehr reinen Schnee hinein. Hierauf überreichte er das Gefäß dem Agib und sagte: „Nehmt, es ist ein Rosen-Sorbet, der köstlichste, der in der ganzen Stadt zu finden ist. Ihr habt niemals besseren getrunken." Als Agib mit Vergnügen davon getrunken hatte, nahm Bedreddin-Hassan das Gefäß, und überreichte es auch dem Verschnittenen, der in langen Zügen den ganzen Trank, bis auf den letzten Tropfen, austrank.

Nachdem nun Agib und sein Hofmeister satt waren, dankten sie dem Pastetenbäcker für seine gute Aufnahme und entfernten sich schnell, weil es schon ein wenig spät

war. Sie kamen zu den Zelten des Schemseddin Mohammed und gingen sogleich in das der Frauen. Die Großmutter Agibs war sehr erfreut ihn wiederzusehen, und da sie immer ihren Sohn Bedreddin im Sinne hatte, konnte sie sich, indem sie Agib umarmte, der Thränen nicht enthalten. „O mein Sohn,“ sagte sie, „meine Freude würde vollkommen sein, wenn ich das Vergnügen hätte, deinen Vater Bedreddin zu umarmen, wie ich dich umarme.“ Hierauf setzte sie sich an den Tisch, um zu Abend zu essen, ließ ihn neben sich sitzen, that ihm vielerlei Fragen über seinen Spaziergang, und indem sie zu ihm sagte, daß es ihm nicht an Eßlust fehlen könnte, legte sie ihm ein Stück von einer Sahntorte vor, die sie selbst gebacken hatte und die vortrefflich war; denn es ist schon erwähnt worden, daß sie dergleichen Torten besser buck, als die besten Pastetenbäcker. Sie legte auch dem Verschnittenen davon vor; aber sie hatten beide so viel bei Bedreddin gegessen, daß sie nicht einmal davon kosten konnten.

Einhundert und ein und zwanzigste Nacht.

Agib hatte kaum das ihm vorgelegte Stück Sahntorte berührt, als er sich stellte, als ob er es nicht nach seinem Geschmacke fände, und es ganz liegen ließ; und

Schaban (dieß ist der Name des Verschnittenen) that, dasselbe. Die Witwe des Nureddin-Ali sah, wie wenig ihr Enkel sich aus ihrer Torte machte. „Nein mein Sohn," sagte sie zu ihm, „ist es möglich, daß du meiner Hände Werk so verschmähest? Wisse, daß niemand auf der Welt im Stande ist so gute Sahntorten zu machen, außer dein Vater Bedreddin, den ich es gelehrt habe." „O liebe Mutter," rief Agib aus, „erlaubt mir euch zu sagen, daß, wenn ihr keine bessere machen könnt, es einen Pastetenbäcker in dieser Stadt gibt, der euch in dieser Kunst übertrifft: wir haben so eben bei ihm eine gegessen, die besser war, als diese hier."

Bei diesen Worten sah die Großmutter den Verschnittenen scheel an und sagte zornig zu ihm: „Wie, Schaban, ist dir darum die Obhut über meinen Enkel anvertraut worden, damit du ihn zu den Pastetenbäckern führest und er dort wie ein Lump esse?" — „Edle Frau," erwiederte der Verschnittene, „es ist freilich wahr, daß wir uns einige Zeit mit einem Pastetenbäcker unterhalten haben; aber wir haben nichts bei ihm gegessen." — „Verzeiht," unterbrach ihm Agib, „wir sind in seinen Laden gegangen und haben dort eine Sahntorte gegessen."

Die Dame, noch erzürnter auf den Verschnittenen als vorher, stand heftig vom Tisch auf, und eilte in das Zelt des Schemseddin Mohammed, dem sie die Schuld des Verschnittenen in Ausdrücken berichtete, die geeigneter

waren, den Wesyr gegen den Schuldigen einzunehmen, als seinem Fehler Verzeihung zu bewirken.

Schemseddin Mohammed, der von Natur heftig war, ließ eine so schöne Gelegenheit, sich zu erzürnen, nicht ungenutzt vorübergehen. Er begab sich sogleich in das Zelt seiner Schwägerinn und sagte zu dem Verschnittenen: „Wie, Unglücklicher, du hast die Dreistigkeit das Vertrauen zu mißbrauchen, welches ich in dich gesetzt habe." Schaban, obgleich durch das Zeugniß Agibs hinlänglich überwiesen, fuhr fort die Sache zu läugnen. Aber der Knabe blieb dabei das Gegentheil zu behaupten. „Großvater," sagte er zu Schemseddin Mohammed, „ich versichere dich, daß wir beide Einer, wie der Andre, gegessen haben und daß wir keines Abendbrotes bedürfen; der Pastetenbäcker hat uns sogar mit einer großen Menge Sorbet bewirthet." — „Nun, du abscheulicher Sklave," rief der Wesyr, indem er sich zu dem Verschnittenen wandte, „willst du nicht eingestehen, daß ihr beide bei einem Pastetenbäcker gewesen seid und dort gegessen habt?" Schaban hatte die Unverschämtheit immer noch zu läugnen. „Du bist ein Lügner," sagte hierauf der Wesyr; „ich glaube meinem Enkel mehr als dir. Wenn du jedoch von der Sahntorte essen kannst, die hier auf dem Tische steht, so werde ich mich für überzeugt halten, daß du die Wahrheit sagst."

Obgleich sich Schaban bis an den Hals voll gegessen hatte, so unterwarf er sich doch dieser Probe, und nahm

ein Stück Sahntorte: aber er war genöthigt, es vom Munde wegzunehmen; denn ihm ward übel. Er fuhr aber dennoch fort zu lügen und sagte, er habe den Tag zuvor so viel gegessen, daß ihm die Eßlust noch fehle. Der Wesyr, aufgebracht über alle diese Lügen des Verschnittenen, und überzeugt, daß er schuldig sei, ließ ihn auf die Erde legen und befahl, ihm die Bastonnade zu geben. Der Unglückliche stieß während dieser Züchtigung ein heftiges Geschrei aus und bekannte die Thorheit. „Es ist wahr," rief er aus, „daß wir bei einem Pastetenbäcker eine Sahntorte gegessen haben, und sie war hundertmal besser, als die, welche hier auf dem Tische steht."

Die Witwe des Nureddin-Ali glaubte, daß Schaban aus Aerger über sie und um sie zu kränken, die Sahntorte des Pastetenbäckers so lobte, deshalb sagte sie, sich zu ihm wendend: „Ich kann nicht glauben, daß die Sahntorten dieses Pastetenbäckers besser sind, als die meinigen. Ich will mich darüber aufklären, du weißt, wo er wohnt, geh und hole mir sogleich eine Sahntorte von ihm." Sie ließ dem Verschnittenen Geld geben um eine Torte zu kaufen, und er ging.

Als er in Bedreddins Laden kam, sagte er zu ihm: „Guter Pastetenbäcker, hier ist Geld, gebt mir eine Sahntorte; eine von unseren Damen wünscht sie zu kosten." Bedreddin, der eben ganz warme hatte, suchte die beste aus, gab sie dem Verschnittenen und sagte: „Nehmt hier

diese; ich stehe für ihre Trefflichkeit, und ich kann euch versichern, daß niemand bessere machen kann, ausgenommen meine Mutter, wenn sie noch lebt."

Schaban eilte mit der Torte zu den Zelten. Er überreichte sie der Witwe des Nureddin-Ali, die schnell danach griff. Sie brach ein Stück ab um es zu essen; aber kaum hatte sie es an den Mund gebracht, so stieß sie einen lauten Schrei aus und sank ohnmächtig nieder. Schemseddin Mohammed, welcher gegenwärtig war, erstaunte nicht wenig über diesen Unfall, spritzte selbst seiner Schwägerinn Wasser ins Gesicht und beeiferte sich, ihr beizustehen. Sobald sie wieder zu sich gekommen war, rief sie aus: „O Gott, mein Sohn, mein lieber Sohn Bedreddin muß diese Torte gebacken haben."

Einhundert und zwei und zwanzigste Nacht.

Als der Wesyr Schemseddin Mohammed seine Schwägerinn sagen hörte, daß Bedreddin-Hassan die von dem Verschnittenen gebrachte Torte gemacht haben müßte, fühlte er eine unbeschreibliche Freude; da er aber bedachte, daß diese Freude ohne Grund, und dem Anschein nach, die Vermuthung der Witwe Nureddin-Ali's falsch wäre, sagte er zu ihr: „Aber, theuerste Frau, warum habt ihr diese Meinung? Kann es denn in der Welt nicht einen Paste-

tenbäcker geben, der die Sahntorte so gut als euer Sohn bäckt?" — „Ich gebe zu," erwiederte sie, „daß es vielleicht noch Pastetenbäcker gibt, die im Stande sind, eben so gute zu backen; aber da ich sie auf eine ganz eigenthümliche Weise backe und niemand als mein Sohn dieß Geheimniß versteht, so muß nothwendig er es sein, der diese gebacken hat. Freuen wir uns, mein Bruder, wir haben endlich gefunden, was wir so lange suchen und begehren." „Beste Frau, — versetzte der Wesyr, — mäßiget, ich bitte euch, eure Ungeduld! Bald werden wir wissen, was wir davon denken sollen. Wir brauchen nur den Pastetenbäcker hieher holen lassen, und ist es Bedreddin-Hassan, so werdet ihr, meine Tochter und ihr, ihn bald wieder erkennen. Aber ihr müßt euch beide verbergen, so daß ihr ihn seht, ohne von ihm gesehen zu werden; denn ich will nicht, daß unsre Wiedererkennung in Damaskus statt finde: ich habe die Absicht sie bis zu unsrer Rückkehr nach Kahiro zu verschieben, wo ich euch eine sehr angenehme Ergötzlichkeit zu bereiten hoffe."

Nach diesen Worten ließ er die Damen in ihrem Zelt und begab sich in das seine. Dort ließ er funfzig seiner Leute kommen und sagte zu ihnen: „Nehmet jeder einen Stock und folget dem Schaban, der euch zu einem Pastetenbäcker in dieser Stadt führen wird. Wenn ihr dort seid, so zerschlaget und zerbrechet Alles, was ihr in seinem Laden findet. Wenn er euch nach der Ursach dieser

Gewaltthat fragt, so fragt ihn nur, ob er nicht die Sahntorte gebacken hat, die bei ihm geholt worden ist. Antwortet er euch mit Ja, so bemächtigt euch seiner Person, bindet ihn fest und bringet ihn zu mir; aber hütet euch ihn zu schlagen, oder ihm sonst ein Leid zuzufügen. Geht und verlieret keine Zeit.

Des Wesyrs Befehl wurde pünktlich befolgt; seine mit Stöcken bewaffneten und von dem schwarzen Verschnittenen angeführten Leute eilten zu Bedreddin-Hassan, bei welchem sie Teller, Schüsseln, Kessel, Kasserolen, Tische und alles andre Haus- und Küchengeräth, das sie fanden, zerschlugen und seinen Laden mit Sorbet, Sahne und Zuckerwerk überschwemmten. Bei diesem Schauspiele sagte Hassan mit kläglicher Stimme zu ihnen: „Aber, ihr guten Leute, warum behandelt ihr mich auf solche Weise? Was gibt's? Was hab' ich gethan?" — „Seid ihr es nicht, erwiederten sie, der dem Verschnittenen, den ihr hier sehet, eine Sahntorte verkauft habt?" — "Ja, ich bin es," versetzte er, „was hat man dagegen einzuwenden? Ich fordre Jeden auf, wer er auch sei, eine bessere zu machen. Statt ihm zu antworten, fuhren sie damit fort, alles zu zerbrechen, und selbst der Ofen wurde nicht verschont.

Die Nachbaren, welche inzwischen auf den Lärm herbeigelaufen und sehr erstaunt waren, funfzig Menschen eine solche Unordnung anrichten zu sehen, fragten nach dem Anlaß eines so gewaltsamen Verfahrens; und

Bedreddin sagte nochmals zu denen, die daran Theil nahmen: „Laßt mich nur wissen, ich bitte euch inständig, welches Verbrechen ich begangen haben kann, daß ihr auf solche Weise alles, was ihr bei mir findet, zerschlagt und zerbrecht?“ — „Seid ihr es nicht,“ antworteten sie, „der die Sahntorte gebacken und diesem Verschnittenen verkauft hat?“ — „Ja, ja, ich bin es,“ versetzte er, „ich behaupte, daß sie gut ist: und ich verdiene eure ungerechte Behandlung nicht.“ Sie bemächtigten sich seiner Person, ohne auf ihn zu hören; und nachdem sie ihm die Leinwand von seinem Turban abgerissen hatten, bedienten sie sich ihrer um ihn die Hände auf den Rücken zu binden, rissen ihn dann mit Gewalt aus seinem Laden, und schleppten ihn fort.

Der versammelte Pöbel, der Mitleid mit Bedreddin hatte, nahm sich seiner an und wollte sich dem Vorhaben der Leute des Schemseddin Mohammed widersetzen; aber es kamen in diesem Augenblicke Beamte des Befehlshabers der Stadt, welche das Volk auseinander trieben und Bedreddins Entführung begünstigten, weil Schemseddin Mohammed zum Befehlshaber von Damaskus gegangen war, um ihn von dem durch ihn ertheilten Befehl zu benachrichtigen und ihn um Beistand zu ersuchen; und dieser Befehlshaber, der im Namen des Sultans von Aegypten, ganz Syrien beherrschte, hütete sich wohl, dem

Wesyr seines Herrn irgend etwas abzuschlagen. Bedreddin wurde also ungeachtet seines Geschreies und seiner Thränen fortgeführt.

Einhundert und drei und zwanzigste Nacht.

„Bedreddin," fuhr Giafar fort, „mochte auf dem Wege seine Entführer noch so oft fragen, was man denn in der Sahntorte gefunden hätte, er bekam keine Antwort. Endlich langte er unter den Zelten an, wo man ihn warten ließ, bis Schemseddin Mohammed von dem Befehlshaber von Damaskus zurückgekehrt war.

Der Wesyr fragte, sobald er kam, nach dem Bedreddin; den man ihm vorführte. „Herr," sagte Bedreddin mit thränenden Augen zu ihm, „seid so gut mir zu sagen, wodurch ich euch beleidigt habe?" — „Unglücklicher, entgegnete ihm der Wesyr, bist du es nicht, der die mir übersandte Sahntorte gebacken hat?" — „Ich gestehe, daß ich es bin," versetzte Bedreddin. „Was für ein Verbrechen habe ich dadurch begangen?" — „Ich werde dich züchtigen, wie du es verdienst," erwiederte Schemseddin, „und es wird dir das Leben kosten, daß du eine so abscheuliche Torte gebacken hast." — „Guter Gott," rief Bedreddin aus, „was höre ich! Ist es denn ein todeswerthes Verbrechen eine schlechte Sahntorte gebacken

zu haben?“ — „Ja,“ sagte der Wesyr, „und du darfst keine andre Behandlung von mir erwarten.“

Während sie sich beide auf solche Weise mit einander unterredeten, betrachteten die versteckten Damen den Bedreddin mit Aufmerksamkeit, und sie hatten, ungeachtet der Zeit, welche, seit sie ihn zuletzt gesehen, verflossen war, keine Mühe, ihn wieder zu erkennen. Die Freude, welche sie darüber empfanden, war so groß, daß sie in Ohnmacht fielen. Als sie wieder zu sich gekommen waren, wollten sie sich dem Bedreddin an den Hals werfen; aber ihr dem Wesyr gegebenes Wort, sich nicht zu zeigen, siegte über die zärtlichen Bewegungen der Liebe und der Natur.

Da Schemseddin Mohammed beschlossen hatte, noch in derselben Nacht abzureisen, so ließ er die Zelte zusammenlegen und die Wagen zur Abfahrt bereit machen; und in Betreff Bedreddins befahl er, daß man ihn, in einen wohlverschlossenen Kasten gesperrt, auf ein Kameel laden sollte. Sobald alles zur Abreise bereit war, machten sich der Wesyr und sein Gefolge auf den Weg. Sie reisten den Ueberrest der Nacht und den folgenden Tag hindurch, ohne auszuruhen, und erst beim Eintritte der folgenden Nacht, hielten sie an. Bedreddin-Hassan wurde nun aus seinem Kasten gelassen und ihm Nahrung gereicht; aber man trug Sorge ihn von seiner Mutter und von seiner Frau entfernt zu halten, und er wurde während der zwanzig Reisetage auf gleiche Weise behandelt.

Als man nach Kahiro kam, wurde auf Befehl des Wesyrs Schemseddin Mohammed vor der Stadt gelagert und er ließ sich den Bedreddin vorführen, in dessen Gegenwart er zu einem Zimmermann, den er hatte kommen lassen, sagte: „Geh, hole Holz herbei und richte sogleich einen Pfahl auf!“ — „Herr,“ sagte Bedreddin, „was wollt ihr mit diesem Pfahle machen?“ — „Dich daran heften,“ versetzte der Wesyr, „und dich sodann durch alle Viertel der Stadt herumtragen lassen, damit man in deiner Person einen unwürdigen Pastetenbäcker sehe, der Sahntorten bäckt, ohne Pfeffer hinein zu thun.“ Bei diesen Worten beklagte sich Bedreddin auf eine so drollige Weise, daß Schemseddin Mohammed alle Mühe hatte, ernsthaft zu bleiben. „Großer Gott, weil ich also keinen Pfeffer in eine Sahntorte gethan habe, will man mich auf eine eben so grausame als schmachvolle Weise tödten!“

Einhundert und vier und zwanzigste Nacht.

Der Chalyf Haroun-Arraschyd konnte sich, seiner Ernsthaftigkeit ungeachtet, nicht enthalten zu lachen, als der Wesyr Giafar ihm sagte, daß Schemseddin Mohammed den Bedreddin tödten lassen wollte, weil er in die dem Schaban verkaufte Sahntorte keinen Pfeffer gethan hätte.

„Wie," sagte Bedreddin, „muß in meinem Hause alles zerbrochen und zerschlagen, muß ich in einen Kasten gesperrt und müssen die Vorbereitungen dazu gemacht werden mich an einen Pfahl zu heften; und das alles, weil ich keinen Pfeffer in eine Sahntorte thue! Großer Gott, wer hat jemals etwas Aehnliches gehört? Sind das Handlungen von Muselmännern, von Personen, die sich's zur Pflicht machen rechtschaffen und gerecht zu sein und die alle Arten von guten Werken üben?" Indem er dieß sagte, schwamm er in Thränen und fuhr sodann in seinen Klagen fort: „Nein, noch nie ist jemand so ungerecht und so strenge behandelt worden. Ist es möglich, daß man im Stande ist, einem Menschen das Leben zu nehmen, weil er keinen Pfeffer in eine Sahntorte gethan hat? Verflucht seien alle Sahntorten, eben so wie die Stunde meiner Geburt! Möchte es Gott gefallen, mich in diesem Augenblicke sterben zu lassen!"

Der tiefbetrübte Bedreddin hörte nicht auf, sich zu beklagen; und als man den Pfahl und die Nägel um ihn daran zu nageln brachte, stieß er bei diesem schrecklichen Schauspiel ein gewaltiges Geschrei aus: „O Himmel," sagte er, „kannst du das dulden, daß ich eines so schmachvollen und schmerzlichen Todes sterbe? Und für welches Verbrechen! Nicht weil ich gestohlen, weil ich einen Todtschlag begangen, weil ich meine Religion verläugnet,

nein, bloß weil ich keinen Pfeffer in eine Sahntorte gethan habe!"

Da die Nacht schon vorgerückt war, so ließ der Wesyr Schemseddin Mohammed den Bedreddin wieder in seinen Kasten sperren, und sagte zu ihm: „Hier bleib bis morgen; der Tag wird nicht vergehen, ohne daß ich dich sterben lasse."

Man brachte den Kasten herbei und lud ihn auf das Kameel, welches ihn von Bagdad getragen hatte. Man belud zu gleicher Zeit alle anderen Kameele, und als der Wesyr zu Pferde gestiegen war, ließ er das Kameel, welches seinen Neffen trug, vor sich herführen, und zog, von seinem ganzen Gefolge begleitet, in die Stadt. Nachdem er durch mehrere Straßen gezogen war, wo sich niemand sehen ließ, weil sich alles zurückgezogen hatte, begab er sich nach seinem Hause, woselbst er den Kasten abladen ließ, mit dem Verbote, ihn ohne seine Erlaubniß zu öffnen.

Während man die anderen Kameele ablud, nahm er die Mutter des Bedreddin-Hassan und seine Tochter bei Seite und sagte zu der letzteren: „Gott sei gelobt dafür, daß er uns deinen Mann und deinen Vetter so glücklich hat wiederfinden lassen. Du wirst dich vermuthlich des Zustandes erinnern, in welchem dein Zimmer in der Hochzeitnacht war; geh und laß alles wie damals einrichten. Wenn du dich jedoch dessen nicht erinnerst, so kann ich durch

das aufgenommene Verzeichniß aushelfen. Ich werde meinerseits zu dem Uebrigen Befehl ertheilen."

Dame der Schönheit ging mit Freuden an die Ausführung dessen, was ihr Vater ihr befohlen hatte, welcher nun auch im Saal alles auf dieselbe Weise einrichten ließ, wie es war, als Bedreddin-Hassan sich mit dem buckligen Stallknechte des Sultans von Aegypten dort befand. Die Diener setzten jedes Geräth so, wie er es von dem Verzeichniß ablas. Weder der Thron noch die angezündeten Wachslichter wurden vergessen. Als nun im Saal alles in Ordnung war, ging der Wesyr in das Zimmer seiner Tochter, woselbst er Bedreddins Kleidung nebst der Börse mit Zeckinen hinlegte. Als dies geschehen war, sagte er zu Dame der Schönheit: „Entkleide dich, meine Tochter, und lege dich nieder. Sobald Bedreddin hier in das Zimmer gekommen sein wird, so beklage dich darüber, daß er so lange draußen geblieben ist, und sage ihm, daß du beim Erwachen sehr erstaunt gewesen bist, ihn nicht an deiner Seite zu finden. Dränge ihn, sich wieder ins Bett zu legen, und morgen früh wirst du uns, deine Schwiegermutter und mich, ergötzen, indem du uns erzählst, was in dieser Nacht zwischen ihm und dir vorgefallen ist." Nach diesen Worten verließ er das Gemach seiner Tochter und ließ ihr die Freiheit, sich niederzulegen.

Einhundert und fünf und zwanzigste Nacht.

Schemseddin Mohammed," sagte der Wesyr Giafar zu dem Chalyfen, „befahl allen Dienern, die im Saale waren, hinauszugehen und sich zu entfernen, zwei oder drei ausgenommen, die er dort bleiben ließ. Er gab ihnen den Befehl, den Bedreddin aus dem Kasten zu ziehen, ihn im Hemde und in Unterbeinkleidern in den Saal zu führen, ihn daselbst allein zu lassen und die Thüre zuzumachen.

Bedreddin-Hassan hatte, obgleich von Schmerz niedergedrückt, während dieser ganzen Zeit so fest geschlafen, daß er erst erwachte, als die Diener des Wesyrs ihn aus dem Kasten gezogen und ihn mit seinem Hemde und Unterbeinkeidern bekleidet hatten; und sie trugen ihn so schnell in den Saal, daß er gar nicht Zeit hatte, zur Besinnung zu kommen. Als er sich nun allein im Saale sah, ließ er seine Blicke überall herum wandeln, und da ihm die Dinge, welche er erblickte, die Erinnerung an seine Hochzeit ins Gedächtniß zurückriefen, so gewahrte er mit Erstaunen, daß dieß derselbe Saal wäre, in welchem er den buckligen Stallknecht gesehen hätte. Sein Erstaunen mehrte sich noch, als er sich leise der Thüre eines Zimmers genähert hatte, die er offen fand; er sah daselbst seine Kleider an demselben Ort, an welchen er sie in seiner Hochzeitnacht gelegt zu haben sich erinnerte. „Guter

Gott, sagte er, indem er sich die Augen rieb, schlafe oder wache ich?“

Dame der Schönheit, die ihn betrachtete, öffnete plötzlich, nachdem sie sich an seinem Erstaunen ergötzt hatte, die Vorhänge ihres Bettes und sagte zu ihm, den Kopf herausstreckend, mit zärtlichem Ton: „Was macht ihr an der Thüre? Kommt und legt euch wieder ins Bett. Ihr seid sehr lange draußen geblieben. Ich war sehr erstaunt, euch, als ich erwachte, nicht an meiner Seite zu finden.“ Bedreddin=Hassan veränderte das Gesicht, als er sah, daß die Dame, welche mit ihm sprach, jene reizende Person war, bei welcher er sich erinnerte geschlafen zu haben. Er trat in das Zimmer; aber da er ganz voll von dem ihm seit zehn Jahren Begegneten war und nicht glauben konnte, daß alle diese Begebenheiten sich in einer einzigen Nacht ereignet hätten, so näherte er sich, statt sich ins Bette zu legen, dem Stuhle, auf welchem seine Kleider und der Beutel mit Zeckinen lagen, und rief, nachdem er sie mit vieler Aufmerksamkeit betrachtet hatte, aus: „Bei dem lebendigen Gott, das sind Dinge, die ich nicht begreifen kann!“ Die Dame, welche sich an seiner Verlegenheit ergötzte, sagte zu ihm: „Ich bitte euch nochmals, Herr, legt euch wieder ins Bett. Weshalb verweilt ihr?“ Bei diesen Worten ging er zu Dame der Schönheit: „Ich bitte euch, edle Frau,“ sagte er, „mich wissen zu lassen, ob ich

schon lange Zeit bei euch bin." — „Diese Frage überrascht mich," erwiederte sie, „seid ihr nicht so eben von meiner Seite aufgestanden? Ihr müßt euch seltsame Dinge in den Kopf gesetzt haben." — „Verehrte Frau," versetzte Bedreddin, „ich erinnere mich, das ist wahr, bei euch gewesen zu sein; aber ich erinnere mich auch zehn Jahre lang in Damaskus gewohnt zu haben. Wenn ich in der That diese Nacht bei euch geschlafen habe, kann ich nicht so lange entfernt gewesen sein. Diese beiden Dinge widersprechen sich. Sagt mir, ich bitte euch, was ich davon denken soll und ob meine Verheiratung mit euch eine Täuschung, oder meine Abwesenheit ein Traum ist." — „Ja, Herr, — entgegnete Dame der Schönheit, — es hat euch ohne Zweifel geträumt, daß ihr in Damaskus gewesen seid." — „Nun, dann gibt es nichts Spaßhafteres," rief Bedreddin aus, indem er laut auflachte. „Ich bin überzeugt, edle Frau, daß dieser Traum euch sehr ergötzlich vorkommen wird. Bildet euch ein, daß ich mich im Hemde und in Unterbeinkleidern, so wie ich hier bin, an dem Thore von Damaskus befunden habe, daß ich unter dem Gespötte eines mir nachfolgenden und mich beleidigenden Pöbels in die Stadt gekommen bin, daß ich mich zu einem Pastetenbäcker gerettet habe, der mich an Kindesstatt angenommen, mich sein Handwerk gelehrt und mir, nach seinem Tode, sein Vermögen hinterlassen hat, und daß ich hierauf seinen Laden übernommen habe.

Endlich, verehrte Frau, ist mir eine Menge anderer Abenteuer begegnet, deren Erzählung zu lange dauern würde, und alles, was ich euch sagen kann, ist, daß ich nicht übel daran gethan habe zu erwachen, weil man mich sonst an einen Pfahl genagelt hätte." — „Und weshalb," sagte Dame der Schönheit, indem sie erstaunt zu sein schien, „wollte man euch so grausam behandeln? Ihr mußtet doch wohl ein ungeheures Verbrechen begangen haben!" — „Keinesweges," antwortete Bedreddin, „es war wegen der seltsamsten und lächerlichsten Sache von der Welt. Mein ganzes Verbrechen bestand darin, daß ich eine Sahntorte verkauft hatte, in welcher kein Pfeffer war." — „Nun, was das betrifft," sagte Dame der Schönheit, indem sie aus Leibeskräften lachte, so muß man gestehen, daß euch ein schreckliches Unrecht widerfuhr." — „O, theuerste Frau," versetzte er, „das ist noch nicht alles; man hatte dieser verdammten ungepfefferten Sahntorte wegen in meinem Laden Alles zerschlagen und zerbrochen; man hatte mich mit Stricken gebunden und in einen Kasten gesperrt, in welchem ich so beengt steckte, daß ich meine, ich fühle es noch. Endlich hatte man einen Zimmermann kommen lassen und ihm befohlen, einen Pfahl aufzurichten um mich daran zu hängen! Aber Gott sei gelobt, daß dieß Alles nur das Werk des Schlafes ist."

Einhundert und sechs und zwanzigste Nacht.

Bedreddin brachte die Nacht nicht ruhig zu; er erwachte von Zeit zu Zeit und fragte sich selbst, ob er wachte oder träumte. Er mißtraute seinem Glück, und indem er suchte sich dessen gewiß zu machen, öffnete er die Vorhänge und ließ seine Blicke das ganze Zimmer durchlaufen. „Ich täusche mich nicht," sagte er, „das ist das nämliche Zimmer, in welches ich, statt des Buckligen, gegangen bin und wo ich mit der schönen, ihm bestimmten Dame geschlafen habe." Der anbrechende Tag hatte seine Unruhe noch nicht ganz zerstreut, als der Wesyr Schemseddin Mohammed, sein Oheim, an die Thüre klopfte und fast zu gleicher Zeit hereintrat, um ihm einen guten Morgen zu wünschen.

„Bedreddin-Hassan war außerordentlich überrascht, plötzlich einen Mann erscheinen zu sehen, den er so gut kannte, der aber gar nicht mehr das Ansehen des schrecklichen Richters hatte, von welchem sein Todesurtheil ausgesprochen war. „Ihr seid es also," rief er aus, „der mich so unwürdig behandelt und zu einem Tode verdammt hat, der mir noch Schrecken einjagt, und zwar einer ungepfefferten Sahntorte wegen!" Der Wesyr fing an zu lachen, und ihn aus seiner Verwirrung zu ziehen, erzählte er ihm, wie er, durch die Hülfe eines Geistes, (denn die Erzählung des Stallknechtes hatte ihn das Abenteuer

vermuthen lassen,) sich in seinem Hause befunden und statt des Stallknechts seine Tochter geheiratet hätte. Er erklärte ihm sodann, wie er, durch das von Nureddins Hand geschriebene Heft entdeckt habe, daß er sein Neffe sei; und endlich sagte er ihm, daß in Folge dieser Entdekkung er von Kahiro abgereist und bis nach Balsora gekommen wäre, um ihn aufzusuchen und etwas von ihm zu erfahren. „Mein lieber Neffe,“ fügte er hinzu, indem er ihn mit vieler Zärtlichkeit umarmte, „ich bitte dich, mir das alles zu verzeihen, was ich dich, seit ich dich wieder erkannte, habe leiden lassen. Ich wollte dich hieher bringen, ehe ich dich von deinem Glücke benachrichtigte, welches du um so reizender finden mußt, je saurer es dir geworden ist, es zu erlangen. Tröste dich über alle erlittene Trübsale, durch die Freude, dich denjenigen Personen, welche die theuersten für dich sein müssen, wiedergegeben zu sehen. Während du dich ankleidest, werde ich deiner Mutter, die sich so lebhaft nach deiner Umarmung sehnt, Nachricht von dir bringen und werde dir deinen Sohn zuführen, den du in Damaskus gesehen und für welchen du, ohne ihn zu kennen, so viel Zuneigung empfunden hast.“

Es gibt keine Worte, die kräftig genug wären, um auszudrücken, wie groß Bedreddins Freude war, als er seine Mutter und seinen Sohn Agib sah. Diese drei Personen hörten nicht auf sich zu umarmen und alle Entzückungen walten zu lassen, welche die lebhafteste Zärtlich-

keit irgend einzuflößen vermag. Die Mutter sagte dem Bedreddin die rührendsten Sachen; sie erzählte ihm von dem Schmerze, den ihr eine so lange Abwesenheit verursacht, und von den Thränen, welche sie vergossen hätte. Der kleine Agib, statt, wie in Damaskus, die Umarmungen seines Vaters zu fliehen, wurde ihrer nicht müde, und Bedreddin Hassan, zwischen zwei, seiner Liebe so würdigen Gegenständen getheilt, glaubte ihnen nicht genug Bezeigungen seiner Zuneigung geben zu können.

Während diese Dinge sich bei Schemseddin Mohammed begaben, war dieser Wesyr in den Palast gegangen, um dem Sultan von dem glücklichen Erfolge seiner Reise Nachricht zu geben. Der Sultan war von der Erzählung dieser merkwürdigen Geschichte so bezaubert, daß er sie niederschreiben ließ, um sie in den Archiven seines Reiches aufbewahren zu lassen.

Sobald Schemseddin Mohammed heimgekehrt war, setzte er sich mit seiner Familie zu einem prächtigen Festmahle, welches er hatte bereiten lassen, und sein ganzes Haus brachte den Tag in Lust und Freude zu."

Nachdem nun der Wesyr Giafar die Geschichte des Bedreddin-Hassan auf solche Weise beendigt hatte, sagte er zum Chalyfen Haroun-Arreschyd: „Beherrscher der Gläubigen, das ist nun, was ich Euer Majestät zu erzählen hatte."

Der Chalyf fand diese Geschichte so erstaunenswür-

dig, daß er den Sklaven Rihan ohne Zögern begnadigte, und um den jungen Mann wegen des Schmerzes zu trösten, den er darüber empfand, daß er sich selbst unglücklicherweise einer Frau beraubt hatte, die er sehr liebte, verheiratete ihn dieser Fürst mit einer seiner Sklavinnen, überhäufte ihn mit Wohlthaten, und blieb ihm bis an seinen Tod gewogen.

Aber, Herr," fügte Scheherasade, den anbrechenden Tag bemerkend, hinzu, „wie anmuthig auch die Geschichte sein mag, welche ich so eben beendet habe, so weiß ich doch eine, die es noch mehr ist. Wenn Euer Majestät sie in der nächsten Nacht zu hören wünscht, so bin ich überzeugt daß ihr mir das zugeben werdet."

Schachriar stand auf, ohne etwas zu sagen, und sehr ungewiß, was er thun sollte. „Die gute Sultaninn,' sagte er zu sich selbst, „erzählt sehr lange Geschichten, und wenn sie einmal angefangen hat, so ist es unmöglich, sie nicht ganz zu Ende zu hören. Ich weiß nicht, ob ich sie nicht heute sollte hinrichten lassen: aber nein, wir wollen uns nicht übereilen; die Geschichte, welche sie mir verspricht, ist vielleicht ergötzlicher, als alle diejenigen, welche sie mir bisher erzählt hat; ich darf mich des Vergnügens, sie zu hören, nicht berauben: sobald sie sie mir erzählt haben wird, will ich zu ihrer Hinrichtung Befehl ertheilen."

Einhundert und sieben und zwanzigste Nacht.

Dinarsade unterließ nicht, die Sultaninn von Indien vor Tage zu wecken, welche, nachdem sie den Schachriar um Erlaubniß gebeten hatte, die versprochene Geschichte anzufangen, folgendermaßen begann:

Geschichte des kleinen Buckligen.

Es gab einst in Kaschghar einen Schneider, der eine sehr schöne Frau hatte, die er sehr liebte und von welcher er nicht minder geliebt wurde. Als er eines Tages arbeitete, setzte sich ein kleiner Buckliger an den Eingang seines Ladens, und begann zu singen und dazu auf eine kleine Trommel zu schlagen. Dem Schneider gefiel das, und er beschloß bei sich, ihn in sein Haus zu laden, um seine Frau zu ergötzen. Er machte ihm diesen Vorschlag; und da der Bucklige ihn annahm, so schloß er seinen Laden, und nahm ihn mit nach Hause.

Sobald sie dort angelangt waren, trug die Frau des Schneiders, welche den Tisch schon gedeckt hatte, weil es Abendessenszeit war, eine gute Schüssel Fische auf. Sie setzten sich alle drei zu Tische; aber der Bucklige verschlang

während des Essens unglücklicherweise eine große Fischgräte, wovon er in wenigen Augenblicken starb, ohne daß der Schneider und seine Frau ihm helfen konnten.

Sie waren beide über diesen Unfall um so mehr erschrocken, da er sich bei ihnen ereignet hatte und sie mit Grund befürchten konnten, die Justiz möchte, wenn sie ihn erführe, sie als Meuchelmörder bestrafen. Der Mann ersann jedoch ein Mittel den Leichnam los zu werden; es fiel ihm ein, daß in der Nachbarschaft ein Jüdischer Arzt wohnte; und da er seinen Plan hieran knüpfte, so nahmen, um ihn auszuführen, seine Frau und er den Buckligen, die eine beim Kopf und der andre bei den Beinen, und trugen ihn bis zu der Wohnung des Arztes. Sie klopften an seine Hausthüre, an welche eine sehr steile Treppe stieß, die in sein Zimmer führte. Es kam sogleich eine Magd ohne Licht herab, öffnete und fragte, was sie wollten. „Geht nur wieder hinauf," sagte der Schneider, „und sagt eurem Herrn, daß wir ihm einen sehr kranken Menschen bringen, dem er ein Arzneimittel geben soll. Hier," fügte er hinzu, indem er ihr ein Silberstück in die Hand drückte, „gebet ihm das im voraus, um ihn zu überzeugen, daß wir seine Bemühung nicht umsonst verlangen." Während nun die Magd wieder hinaufging, um dem Jüdischen Arzt eine so gute Nachricht zu bringen, trugen der Schneider und seine Frau den Buckligen

schnell die Treppe hinauf, ließen ihn oben liegen, und eil-
ten heim.

Die Magd hatte inzwischen dem Arzte gesagt, daß ein
Mann und eine Frau ihn an der Thüre erwarteten und
ihn bäten herabzukommen, um einen Kranken zu sehen,
den sie mitgebracht hätten; sie hatte ihm das erhaltene
Geld gegeben, worüber er sich ausnehmend freute und
aus dieser Vorausbezahlung auf eine gute Kundschaft schloß,
die er nicht vernachläßigen dürfte. „Nimm schnell das
Licht,“ sagte er zu seiner Magd, „und folge mir.“ In-
dem er dieß sagte, eilte er schnell der Treppe zu, ohne ab-
zuwarten, daß die Magd ihm leuchtete, und da er an den
Buckligen kam, stieß er ihn mit dem Fuße so heftig in die
Seiten, daß dieser die Treppe hinunterkollerte, und wenig
daran fehlte, daß der Arzt mit ihm hinuntergekollert wäre.
„Bringe schnell Licht hieher,“ rief er seiner Magd zu.
Diese kam endlich, er ging mit ihr die Treppe hinunter,
und da er fand, das, was er hinuntergestoßen, wäre ein
todter Mensch, so erschrak er über dieses Schauspiel so
sehr, daß er Moses, Aaron, Josua, Esdras und alle an-
dere Propheten seines Gesetzes anrief. „Ich Unglückli-
cher,“ sagte er, „warum wollte ich ohne Licht herabstei-
gen? Ich habe den Tod des Kranken, den man zu mir
gebracht hat, beschleunigt; ich bin Schuld daran, daß er
gestorben ist, und wenn mir der gute Esel des Esdras 19
nicht zu Hülfe kömmt, so bin ich verloren. Ach, man

wirds mich nur zu bald als einen Mörder aus meinem Hause schleppen!“

Ungeachtet der Unruhe, die ihn bewegte, gebrauchte er doch die Vorsicht, seine Thüre zu verschließen, aus Furcht, daß, wenn jemand zufällig auf der Straße vorbeiginge, er das Unglück, für dessen Ursache er sich hielt, bemerken möchte. Er nahm hierauf den Leichnam und trug ihn in das Zimmer seiner Frau, die fast in Ohnmacht gefallen wäre, als sie ihn mit dieser unheilbringenden Last hereintreten sah. „Ach es ist um uns geschehen,“ rief sie aus, „wenn wir kein Mittel finden, den todten Körper in dieser Nacht aus dem Hause zu schaffen! Wir verlieren ohne Zweifel das Leben, wenn wir ihn bis Tagesanbruch bei uns behalten. Welches Unglück! Wie hast du es denn angefangen, diesen Menschen zu tödten?“ — „Darauf kömmt's hier nicht an,“ entgegnete der Jude, „es kömmt darauf an, für ein so dringendes Uebel ein Mittel zu finden.“

Einhundert und acht und zwanzigste Nacht.

Der Arzt und seine Frau berathschlagten mit einander über das Mittel, sich während der Nacht von dem Leichname zu befreien. Der Arzt mochte hin und her sinnen, so viel er wollte, er fand keine List, um sich aus seiner

Verlegenheit zu ziehen, aber seine erfindungsreichere Frau sagte: „Mir fällt etwas ein, wir wollen den Leichnam auf das Dach[20] unserer Wohnung tragen, und ihn in den Schornstein unseres Nachbaren, des Muselmanns werfen.“

Dieser Muselmann war einer der Lieferanten des Sultans, und hatte Oel, Butter und alle Arten von Fett zu liefern. Er hatte ein Vorrathshaus bei seiner Wohnung, worin die Ratten und Mäuse großen Schaden anrichteten.

Da der Jüdische Arzt den Vorschlag gebilligt hatte, so nahmen seine Frau und er den Buckligen, trugen ihn auf das Dach ihres Hauses, und nachdem sie ihm unter die Achseln Stricke gezogen hatten, ließen sie ihn durch den Schornstein so sanft in das Zimmer des Lieferanten herab, daß er an die Mauer gelehnt auf seinen Füßen, wie lebend, stehen blieb. Als sie fühlten, daß er unten war, zogen sie die Stricke hinauf, und ließen ihn in der beschriebenen Stellung.

Kaum waren sie wieder in ihrem Zimmer, als der Lieferant in das seinige trat. Er kam von einem Hochzeitmahle heim, zu welchem er diesen Abend war geladen gewesen, und hatte eine Laterne in der Hand. Er war nicht wenig erstaunt, bei ihrem Lichte einen Mann in seinem Kamin aufrecht stehen zu sehen; da er aber von Natur muthig war und sich einbildete, daß es ein Dieb

wäre, so ergriff er einen großen Stock, und sagte, indem er gerade auf den Buckligen losging: „Ich bildete mir ein, daß es die Ratten und Mäuse wären, die meine Butter und mein Fett fressen, und du bist's, der zum Kamin herunter kömmt, um mich zu bestehlen! Ich glaube jedoch nicht, daß dir noch jemals die Lust anwandeln wird, wieder zu kommen."

Nach diesen Worten schlug er nach ihm und gab ihm mehrere Stockschläge. Der Leichnam fiel auf die Nase: der Lieferant verdoppelt seine Schläge; da er aber endlich gewahr wird, daß der Körper, den er schlägt, bewegungslos ist, so hält er inne, um ihn zu betrachten. Als er nun sieht, daß es ein Leichnam ist, folgt die Furcht dem Zorne. „Was habe ich Elender gethan,' sagte er? „Einen Menschen erschlagen! Ach, ich habe meine Rache viel zu weit getrieben! Großer Gott, wenn du dich meiner nicht erbarmest, so ist's um mein Leben geschehen. Tausendmal verflucht sei das Oel und das Fett, wodurch ich zu einer so verbrecherischen Handlung veranlaßt worden bin."

Er blieb blaß und entstellt; er glaubte schon die Diener der Gerechtigkeit zu sehen, die ihn zum Tode schleppten, und er wußte nicht, was er anfangen sollte....

Einhundert und neun und zwanzigste Nacht.

Der Lieferant des Sultans von Kaschghar hatte, indem er den Buckligen schlug, seinen Buckel nicht bemerkt; als er ihn nun gewahrte, fing er an zu fluchen. „Verdammter Buckliger," rief er aus, „Hund von einem Buckligen! hätte es doch Gott gefallen, daß du mir all mein Fett gestohlen hättest und daß ich dich hier nicht gefunden hätte; dann würde ich nicht in der Verlegenheit sein, in welcher ich mich wegen deiner und deines nichtswürdigen Buckels befinde! Ihr Sterne," setzte er hinzu, „die ihr am Himmel leuchtet, habt in so dringender Gefahr nur Licht für mich."

Indem er diese Worte sagte, lud er den Buckligen auf seine Schultern, verließ sein Zimmer, ging bis an das Ende der Straße, wo er ihn aufrecht an einen Laden lehnte, und machte sich sodann, ohne sich umzusehen, auf den Weg nach Hause.

Einige Augenblicke vor Tagesanbruche fiel es einem sehr reichen Christlichen Kaufmann ein, der den Palast des Sultans mit fast allem Nöthigen versorgte, nachdem er die Nacht durchschwelgt hatte, auszugehen, um sich in ein Bad zu begeben. Obgleich er betrunken war, bemerkte er doch, daß die Nacht sehr vorgerückt wäre, und daß man bald zum frühen Morgengebete rufen würde; er beschleunigte deshalb seine Schritte und eilte, ins Bad zu kom-

men, damit kein in die Moschee gehender Muselmann ihm begegnen und ihn als Betrunkenen ins Gefängniß führen möchte. Er verweilte jedoch, als er an das Ende der Straße gekommen war, eines Bedürfnisses wegen, bei der Bude, an welche der Lieferant des Sultans den Leichnam des Buckligen gelehnt hatte, welcher, da er erschüttert wurde, an den Rücken des Kaufmanns fiel, der ihn für einen Räuber hielt, von welchem er angegriffen würde, und ihm einen Faustschlag auf den Kopf gab, der ihn niederstürzte. Er gab ihm hierauf noch mehrere andere Schläge und rief um Hülfe.

Der Wächter des Viertels kam auf sein Geschrei herbei, und da er sah, daß es ein Christ war, der einen Muselmann mißhandelte, (denn der Bucklige war von unsrer Religion,) sagte er zu ihm: „Was für einen Grund habt ihr, einen Muselmann so zu mißhandeln?“ — „Er hat mich bestehlen wollen,“ erwiederte der Kaufmann, und hat sich auf mich geworfen, um mich bei der Gurgel zu fassen.“ — „Ihr habt euch hinlänglich gerächt,“ sagte der Wächter indem er ihn am Arme zog, „deshalb geht weg von da.“ Zu gleicher Zeit bot er dem Buckligen die Hand, um ihm zum Aufstehen behülflich zu sein; als er jedoch bemerkte, daß er todt war, fuhr er fort: „Oho, so hat also ein Christ die Kühnheit einen Muselmann zu ermorden!“

Indem er diese Worte sprach, hielt er den Christen fest, und führte ihn zum Polizeimeister, wo man ihn ein-

sperrte, bis der Richter aufgestanden und im Stande war, den Beklagten zu verhören. Der Christliche Kaufmann ward inzwischen nüchtern, und je mehr er über sein Abenteuer nachdachte, je weniger konnte er begreifen, wie bloße Faustschläge einem Menschen hatten ums Leben bringen können.

Der Polizeimeister befragte, nach dem Berichte des Wächters und nach Besichtigung des zu ihm gebrachten Leichnams, den Christlichen Kaufmann, der ein Verbrechen, welches er nicht begangen hatte, nicht läugnen konnte. Da der Bucklige dem Sultan angehörte, denn er war einer von seinen Lustigmachern, so wollte der Polizeimeister den Christen nicht hinrichten lassen, ohne zuvor den Willen des Fürsten zu wissen.

Er ging deshalb in den Palast, um den Sultan von dem Vorgefallenen zu benachrichtigen, und dieser sagte zu ihm: „Ich habe keine Gnade für einen Christen, der einen Muselmann tödtet; geh und erfülle deine Pflicht."

Der Polizeirichter ließ demnach einen Galgen aufrichten, und schickte Ausrufer in der Stadt umher, um bekannt zu machen, daß man einen Christen hängen würde, der einen Muselmann getödtet hätte.

Man führte nun den Kaufmann aus dem Gefängnisse an den Fuß des Galgens, und der Henker, nachdem er ihm den Strick um den Hals gelegt hatte, wollte

ihn eben hinaufziehen, als der Lieferant des Sultans durch die Menge drang, und dem Henker, indem er sich ihm nahte, zurief: „Haltet ein, haltet ein, übereilet euch nicht; nicht Er hat den Mord begangen, sondern ich."

Der Polizeimeister, welcher der Hinrichtung beiwohnte, begann hierauf den Lieferanten zu befragen, der ihm, Punkt für Punkt, erzählte, auf welche Weise der Bucklige von ihm getödtet worden wäre, und damit endete, zu sagen, daß er den Leichnam an den Ort gebracht, wo der Christliche Kaufmann ihn gefunden hätte. — „Ihr waret im Begriff," fügte er hinzu, „einen Unschuldigen hinrichten zu lassen, weil er einen Menschen, der nicht mehr lebte, nicht getödtet haben kann. Es ist wahrlich schon genug für mich, einen Muselmann ermordet zu haben, ohne mein Gewissen noch mit dem Tode eines Christen zu belasten, der kein Verbrecher ist."

Einhundert und dreißigste Nacht.

„Herr," sagte Scheherasade, „da der Lieferant des Sultans von Kaschghar sich selbst öffentlich angeklagt hatte, an dem Tode des Buckligen Schuld zu sein, so sah der Polizeimeister sich genöthigt, dem Kaufmanne Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. „Laß," sagte er zu dem Henker, „laß den Christen gehen, und hänge statt seiner

diesen Menschen, weil seine Strafbarkeit durch sein eigenes Geständniß erwiesen ist.“

Der Henker ließ den Kaufmann los, und legte sogleich den Strick um den Hals des Lieferanten. Aber indem er ihn hängen wollte, hörte er die Stimme des Jüdischen Arztes, der ihn inständig bat, die Hinrichtung aufzuschieben, und der sich Platz machen ließ, um an den Fuß des Galgens zu gelangen.

Als er vor dem Polizeirichter stand, sagte er zu ihm: „Herr, dieser Muselmann, den ihr hängen lassen wollt, hat den Tod nicht verdient, ich allein bin der Verbrecher. In der gestrigen Nacht klopften ein Mann und eine Frau, die ich nicht kenne, an meine Thüre und brachten mir einen Kranken. Meine Magd ging ohne Licht, um die Hausthüre zu öffnen, und empfing von dem Mann und der Frau ein Geldstück, um mich zu ersuchen, daß ich doch herunterkommen und den Kranken sehen möchte. Während sie mit mir sprach, brachten die beiden Leute den Kranken die Treppe herauf und entfernten sich sodann. Ich ging zur Treppe, ohne zu warten, bis meine Magd ein Licht angezündet hatte, und da ich in der Dunkelheit mit dem Fuße an den Kranken stieß, so kollerte er die Treppe hinunter. Endlich sah ich, daß er todt und daß es der bucklige Muselmann war, dessen Tod heute gerächt werden soll. Meine Frau und ich, wir nahmen den Leichnam, trugen ihn auf unser Dach, von wo wir ihn

auf das des Lieferanten, unsers Nachbaren, brachten, den ihr ungerechterweise hinrichten wollt, und wir ließen ihn durch den Schornstein in sein Zimmer hinab. Der Lieferant, der ihn dort fand, hat ihn wie einen Dieb behandelt, ihn geschlagen, und geglaubt, ihn getödtet zu haben, welches aber, wie ihr aus meiner Aussage hört, nicht der Fall ist. Ich bin also der einzige Urheber des Todschlages; und obgleich ich es ohne meinen Willen bin, so habe ich doch beschlossen, mein Verbrechen zu büßen, damit ich mir nicht den Tod zweier Muselmänner vorzuwerfen habe, wenn ich es geschehen lasse, daß ihr dem Lieferanten des Sultans, dessen Unschuld ich euch so eben dargethan habe, das Leben nehmet. Seid also so gut und laßt ihn gehen, und hängt mich anstatt seiner, weil niemand anders, als ich, den Buckligen getödtet hat."

Einhundert und ein und dreißigste Nacht.

Sobald der Polizeirichter überzeugt war, daß der Jüdische Arzt der Mörder wäre, befahl er dem Henker, sich seiner Person zu bemächtigen, und den Lieferanten des Sultans frei zu lassen.

Der Arzt hatte schon den Strick um den Hals, und war im Begriffe zu sterben, als man die Stimme des Schneiders hörte, der den Henker bat, nicht weiter zu ge-

hen, und der das Volk Platz machen ließ, um zum Polizeimeister gelangen zu können, zu welchem er, als er ihm nahe war, sagte: „Herr, es fehlt wenig daran, daß ihr drei unschuldigen Personen das Leben genommen hättet; wenn ihr aber die Geduld haben wollt, mich zu hören, so werdet ihr den wahren Mörder des Buckligen kennen lernen. Wenn sein Tod durch den Tod eines andern abgebüßt werden soll, so muß ich dieser Büßende sein. Als ich gestern gegen Abend in meinem Laden arbeitete, und in der Laune war, mich zu ergötzen, kam der halbtrunkene Bucklige, und setzte sich in meine Nähe. Er sang eine Zeit lang, und ich schlug ihm vor, den Abend bei mir zuzubringen. Er willigte darein, und ich nahm ihn mit nach Hause. Wir setzten uns zu Tische, ich legte ihm ein Stück Fisch vor, und da ihm nun beim Essen eine Gräte oder ein Knochen im Halse stecken blieb, so starb er in kurzer Zeit, ungeachtet aller Bemühungen, die meine Frau und ich anwendeten, um ihm zu helfen. Wir waren sehr betrübt über seinen Tod, und aus Furcht, deshalb bestraft zu werden, trugen wir den Leichnam an die Thüre des Jüdischen Arztes. Ich klopfte, und sagte der öffnenden Magd, sie möchte schnell wieder hinaufgehen und ihren Herrn unserseits bitten, doch herunter zu kommen, um einen Kranken zu sehen, den wir mitgebracht hätten; und damit er es nicht abschlagen möchte, unsre Bitte zu erfüllen, gab ich ihr ein Silberstück, mit dem Auf-

trage, es ihm zu geben. Sobald sie wieder hinaufgegangen war, so trug ich den Buckligen die Treppe hinauf, legte ihn auf die oberste Stufe, und begab mich sodann schnell mit meiner Frau nach Hause. Der Arzt stieß, als er auf die Stufe trat, den Buckligen hinunter, und das machte ihn glauben, daß er ihn getödtet hätte. Da sich," fügte er hinzu, „die Sache nun so verhält, so laßt den Arzt frei, und laßt mich hinrichten."

Der Polizeimeister und alle Zuschauer konnten sich über die seltsamen, durch den Tod des Buckligen veranlaßten Begebenheiten nicht genug verwundern. „Laß den Jüdischen Arzt frei," sagte der Richter zu dem Henker „und hänge den Schneider, weil er sein Verbrechen bekennt. Man muß gestehen, daß diese Geschichte sehr seltsam ist, und mit goldenen Buchstaben aufgezeichnet zu werden verdient."

Der Henker ließ den Arzt frei, und legte den Strick dem Schneider um den Hals.

Einhundert und zwei und dreißigste Nacht.

Während der Henker sich bereitete, den Schneider zu hängen, sagte ein Beamter des Sultans von Kaschghar zu diesem, der den Buckligen, seinen Lustigmacher nicht lange entbehren konnte, und ihn zu sehen verlangte:

„Herr, der Bucklige, dessentwegen euer Majestät besorgt ist, hat sich gestern betrunken, ist sodann wider seine Gewohnheit aus dem Palast entwischt, um in der Stadt herumzulaufen, und ist diesen Morgen todt gefunden worden. Man hat vor den Polizeirichter einen Mann gebracht, der angeklagt worden ist, ihn ermordet zu haben, und der Richter hat sogleich einen Galgen aufrichten lassen. Als nun der Angeklagte eben gehängt werden sollte, ist ein Mensch herbeigekommen, und nach diesem ein andrer: sie klagen sich selbst an, und einer spricht den andern schuldfrei. Das dauert nun schon eine lange Zeit so, und der Polizeimeister ist jetzt eben dabei, einen dritten Menschen zu befragen, der sich als den wahrhaften Mörder anklagt."

Nach diesem Berichte schickte der Sultan einen Gerichtsdiener auf den Richtplatz: „Eile schnell," sagte er zu ihm, „und sage dem Polizeirichter, er solle mir sogleich die Angeklagten vorführen; und auch die Leiche des armen Buckligen, den ich noch einmal sehen will, soll hergebracht werden."

Der Gerichtsdiener ging, und da er eben auf dem Richtplatz anlangte, als der Henker den Strick zu ziehen begann, um den Schneider aufzuhängen, so schrie er aus Leibeskräften, daß man die Hinrichtung aufschieben sollte. Da der Henker den Gerichtsdiener erkannte, wagte er nicht, weiter zu gehen, und ließ den Schneider los. Nach-

dem hierauf der Gerichtsdiener den Polizeimeister begrüßt hatte, erklärte er ihm den Willen des Sultans.

Der Richter gehorchte, verfügte sich mit dem Schneider, dem Jüdischen Arzte, dem Lieferanten und dem Christlichen Kaufmanne nach dem Palast, und ließ die Leiche des Buckligen von vieren seiner Leute nachtragen.

Als sie nun Alle vor dem Sultan standen, warf sich der Polizeimeister zu den Füßen dieses Fürsten nieder, und erzählte ihm, als er wieder aufgestanden war, ganz getreulich alles, was er von der Geschichte des Buckligen wußte. Der Sultan fand sie so merkwürdig, daß er seinem Hof-Historiographen befahl, sie mit allen Nebenumständen niederzuschreiben. Hierauf sagte er, indem er sich an alle gegenwärtige Personen wandte: „Habt ihr jemals etwas erstaunlicheres gehört, als das, was sich jetzo, veranlaßt durch diesen Buckligen, meinen Lustigmacher, zugetragen hat?"

Der Christliche Kaufmann, nahm nun, nachdem er sich niedergeworfen und mit seinem Haupte die Erde berührt hatte, das Wort: „Mächtiger Herrscher," sagte er, „ich weiß eine Geschichte, die noch erstaunlicher ist, als die euch so eben mitgetheilte, und wenn Euer Majestät es erlaubt, so will ich sie euch erzählen. Die Ereignisse sind von der Art, daß niemand sie ohne Rührung anhören kann." Der Sultan erlaubte ihm, sie vorzutragen, welches er in folgenden Worten that:

Geschichte
welche der Christliche Kaufmann erzählt.

„Herr, bevor ich die Geschichte beginne, welche Euer Majestät mir zu erzählen erlaubt, will ich, mit eurer Vergünstigung, bemerken, daß ich nicht die Ehre habe in eurem Reiche geboren zu sein. Ich bin ein Ausländer, aus Kahiro gebürtig, von dem Volke der Kopten, [21] und meines Glaubens ein Christ. Mein Vater war ein Mäkler, und hatte ein beträchtliches Vermögen erworben, welches er mir bei seinem Tode hinterließ. Ich folgte seinem Beispiel, und trieb sein Gewerbe.

Als ich mich eines Tages in Kahiro in dem öffentlichen Wohngebäude der Getraidehändler befand, redete mich ein sehr wohlgebildeter und wohlgekleideter, junger, auf einem Esel reitender Kaufmann an. Er grüßte mich, und indem er ein Tuch öffnete, in welchem sich eine Se'

samprobe befand, fragte er mich: „Wie viel gilt das große Maaß Sesam von dieser Güte?“

Einhundert und drei und dreißigste Nacht.

Ich untersuchte den Sesam, welchen der junge Kaufmann mir zeigte, und erwiederte ihm, daß das große Maaß nach dem laufenden Preise hundert Silberdrachmen gölte. „Geht zu den Kaufleuten,“ sagte er zu mir, „die für diesen Preis welchen haben wollen, und kommt nach dem Siegesthore, wo ihr einen von jeder anderen Wohnung getrennten Chan sehen werdet; dort will ich euch erwarten.“

Hierauf ritt er weiter, und ließ mir die Sesamprobe, die ich mehreren Kaufleuten der Stadt zeigte, welche mir sagten, daß sie davon so viel nehmen wollten, als ich ihnen für hundert und zehn Silberdrachmen verschaffen würde: und durch diesen Preis wurde mir ein Gewinn von zehn Drachmen auf das Maaß zu Theil.

Durch diesen Gewinn gelockt, begab ich mich nach dem Siegesthore, wo der Kaufmann mich erwartete. Er führte mich in sein Vorrathshaus, welches mit Sesam angefüllt war. Es befanden sich darin funfzig große Maaß, welche ich messen, auf Esel laden ließ, und sie dann für fünftausend Silberdrachmen verkaufte.

„Von dieser Summe," sagte mir der junge Mann, „kommen euch, für das Maaß zehn Drachmen, also fünfhundert Drachmen zu, die ich euch bewillige; und da ich das übrige mir zukommende Geld nicht brauche, so mögt ihr es euch von den Kaufleuten auszahlen lassen, und es mir aufheben, bis ich es euch abfordern werde." Ich antwortete ihm, daß es jederzeit für ihn bereit liegen würde, küßte ihm die Hand, und entfernte mich, sehr vergnügt über seine Großmuth.

Es währte einen Monat, ehe ich ihn wieder sah; nach Verlauf dieser Zeit erschien er jedoch. „Wo sind," sagte er zu mir, „die viertausend fünfhundert Drachmen, die ich von euch zu fordern habe?" — „Sie sind bereit," erwiederte ich, „und ich werde sie euch sogleich aufzählen."

Da er auf seinem Esel saß, so bat ich ihn, abzusteigen und mir die Ehre zu erzeigen, vorher einen Imbiß mit mir zu sich zu nehmen. „Nein," sagte er, „ich kann jetzo nicht absteigen, ich habe hier in der Nähe ein dringendes Geschäft; aber ich werde hieher zurückkehren und im Vorbeireiten mein Geld mitnehmen, welches ich euch bereit zu halten bitte." Nach diesen Worten ritt er fort.

Ich erwartete ihn, aber vergebens, und er kam erst nach Verlauf eines Monates wieder. „Der junge Kaufmann," sagte ich zu mir selbst, „hat in der That ein großes Zutrauen zu mir, daß er, ohne mich näher zu kennen, eine Summe von viertausend fünfhundert Silber-

drachmen in meinen Händen läßt! Ein andrer als er, würde so nicht handeln, sondern fürchten, daß ich das Geld unterschlüge."

Er kam zu Ende des dritten Monats, wieder auf seinem Esel reitend, aber viel prächtiger als sonst gekleidet.

Einhundert und vier und dreißigste Nacht.

Sobald ich den jungen Kaufmann erblickte, ging ich ihm entgegen, beschwur ihn abzusteigen, und fragte ihn, ob ich ihm sein Geld nicht aufzählen sollte. „Das hat keine Eile," sagte er mit vergnügter und zufriedener Mine. „Ich weiß, daß es in guten Händen ist; ich werde es mir abholen, wenn ich mein anderes Geld ausgegeben und sonst keins mehr habe. Lebt wohl," fügte er hinzu, „erwartet mich zu Ende der Woche." Er gab hierauf seinem Esel einen Schlag mit der Peitsche, und ich verlor ihn bald aus dem Gesichte.

„Gut," sagte ich zu mir selbst, „ er sagt, ich soll ihn zu Ende der Woche erwarten, und seiner Rede nach, werde ich ihn vielleicht in langer Zeit nicht wiedersehen. Ich will indessen sein Geld so benutzen, daß es mir einen Gewinn bringt."

Ich betrog mich in meiner Vermuthung nicht: das Jahr ging vorüber, ohne daß ich etwas von dem jungen

Manne hörte. Am Ende des Jahres erschien er, eben so reich gekleidet, als das erstemal, aber es schien ihm etwas im Kopfe herumzugehen. Ich bat ihn, mir die Ehre zu erzeigen und bei mir einzutreten. „Das will ich dießmal wohl thun," antwortete er, „aber nur unter der Bedingung, daß ihr meinetwegen keine ungewöhnliche Ausgabe machet." — „Ich werde nichts thun, als was ihr wünscht; habt nur die Güte abzusteigen." Er stieg ab und trat bei mir ein.

Ich gab Befehle zu dem Mahle, womit ich ihn bewirthen wollte, und wir unterhielten uns, bis man auftrug. Als das Mahl bereit war, setzten wir uns zu Tische. Bei dem ersten Bissen bemerkte ich, daß er ihn mit der linken Hand nahm, und ich war verwundert zu sehen, daß er sich der rechten gar nicht bediente. Ich wußte nicht, was ich davon denken sollte. „Seit ich diesen Kaufmann kenne," sagte ich zu mir selbst, „ist er mir immer sehr wohlgesittet vorgekommen, wäre es möglich, daß er sich aus Verachtung gegen mich so benimmt? Warum bedient er sich nicht seiner rechten Hand?"

Einhundert und fünf und dreißigste Nacht.

Der Christliche Kaufmann war sehr neugierig zu wissen, warum sein Gast nur mit der linken Hand aaß. „Nach

der Mahlzeit," sagte er, „als meine Leute abgetragen und sich entfernt hatten, setzten wir uns alle beide auf ein Sofa. Ich bot dem jungen Mann ein treffliches Täfelchen Morselle an, welches er auch mit der linken Hand nahm. „Herr," sagte ich nun zu ihm, „ich bitte euch, mir die Freiheit zu verzeihen, die ich mir nehme, euch zu fragen, woher es kömmt, daß ihr euch nicht eurer rechten Hand bedient; vermuthlich habt ihr irgend ein Uebel daran?" Er stieß, anstatt mir zu antworten, einen tiefen Seufzer aus, und indem er seinen rechten Arm hervorzog, den er bis dahin unter seinem Kleide verborgen gehalten hatte, zeigte er mir, daß ihm die rechte Hand abgehauen war; worüber ich sehr erstaunt war. „Es hat euch ohne Zweifel verletzt," sagte er, „mich mit der linken Hand essen zu sehen; aber, urtheilet nun, ob ich anders kann." — „Darf man euch fragen," versetzte ich, „durch welches Unglück ihr eure rechte Hand verloren habt?" Er vergoß Thränen bei dieser Frage, und nachdem er sie getrocknet hatte, erzählte er mir seine Geschichte, wie ich sie euch jetzt erzählen werde:

„Ihr sollt wissen," sagte er zu mir, „daß ich in Baghdad geboren und der Sohn eines reichen und durch seine Verdienste und Rang in dieser Stadt, höchst ausgezeichneten Vaters bin. Kaum war ich unter die Leute gekommen, als ich von gereisten Personen, die ich besuchte, Wunderdinge von Aegypten und besonders von Groß-

Kahiro hörte, die mich in Erstaunen setzten und mir Lust zum Reisen machten; aber mein noch lebender Vater hätte mir dazu nicht die Erlaubniß gegeben. Endlich starb er, und da sein Tod mich zum Herrn meiner Handlungen machte, so beschloß ich, nach Kahiro zu reisen. Ich verwendete eine sehr große Summe zum Ankaufe verschiedener Arten feiner Stoffe von Baghdad und Mussul, und machte mich auf den Weg.

Bei meiner Ankunft in Kahiro, stieg ich in dem Chan ab, den man den Chan des Mesrur nennt; ich miethete daselbst eine Wohnung und ein Vorrathshaus, in welches ich die Ballen legen ließ, die ich auf Kameelen mitgebracht hatte. Als dieß geschehen war, begab ich mich in mein Zimmer, um mich auszuruhen und von den Beschwerden des Weges zu erholen, während meine Leute, denen ich Geld gegeben hatte, Lebensmittel einkauften und die Küche besorgten. Nach der Mahlzeit ging ich aus, um das Schloß, einige Moscheen, die öffentlichen Plätze und andere sehenswerthe Orte zu besuchen.

Am folgenden Tage zog ich mich anständig an, und nachdem ich aus einigen meiner Ballen sehr schöne und sehr reiche Stoffe hatte nehmen lassen, in der Absicht sie nach einem Besasthan [22] bringen zu lassen, um zu sehen, was man dafür bieten würde, so belud ich einen meiner Sklaven damit und ließ sie nach dem Besasthan der Cirkassier bringen. Ich sah mich bald von einer Menge von

Mäklern und Ausrufern umgeben, die von meiner Ankunft benachrichtigt waren. Ich vertheilte Stoffproben unter mehrere Ausrufer, welche sie in dem ganzen Besastan ausrufen und vorzeigen sollten; aber alle Kaufleute boten weniger dafür, als sie mir durch Ankauf und die Kosten der Reise zu stehen kamen. Das verdroß mich, und als ich mich darüber gegen die Ausrufer beschwerte, sagten sie zu mir: „Wenn ihr uns folgen wollt, so wollen wir euch ein Mittel sagen, durch welches ihr nichts an euren Stoffen verlieren sollt...."

Einhundert und sechs und dreißigste Nacht.

Der Christliche Kaufmann fuhr, sich fortwährend an den Sultan von Kaschghar wendend, folgendermaßen fort:

„Da mir die Mäkler und die Ausrufer," erzählte der junge Mann, „versprochen hatten, mir ein Mittel zu sagen, durch dessen Anwendung ich nichts an meinen Waaren verlieren würde, so fragte ich sie, was ich denn thun sollte?" — „Sie an verschiedene Kaufleute vertheilen," versetzten sie, „sie werden sie im einzelen verkaufen, und zweimal in der Woche, Montags und Donnerstags, werdet ihr das dafür gelöste Geld erhalten. Dadurch werdet ihr gewinnen, anstatt zu verlieren, und auch den Kaufleuten wird ein kleiner Gewinn zu Theil werden. Unter-

deß habt ihr die Freiheit, euch zu ergötzen, und in der Stadt und am Nil spazieren zu gehen."

Ich folgte ihrem Rathe, führte sie in mein Vorrathshaus, aus welchem ich alle meine Waaren nahm, und in den Besasthan zurückkehrend, vertheilte ich sie unter verschiedene Kaufleute, welche mir als die zahlungsfähigsten waren genannt worden und mir einen von Zeugen unterschriebenen Empfangschein gaben, unter der Bedingung, daß ich ihnen den ersten Monat nichts abforderte.

Als nun meine Geschäfte auf solche Weise geordnet waren, hatte ich nichts im Kopfe, als Ergötzlichkeiten. Ich befreundete mich mit verschiedenen Personen meines Alters, die für meinen Zeitvertreib sorgten. Nach Verlaufe des ersten Monats, begann ich, meine Kaufleute wöchentlich zweimal zu besuchen, und zwar in Begleitung eines öffentlichen Beamten, um ihr Verkaufsbuch zu prüfen, und eines Wechslers, um die Güte und den Werth der Geldsorten, die sie mir auszahlten, zu untersuchen. So brachte ich an den Zahlungstagen immer eine starke Summe in den Chan des Mesrur, in welchem ich wohnte. Das hinderte mich jedoch nicht, an den anderen Tagen der Woche, bald zu dem, bald zu jenem Kaufmanne zu gehen, mich durch Unterhaltung mit ihnen zu ergötzen und zu sehen, was in dem Besasthan vorging.

Eines Montags, als ich eben in dem Laden eines Kaufmannes, Namens Bedreddin, saß, trat eine Frau herein, die von Stande war, wie man das leicht an ihrem Wesen, ihrer Kleidung und einer sehr wohlgekleideten, sie begleitenden Sklavinn sehen konnte. Sie setzte sich neben mich. Ihr Aeußeres, mit einern atürlichen, aus allem ihrem Thun hervorleuchtenden Anmuth verbunden, nahm mich sehr für sie ein und erregte eine große Neigung in mir, sie näher kennen zu lernen.

Ich weiß nicht, ob sie es bemerkte, daß ich sie mit Vergnügen betrachtete, und ob meine Aufmerksamkeit ihr nicht misfiel; aber sie erhob den Kreppschleier, der ihr über das Gesicht und über den Musselinschleier, welcher es verbarg, herabhing, und ließ mich große schwarze Augen sehen, von denen ich bezaubert wurde. Was aber vollends dazu beitrug, mich verliebt in sie zu machen, war der Ton ihrer Stimme und das feine und anmuthige Wesen, womit sie den Kaufmann grüßte und ihn fragte, wie er sich, seit sie ihn nicht gesehen, befunden hätte.

Nachdem sie sich eine Zeit lang mit ihm unterhalten hatte, sagte sie ihm, daß sie einen gewissen Stoff mit Goldgrund suchte; daß sie in seinen Laden, als in den am besten versehenen des ganzen Besasthans käme, und daß er ihr den gewünschten Stoff, wenn er ihn vorräthig hätte, zeigen möchte. Bedreddin zeigte ihr mehrere Stücke, sie blieb bei dem einen, und als sie nach dem Preise fragte,

ließ er es ihr für elfhundert Silberdrachmen. „Ich willige darein, euch diese Summe zu geben,“ sagte sie zn ihm; „ich habe zwar kein Geld bei mir, aber ich hoffe, daß ihr mir bis morgen trauen und mir erlauben werdet, den Stoff mit mir zu nehmen; ich werde nicht unterlassen, euch morgen dafür die elfhundert Drachmen zu schikken.“ — „Edle Frau,“ erwiederte Bedreddin, „ich würde euch mit Vergnügen trauen und euch den Stoff mitgeben, wenn er mir gehörte; aber er gehört diesem wackern jungen Manne hier, und ich muß ihm heute das Geld dafür zahlen.“ — „Woher kömmt es denn,“ versetzte die Frau, sehr erstaunt, „daß ihr mich auf solche Weise behandelt? Komme ich nicht gewöhnlich in euern Laden? Und so oft ich Stoffe gekauft habe und ihr mir erlaubt habt, sie ohne augenblickliche Bezahlung mitzunehmen, habe ich jemals unterlassen, euch gleich am folgenden Tage das Geld zu senden?“ Der Kaufmann gab das zu. „Es ist wahr, edle Frau,“ versetzte er; „aber ich muß heute Geld haben.“ — „Nun denn, da habt ihr euren Stoff,“ sagte sie, indem sie ihn denselben hinwarf! „Gott verderbe euch, euch und alles, was Kaufmann heißt! Ihr seid alle einer wie der andre, ihr habt für niemand Rücksichten.“

Nach diesen Worten stand sie schnell auf und entfernte sich, sehr erzürnt auf Bedreddin.“

Einhundert und sieben und dreißigste Nacht.

Der Christliche Kaufmann fuhr in seiner Erzählung fort: „Als ich sah," sagte der junge Mann zu mir, „daß die Frau fortging, fühlte ich wohl, daß mein Herz großen Antheil an ihr nahm; ich rief sie demnach zurück, und sagte zu ihr: „Edle Frau, erzeiget mir die Gnade zurückzukehren, vielleicht finde ich ein Mittel, euch beide zu befriedigen."

Sie kehrte um, indem sie mir sagte, daß es aus Liebe zu mir geschähe. „Herr Bedreddin," sagte ich hierauf zum Kaufmann, „wie theuer sagt ihr, daß ihr diesen mir gehörigen Stoff verkaufen wollt?" — „Elfhundert Silberdrachmen," sagte er; „für weniger kann ich ihn nicht lassen." — „So gebet ihn nur dieser Dame," versetzte ich, „und sie mag ihn mitnehmen. Ich gebe euch hundert Drachmen Gewinn und eine Verschreibung, daß ihr diese Summe auf meine anderen Waaren entnehmen könnt." Ich schrieb wirklich eine solche Anweisung, unterzeichnete sie, nnd händigte sie dem Bedreddin ein.

Indem ich hierauf der Dame den Stoff übergab, sagte ich zu ihr: „Ihr könnt ihn mitnehmen, edle Frau, und was das Geld betrifft, so könnt ihr mir es morgen, oder an einem andern Tage, schicken; oder wenn ihr wollt, mache ich euch auch ein Geschenk mit dem Stoffe." — „So ist es nicht gemeint," versetzte sie. „Ihr behan-

delt mich auf eine so artige und verbindliche Weise, daß ich unwürdig sein würde, mich vor den Menschen sehen zu lassen, wenn ich euch nicht meine Erkenntlichkeit bezeigte. Möge Gott, um euch dafür zu belohnen, eure Güter mehren, euch lange Zeit nach mir leben lassen, euch nach eurem Tode die Himmelspforte öffnen, und die ganze Stadt eure Großmuth öffentlich bekannt machen."

Diese Worte flößten mir Dreistigkeit ein. „Edle Frau," sagte ich zu ihr, „laßt mich zum Lohne der euch erwiesenen Artigkeit euer Antlitz schauen; dadurch werdet ihr mich mit Wucher bezahlen."

Bei diesen Worten wendete sie sich auf meine Seite, hob den Musselinschleier auf, der ihr das Gesicht bedeckte und zeigte meinen Augen eine erstaunenswerthe Schönheit. Ich war so überrascht davon, daß ich ihr nicht zu sagen vermochte, was ich davon dachte. Ich würde nicht müde geworden sein, sie zu betrachten; aber sie bedeckte sich schnell wieder das Gesicht, aus Furcht, daß man es gewahren möchte; und nachdem sie den Kreppschleier hatte herabfallen lassen, nahm sie das Stück Goldstoff und entfernte sich aus dem Laden, in welchem sie mich in einem Zustande ließ, sehr verschieden von dem, in welchem ich hereingekommen war. Ich blieb lange Zeit in einer seltsamen Verwirrung und Unruhe. Ehe ich den Kaufmann verließ, fragte ich ihn, ob er die Dame kennte. „Ja," gab er mir zur Antwort, „sie ist die Tochter eines Emirs,

der ihr bei seinem Sterben unermeßliche Güter hinterlassen hat."

Als ich in den Chan des Mesrur zurückgekehrt war, trugen mir meine Leute das Abendbrot auf; aber es war mir unmöglich zu essen. Eben so wenig konnte ich in der Nacht, die mir die längste meines Lebens schien, ein Auge zuthun.

Sobald es Tag wurde, stand ich in der Hoffnung auf, den Gegenstand, der meine Ruhe störte, wieder zu sehen; und um ihm zu gefallen, zog ich mich noch sorgfältiger an, als am vergangenen Tage. Ich kehrte in Bedreddins Laden zurück."

Einhundert und acht und dreißigste Nacht.

Der junge Mann aus Baghdad sagte, seine Abenteuer dem Christlichen Kaufmann weiter erzählend: „Ich war noch nicht lange im Laden Bedreddins, als ich die Dame, von ihrer Sklavinn begleitet und noch prächtiger gekleidet, als am vergangenen Tage, kommen sah. Sie sah den Kaufmann gar nicht an, und sagte zu mir, sich an mich allein wendend: „Herr, ihr seht, daß ich mein gestern gegebenes Wort pünktlich halte. Ich komme ausdrücklich, um euch die Summe zu bringen, für welche ihr so gütig wart, euch, ohne daß ihr mich kanntet, zu ver-

bürgen; eine Großmuth, die ich nie vergessen werde." — „Edle Frau," erwiederte ich ihr, „es war unnöthig, euch so zu beeilen; ich war wegen des Geldes ganz unbesorgt, und es thut mir leid, daß ihr euch so bemüht habt." — „Es wäre unrecht gewesen, eure Artigkeit zu misbrauchen." Dieß sagend, händigte sie mir das Geld ein und setzte sich neben mich.

Indem ich nun die Gelegenheit, mich mit ihr zu unterhalten benutzte, redete ich zu ihr von der Liebe, die ich für sie fühlte; aber sie stand plötzlich auf und verließ mich, als ob sie über die ihr eben gemachte Erklärung sehr beleidigt wäre.

Ich folgte ihr mit den Augen, so lange ich sie sehen konnte, und als ich sie nicht mehr sah, nahm ich Abschied von dem Kaufmann, und ging aus dem Besasthan, ohne zu wissen, wohin.

Ich dachte über dieses Abenteuer nach, als ich mich von hinten gezogen fühlte. Ich drehte mich sogleich um, zu sehen, wer mich zöge und ich gewahrte mit Vergnügen, daß es die Sklavinn der Dame war, von welcher ich den Kopf voll hatte. „Meine Gebieterinn," sagte sie zu mir, „die junge Person, mit welcher ihr in dem Laden eines Kaufmanns gesprochen habt, wünschte euch wohl ein Wort zu sagen."

Ich folgte ihr, und ich fand in der That ihre Ge-

bieterinn, die mich in dem Laden eines Wechslers, in welchem sie saß, erwartete.

Sie ließ mich neben sich sitzen, und sagte zu mir: „Mein lieber Herr, seid nicht erstaunt darüber, daß ich euch ein wenig ungestüm verließ; ich hielt es nicht für passend, euch vor jenem Kaufmann auf das Geständnis der Empfindungen, welche ich euch eingeflößt habe, günstig zu antworten. Aber weit entfernt, darüber beleidigt zu sein, gestehe ich, daß ich euch mit Vergnügen zuhörte, und ich schätze mich unendlich glücklich, einen Mann von euren Verdiensten zum Liebhaber zu haben. Ich weiß nicht, welchen Eindruck mein erster Anblick auf euch gemacht hat; was aber mich betrifft, so kann ich euch versichern, daß ich, sobald ich euch nur sah, eine Neignng für euch empfand. Seit gestern habe ich nur an die Dinge gedacht, die ihr mir sagtet, und mein Eifer, euch so zeitig aufzusuchen, muß euch wohl beweisen, daß ihr mir nicht misfallet." — „Verehrte Frau," erwiederte ich, von Liebe und Wonne entzückt, „ich kann nichts Erfreulicheres hören, als was ihr die Güte habt, mir zu sagen. Es ist unmöglich, leidenschaftlicher zu lieben, als ich euch liebe; seit dem glücklichen Augenblick, in welchem ihr vor meinen Augen erschienet, waren sie von so vielen Reizen geblendet, und mein Herz ergab sich ohne Widerstand." — „Verlieren wir keine Zeit mit unnützen Gesprächen," unterbrach sie mich, „ich zweifle nicht an eurer Aufrichtigkeit, und ihr

werdet bald von der meinigen überzeugt sein. Wollt ihr mir wohl die Ehre erzeigen, zu mir zu kommen; oder wünscht ihr, daß ich zu euch komme?" — „Edle Frau," entgegnete ich ihr, „ich bin ein Fremder und wohne in einem Chan; das ist kein schicklicher Ort, um eine Frau von eurem Range und von euren Verdiensten zu empfangen.

Einhundert und neun und dreißigste Nacht.

Es ist passender, edle Frau," fuhr der Kaufmann fort, „daß ihr die Güte habt, mir eure Wohnung anzuzeigen, ich werde mir dann die Ehre geben, euch zu besuchen." Die Dame willigte darein. „Uebermorgen," sagte sie, „ist Freitag; kommet an diesem Tage, nach dem Mittagsgebet. Ich wohne in der Straße der Andacht. Ihr dürft nur nach dem Hause des Abu Schamma mit dem Zunamen Berkur fragen, der einst das Oberhaupt der Emire war; dort werden wir uns finden." Nach diesen Worten trennten wir uns, und ich brachte den folgenden Tag in großer Ungeduld zu.

Ich stand am Freitage sehr früh auf, zog mein schönstes Kleid an, steckte einen Beutel mit funfzig Goldstücken zu mir, und ritt auf einem Esel, den ich schon am vorigen Tage gemiethet hatte, begleitet von dem Manne, dem

er gehörte. Als wir in der Straße der Andacht angelangt waren, sagte ich zu dem Herrn des Esels, er möchte nach dem Hause fragen, welches ich suchte. Man zeigte es ihm, und er führte mich hin. Ich stieg an der Thüre ab, bezahlte ihn gut, und schickte ihn fort, indem ich ihm empfahl, sich das Haus, in welchem er mich ließ, gut zu merken, und nicht zu unterlassen, mich am Morgen des folgenden Tages abzuholen, um mich in den Chan des Mesrur zurückzugeleiten.

Ich klopfte an die Thüre, und alsbald öffneten sie zwei kleine Sklaven, welche weiß wie der Schnee und sehr sorgfältig gekleidet waren. „Habt die Güte einzutreten," sagten sie zu mir, „unsere Gebieterinn erwartet euch mit Ungeduld. Seit zwei Tagen hört sie nicht auf, von euch zu reden."

Ich trat in den Hof und sah ein großes auf sieben Stufen erhöhtes Sommerhaus, von einem Gitter umgeben, durch welches es von einem Garten von bewundernswerther Schönheit getrennt war. Außer den Bäumen, welche nur zu seiner Verschönerung dienten, gab es eine Menge anderer, mit den köstlichsten Früchten belasteter. Ich war von dem Gesang einer großen Anzahl Vögel bezaubert, deren Töne sich mit dem Plätschern eines Springbrunnens von bewundernswürdiger Höhe mischten, den man in der Mitte eines herrlichen Blumenflors gewahrte. Dieser Springbrunnen war sehr schön, man sah an den

vier Ecken des Wasserbeckens vier vergoldete Drachen, welche kristallhelles Wasser in Ueberfluß ausspien. Dieser reizvolle Ort gab mir einen hohen Begriff von der Eroberung, die ich gemacht hatte.

Die beiden kleinen Sklaven führten mich in einen prächtig eingerichteten Saal, und während der eine lief, um seiner Gebieterinn meine Ankunft zu melden, blieb der andre bei mir, und machte mich auf alle Schönheiten des Saales aufmerksam."

Einhundert und vierzigste Nacht.

Der Christliche Kaufmann fuhr auf folgende Weise fort dem Sultan von Kaschghar zu erzählen:

„Ich brauchte nicht lange," sagte der junge Mann zu mir, „in dem Saale zu warten; die Dame, welche ich liebte, trat bald, mit Perlen und Diamanten geschmückt, herein; aber sie glänzte noch mehr durch den Glanz ihrer Augen, als durch den ihrer Edelsteine: Ihr Wuchs, welcher nun nicht mehr durch ihre Stadtkleidung verborgen war, schien mir der feinste und schönste von der Welt.

Ich erzähle euch nichts von der Freude, die wir empfanden, uns wiederzusehen; denn ich würde sie nur schwach zn schildern vermögen. Ich sage euch deshalb nur, daß wir uns, nach den ersten Begrüßungen, beide

auf ein Sofa setzten, wo wir uns höchst angenehm unterhielten. Man trug uns hierauf die köstlichsten und ausgesuchtesten Speisen auf. Wir setzten uns zu Tische, und nach der Mahlzeit begannen wir uns, bis es Nacht wurde, zu unterhalten. Man brachte uns hierauf trefflichen Wein und Früchte, welche zum Trinken reizten, und wir tranken beim Klange der Instrumente, welche die Sklaven mit ihren Stimmen begleiteten. Die Dame vom Hause sang selbst und machte mich durch ihre zu Herzen dringenden Lieder vollends zum leidenschaftlichsten aller Liebhaber. Ich brachte hierauf die Nacht im Genuß aller Arten von Vergnügungen zu.

Nachdem ich am anderen Morgen den mitgebrachten Beutel mit den funfzig Goldstücken geschickt unter das Kopfkissen gesteckt hatte, sagte ich der Dame Lebewohl, die mich fragte, wann ich sie wieder besuchen würde. „Theuerste Frau," erwiederte ich ihr, „ich verspreche euch, diesen Abend wiederzukommen." Sie schien höchlich über meine Antwort erfreut, geleitete mich an die Thüre, und beschwur mich, als wir uns trennten, mein Versprechen zu halten.

Derselbe Mann, der mich hingebracht hatte, erwartete mich mit seinem Esel. Ich bestieg ihn, und kehrte in den Chan des Mesrur zurück. Als ich den Mann fortschickte, sagte ich ihm, daß ich ihn nicht bezahlte, damit er mich

Nachmittags zu der Stunde, die ich ihm bestimmte, abholen sollte.

Sobald ich nun wieder in meiner Wohnung war, war meine erste Sorge, ein gutes Lamm und mehrere Gattungen von Kuchen einkaufen zu lassen, die ich der Dame durch einen Träger schickte. Ich beschäftigte mich hierauf mit ernsten Anglegenheiten, bis der Herr des Esels angelangt war. Ich machte mich mit ihm auf den Weg, und begab mich zu der Dame, die mich mit eben so vieler Freude, als an dem vergangenen Tage, aufnahm und mich mit einem eben so köstlichen Mahle, als das erste war, bewirthete.

Als ich am folgenden Tage von ihr ging, hinterließ ich ihr wieder einen Beutel mit funfzig Goldstücken, und kehrte in den Chan des Mesrur zurück."

Einhundert und ein und vierzigste Nacht.

Der junge Mann aus Baghdad setzte mit folgenden Worten seine Erzählung fort: „Ich besuchte die Dame nun täglich, und ließ jedesmal einen Beutel mit funfzig Goldstücken bei ihr zurück. Das dauerte, bis die Kaufleute, denen ich meine Waaren zum Verkaufe gegeben hatte, und die ich regelmäßig zweimal in jeder Woche besuchte, mir nichts mehr schuldig waren. Endlich sah ich

mich nun ohne Geld und ohne Hoffnung, welches zu erhalten.

In diesem abscheulichen Zustand und mit dem Willen, mich meiner Verzweiflung zu überlassen, ging ich aus dem Chan, ohne zu wissen, was ich that, und kam in die Nähe des Schlosses, woselbst eine große Anzahl von Personen versammelt war, um ein Schauspiel zu sehen, welches der Sultan von Aegypten gab. Als ich mich dort unter die Menge gemischt hatte, kam ich zufällig in die Nähe eines wohlberittenen und sehr sorgfältig gekleideten Reiters, an dessen Sattelbogen ein halboffner Sack hing, aus welchem eine Schnur von grüner Seide ragte. Indem ich die Hand auf den Sack legte, vermuthete ich, daß die Schnur zu einem im Sacke befindlichen Beutel gehörte. Während ich dieß bedachte, ging auf der anderen Seite des Reiters ein mit Holz beladener Lastträger vorüber, und zwar so nahe, daß der Reiter sich abwenden mußte, um zu verhindern, daß das Holz sein Kleid nicht berührte und zerrisse. In diesem Augenblicke versuchte mich der Satan, ich faßte die Schnur mit der einen Haud, und indem ich mit der anderen die Oeffnung des Sackes zu erweitern versuchte, zog ich, ohne daß jemand es bemerkte, den Beutel heraus. Er war schwer, und ich zweifelte nicht, daß Gold oder Silber darin enthalten wäre.

Der Reiter, dem ich wahrscheinlich wegen dessen, was

ich that, als er den Kopf von mir wegwendete, verdächtig vorkam, steckte, als der Lastträger sich vorbeigedrängt hatte, sogleich seine Hand in den Sack, und gab mir, da er seinen Beutel nicht fand, einen so kräftigen Hieb mit seiner Streitaxt, daß er mich zur Erde warf.

Alle diejenigen, welche Zeugen dieser Gewaltthat waren, fühlten sich dadurch ergriffen, und einige legten die Hand an den Zaum des Pferdes, um den Reiter aufzuhalten und ihn zu fragen, weshalb er mich geschlagen hätte, und ob es ihm erlaubt wäre, einen Muselmann auf solche Art zu mishandeln. „Was habt ihr euch darein zu mischen?" antwortete er ihnen mit trotzigem Ton. „Ich habe es nicht ohne Ursache gethan; denn er ist ein Dieb."

Bei diesen Worten stand ich auf, und mein Aeußeres bewog jedermann, sich meiner anzunehmen und zu schreien, er wäre ein Lügner, und es wäre nicht glaublich, daß ein junger Mann, wie ich, die schändliche Handlung, die er mir aufbürdete, begangen hätte. Kurz, sie blieben dabei, daß ich unschuldig wäre, und während sie sein Pferd anhielten, um meine Flucht zu begünstigen, kam der Polizeimeister mit seinem Gefolge eben des Weges; und da er um den Reiter und mich so viele Leute versammelt sah, so näherte er sich mir, und fragte, was vorgefallen wäre. Es war unter den Gegenwärtigen niemand, der nicht den Reiter angeklagt hätte, mich, unter dem

Vorwande, daß ich ihn bestohlen, ungerechterweise mishandelt zu haben.

Der Polizeimeister hielt sich nicht an das, was man sagte, und fragte den Reiter, ob er nicht einen andern, als mich, im Verdachte des Diebstahls hätte. Der Reiter antwortete mit Nein, und sagte ihm die Ursachen, die er hätte, zu glauben, daß er sich nicht irrete. Nachdem ihn der Polizeimeister angehört hatte, befahl er seinen Leuten mich festzunehmen und mich zu durchsuchen; was sie denn auch sogleich thaten, und einer von ihnen, der mir den Beutel abnahm, zeigte ihn öffentlich.

Einhundert und zwei und vierzigste Nacht.

Als der Polizeimeister den Beutel in seinen Händen hatte, fragte er den Reiter, ob er ihm gehörte und wie viel er Geld hineingethan hätte. Der Reiter erkannte ihn für den ihm gestohlenen, und versicherte, daß er zwanzig Zeckinen enthielte. Der Richter öffnete ihn, und nachdem er wirklich zwanzig Zeckinen darin gefunden hatte, gab er ihn ihm zurück. Sogleich ließ er mich vor sich kommen: „Junger Mann," sagte er, „gestehet mir die Wahrheit: habt ihr den Beutel dieses Reiters genommen? Wartet nicht, bis ich euch foltern lasse, um euch zum Geständnisse zu bringen." Indem ich hierauf die Augen

niederschlug, sagte ich zu mir selber: „Wenn ich auch die Sache läugne, so wird mich doch der Beutel, den man bei mir gefunden hat, für einen Lügner gelten lassen.“ Um also eine doppelte Züchtigung zu vermeiden, erhob ich den Kopf und gestand, daß ich der Dieb wäre.

Kaum hatte ich dieses Geständnis gemacht, als der Polizeimeister, nachdem er Zeugen aufgerufen hatte, mir die Hand abzuhauen befahl. Der Urtheilspruch wurde auf der Stelle vollzogen; was das Mitleid aller Zuschauer erregte, und ich bemerkte sogar auf dem Gesichte des Reiters, daß er nicht weniger gerührt war, als die andern. Der Polizeimeister wollte mir noch einen Fuß abhauen lassen; aber ich flehte den Reiter an, um Gnade für mich zu bitten; er that es, und erhielt Gewährung.

Als der Richter seines Weges gegangen war, nahte sich mir der Reiter. „Ich sehe wohl,“ sagte er zu mir, indem er mir den Beutel darreichte, „daß die Nothwendigkeit euch zu einer so schändlichen und eines so wohlgebildeten jungen Mannes, wie ihr seid, ganz unwürdigen Handlung getrieben hat; nehmet also hier diesen unheilbringenden Beutel, ich schenke ihn euch, und das euch widerfahrene Unglück thut mir sehr leid.“

Nach diesen Worten verließ er mich; und da ich durch das verlorene Blut sehr geschwächt war, so hatten einige wackere Leute aus dem Viertel die mitleidige Güte,

mich in ihre Wohnung zu nehmen und mir ein Glas Wein zu trinken zu geben. Sie verbanden auch meinen Arm und hüllten meine Hand in ein linnenes Tuch. Ich nahm sie, sie an meinen Gürtel hängend, mit mir.

Wäre ich in diesem traurigen Zustande in den Chan des Mesrur zurückgekehrt, so würde ich dort nicht die nöthige Hülfe gefunden haben. Es war auch sehr gewagt, mich der jungen Dame zu zeigen. „Vielleicht,“ sagte ich, „wird sie mich nicht mehr sehen wollen, wenn sie meine Schande vernommen hat.“ Ich unterließ jedoch nicht, dieses Theil zu ergreifen; damit aber die Leute, welche mich verfolgten, des Nachlaufens müde würden, so ging ich durch viele abgelegene Gassen, und begab mich endlich zu der Dame, bei welcher ich so schwach und ermüdet ankam, daß ich mich auf das Sofa warf, den rechten Arm unter dem Kleide verbergend; denn ich hütete mich wohl, ihn sehen zu lassen.

Inzwischen eilte die von meiner Ankunft und von meinem Uebelbefinden benachrichtigte Dame herbei, und sagte zu mir, da sie mich so blaß und entstellt sah: „Was habt ihr denn, liebste Seele?“ Ich verstellte mich. „Es ist,“ erwiederte ich, „eine heftiges Kopfweh, was mich quält.“ Sie schien sehr betrübt darüber. „Setzet euch,“ fuhr sie fort, (denn ich war aufgestanden, um sie zu empfangen.) „Saget mir, wie euch das gekommen ist. Ihr befandet euch das letzte Mal, als ich das Vergnügen

hatte, euch zu sehen, so wohl! Es ist euch noch etwas, das ihr mir verbergt. Saget mir, was es ist.“ Da ich stille schwieg, und statt der Antwort, Thränen aus meinen Augen flossen, sagte sie; „Ich begreife nicht, was euch betrüben kann. Sollte ich euch unbewußt eine Veranlassung zur Betrübnis gegeben haben? Und kommt ihr hieher, um mir zu sagen, daß ihr mich nicht mehr liebt?“ — „Das ist es nicht, meine Theuerste,“ entgegnete ich ihr seufzend, „und ein so ungerechter Verdacht vermehrt mein Leiden noch.“ Ich konnte mich nicht entschließen, ihr dessen wahre Ursache zu entdecken.

Als es Nacht geworden war, trug man das Abendessen auf. Sie bat mich, zu essen; da ich mich aber nur der rechten Hand bedienen konnte, so bat ich sie, mich dessen zu überheben, indem ich mich damit entschuldigte, daß ich keine Eßlust hätte. „Sie wird sich einfinden;“ sagte sie, „sobald ihr mir entdeckt, was ihr mir mit so vieler Halsstarrigkeit verbergt. Eure Abneigung gegen das Essen kömmt ohne Zweifel nur von der Mühe her, die ihr euch gebt, um euch dazu zu zwingen.“ — „Ach, meine Beste,“ versetzte ich, „ich muß mich wohl dazu zwingen.“ Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, als sie mir zu trinken einschenkte, und indem sie mir die Schale reichte, sagte sie: „Trinket, das wird euch Muth einflößen! Ich streckte also die linke Hand aus und nahm die Schale.

Einhundert und drei und vierzigste Nacht.

Als ich die Schale in der Hand hatte," erzählte der junge Mensch, „verdoppelten sich meine Thränen, und ich stieß neue Seufzer aus. „Was habt ihr denn so bitter zu weinen und zu seufzen," sagte hierauf die Dame, „und warum nehmt ihr die Schale mit der linken Hand, und nicht lieber mit der rechten?" — „Ach, meine Verehrteste," antwortete ich ihr, „entschuldiget mich, ich beschwöre euch, ich habe an der rechten Hand eine Geschwulst." — „Zeiget mir diese Geschwulst," sagte sie, „ich will sie aufstechen." Ich entschuldigte mich, indem ich sagte, daß sie dazu noch nicht reif wäre, und ich leerte die sehr große Schale. Die Dünste des Weines und meine Ermüdung und Ermattung betäubten mich bald, und ich versank in einen tiefen Schlaf, welcher bis an den andern Tag dauerte.

Während ich schlief, hob die Dame, welche wissen wollte, was ich eigentlich an der rechten Hand hätte, mein Kleid empor, velches sie verbarg, und sah mit einem Erstaunen, das ihr euch denken könnt, daß sie abgehauen war und daß ich sie in einem leinenen Tuche mitgebracht hatte. Sie begriff nun ohne Mühe, warum ich ihren dringenden Bitten so lange widerstanden hatte, und sie brachte die Nacht damit zu, sich über mein Unglück zu betrüben, indem sie nicht zweifelte, daß meine Liebe zu ihr es veranlaßt hätte.

Bei meinem Erwachen bemerkte ich wohl, daß sie von einem lebhaften Schmerz ergriffen war. Desungeachtet sagte sie mir, um mich nicht zu kränken, von nichts. Sie ließ mir eine Kraftbrühe von Geflügel auftragen, die man auf ihren Befehl für mich zubereitet hatte, und nöthigte mich zum essen und trinken, damit ich, wie sie sagte, wieder zu den nöthigen Kräften käme.

Ich wollte hierauf Abschied von ihr nehmen, aber sie hielt mich bei meinem Kleide zurück, indem sie zu mir sagte: „ich werde nicht zugeben, daß ihr euch von hier entfernet. Obgleich ihr mir nichts davon gesagt habt, so bin ich doch überzeugt, daß ich die Ursache des Unglücks bin, welches ihr euch zugezogen habt. Der Schmerz, den ich darüber empfinde, wird mich nicht lange leben lassen; aber ehe ich sterbe, muß ich ein Vorhaben ausführen, das ich zu euren Gunsten gefaßt habe.“

Nach diesen Worten ließ sie einen Gerichtsbeamten und Zeugen holen und mir eine Schenkungsurkunde über alle ihre Güter ausfertigen. Nachdem sie alle ihre Leute für ihre Bemühungen belohnt und fortgeschickt hatte, öffnete sie einen großen Kasten, in welchem sich alle, ihr seit dem Beginn unseres Liebesverhältnisses von mir geschenkten Beutel befanden. „Sie gehören euch alle,“ sagte sie zu mir, „ich habe keinen einzigen angerührt; hier habt ihr den Schlüssel zu dem Kasten, schaltet damit nach Belieben.“ Ich dankte ihr für ihre Großmuth und für ihre Güte

Sie sagte hierauf: „Ich rechne das, was ich eben für euch gethan habe, für nichts, und ich werde erst dann ganz zufrieden sein, wenn ich sterbe, um euch zu bezeugen, wie sehr ich euch liebe.“

Ich beschwur sie bei allem, was die Liebe irgend vermag, einen so traurigen Entschluß aufzugeben; aber ich konnte sie nicht davon abbringen, und der Kummer, mich einhändig zu sehen, zog ihr eine Krankheit von fünf oder sechs Wochen zu, an welcher sie starb.

Nachdem ich ihren Tod pflichtschuldigst beweint hatte, setzte ich mich in den Besitz aller ihrer Güter, die sie mich kennen gelehrt hatte; und der Sesam, den ihr euch bemüht habt für mich zu verkaufen, machte einen Theil davon aus.“

Einhundert und vier und vierzigste Nacht.

Der junge Mann aus Bagdad beendigte auf solche Weise die Geschichte, die er dem Christlichen Kaufmann erzählt hatte: „Das, was ihr jetzt gehört habt,“ fuhr er fort, „muß mich entschuldigen, daß ich bei euch mit der linken Hand gegessen habe. Ich bin euch übrigens für die Mühe, die ihr euch meinetwegen gegeben habt, sehr verbunden. Ich kann euch für eure Treue nicht erkenntlich genug sein; und da ich, so viel ich auch verschwende

habe, Gott sei Dank, noch Vermögen genug besitze, so bitte ich euch, die Summe, die ich von euch zu fordern habe, als Geschenk anzunehmen. Außerdem habe ich euch noch einen Vorschlag zu machen. Da ich nach dem, was ich euch erzählt habe, nicht länger in Kahiro bleiben kann, so bin ich entschlossen abzureisen, um nie wieder hieherzukommen. Wenn ihr mir Gesellschaft leisten wollt, so wollen wir gemeinschaftlich Handel treiben, und den dadurch erlangten Gewinn theilen."

Als der junge Mann aus Bagdad mit seiner Geschichte zu Ende war," sagte der Christliche Kaufmann, „dankte ich ihm bestmöglich für das mir gemachte Geschenk, und nahm seinen Vorschlag, mit ihm zu reisen, sehr gern an, indem ich ihn versicherte, daß sein Vortheil mir immer eben so am Herzen liegen würde, als der meinige.

Wir setzten einen Tag zu unserer Abreise fest, und als er gekommen war, machten wir uns auf den Weg. Wir sind durch Syrien und Mesopotamien gereist, haben ganz Persien durchstrichen, und sind endlich, nachdem wir uns in verschiedenen Städten aufgehalten haben, o Herr, in eure Hauptstadt gekommen. Nach Verlauf einiger Zeit bezeigte mir der junge Mann sein Verlangen, nach Persien zurückzukehren und sich dort niederzulassen; wir berechneten uns mit einander, und trennten uns mit gegenseitiger Zufriedenheit. Er reiste ab, und ich, Herr, bin in dieser Stadt geblieben, allwo ich die Ehre habe in

Euer Majestät Diensten zu sein. Das ist die Geschichte, die ich euch zu erzählen hatte; findet ihr sie nicht erstaunenswerther, als die des Buckligen?“

Der Sultan von Kaschghar gerieth gegen den christlichen Kaufmann in Zorn. „Du bist sehr dreist,“ sagte er zu ihm, „daß du es wagst, mir eine Geschichte zu erzählen, die meiner Aufmerksamkeit so wenig würdig ist, und sie der des Buckligen zu vergleichen. Kannst du dir schmeicheln, mich zu überzeugen, daß die faden Abenteuer eines jungen Wüstlings bewundernswerther sind, als die meines Lustigmachers? Ich werde euch alle viere hängen lassen, um seinen Tod zu rächen.“

Bei diesen Worten warf sich der erschrockene Lieferant zu den Füßen des Sultans: „Herr,“ sagte er, „ich bitte Euer Majestät inständigst, ihren gerechten Zorn noch zurückzuhalten, mich anzuhören, und uns allen vieren Gnade widerfahren zu lassen, wenn die Geschichte die ich Euer Majestät erzähle, schöner ist, als die des Buckligen.“ — „Ich bewillige deine Bitte,“ sagte der Sultan, „rede!“

Der Lieferant nahm hierauf das Wort und begann:

Geschichte welche der Lieferant des Sultans von Kaschghar erzählt.

„Herr, eine sehr geachtete Person ladete mich gestern zu der Hochzeit einer ihrer Töchter ein. Ich unterließ nicht, mich am Abend zur bestimmten Stunde einzufinden, und ich befand mich in einer Gesellschaft von Doktoren, Justizbeamten und andern höchst ausgezeichneten Personen der Stadt. Nach den Feierlichkeiten trug man ein prächtiges Mahl auf; man setzte sich zu Tische, und jeder aaß, was ihm am besten mundete. Es gab, unter andern Gerichten, ein ganz vortreffliches, mit Knoblauch zubereitetes, von welchem alle haben wollten; und da wir unter den Gästen einen bemerkten, der nicht von dem Gericht aaß, obgleich es vor ihm stand, so ladeten wir ihn ein, gleich

uns, zuzulangen. Er beschwur uns, ihn nicht zu nöthigen: „Ich werde mich wohl hüten,“ sagte er, „von einer Mengspeise zu essen, in welcher Knoblauch ist; ich habe nicht vergessen, was es mich gekostet hat, einst von einem solchen Gerichte gegessen zu haben.“ Wir baten ihn, uns zu erzählen, was ihm denn eine so große Abneigung gegen den Knoblauch eingeflößt hätte. Aber der Herr vom Hause sagte, ohne ihm Zeit zur Antwort zu lassen; „Ehrt ihr meinen Tisch auf solche Weise? Das Gericht ist köstlich, ihr dürft es nicht ungekostet lassen, und müßt mir den Gefallen erzeigen, gleich den andern, davon zu essen.“ „Herr,“ versetzte der Gast, der ein Kaufmann aus Bagdad war, „glaubet nicht, daß ich aus falschem Zartgefühle mich so benehme; wenn ihr es ausdrücklich verlangt, will ich euch wohl gehorchen; aber ich kann es nur unter der Bedingung thun, daß ich mir nach dem Essen, mit eurer Vergünstigung, die Hände vierzigmal mit Kali, vierzigmal mit der Asche der nämlichen Pflanze, und eben so oft mit Seife wasche. Ihr werdet es mir nicht übel nehmen, wenn ich so verfahre, um einen Eidschwur zu halten, den ich abgelegt habe, eine Mengspeise mit Knoblauch nur unter dieser Bedingung zu essen.“

Einhundert und fünf und vierzigste Nacht.

Der Lieferant fuhr in seiner, an den Sultan von Kaschghar gerichteten Erzählung fort: „Da es der Hausherr dem Kaufmann nicht erlassen wollte, von der Knoblauchspeise zu essen, so befahl er seinen Leuten ein Becken mit Wasser, und Kali, Asche von derselben Pflanze, und Seife bereit zu halten, damit der Kaufmann sich so oft, als ihm belieben würde, waschen könnte. Nachdem er diesen Befehl gegeben hatte, wandte er sich an den Kaufmann, und sagte zu ihm: „Folget unserem Beispiel und esset. An Kali, an Asche von derselben Pflanze, und an Seife soll's euch nicht fehlen."

Der Kaufmann, der über die Gewalt, welche man ihm anthat, unmuthig schien, streckte die Hand aus, nahm einen Bissen, den er zitternd an den Mund brachte und mit einem Widerwillen aaß, über welchen wir alle sehr erstaunt waren. Doch überraschte es uns noch mehr, zu bemerken, daß er nur vier Finger und keinen Daumen hatte; was bis dahin, obgleich er schon von anderen Speisen gegessen hatte, noch von niemand war bemerkt worden.

Der Hausherr nahm sogleich das Wort: „Ihr habt keinen Daumen," sagte er zu ihm, „durch welchen Zufall habt ihr ihn verloren?" — „Herr," erwiederte er, „der Daumen fehlt mir nicht bloß an der rechten, sondern auch an der linken Hand." Zugleich zeigte er uns die letztere,

und ließ uns sehen, daß er die Wahrheit gesagt hatte. „Das ist noch nicht alles," fügte er hinzu, „mir fehlt auch an beiden Füßen die große Zehe, und ihr könnt mir's glauben, ich bin auf diese Weise durch ein unerhörtes Abenteuer verstümmelt, welches ich euch, wenn ihr die Geduld haben wollt, es zu hören, wohl erzählen will. Es wird nicht minder euer Erstaunen, als euer Mitleid erregen. Doch erlaubet mir, daß ich mir vorher die Hände wasche."

Nach diesen Worten, stand er von Tische auf, und nachdem er sich hundert und zwanzig Mal die Hände gewaschen hatte, setzte er sich wieder auf seinen Platz, und erzählte uns seine Geschichte, wie folget:

„Ihr sollt wissen, meine Herren, daß unter der Regierung des Chalyfen Haroun Arreschyd mein Vater in Bagdad, woselbst ich geboren bin, lebte und für einen der reichsten Kaufleute dieser Stadt galt. Da er aber ein sehr vergnügungsüchtiger Mann war, der das Schwelgen liebte und seine Geschäfte vernachläßigte, so hatte ich nach seinem Tode, statt ein großes Vermögen zu erben, alle erdenkliche Sparsamkeit nöthig, um seine hinterlassenen Schulden zu bezahlen. Es gelang mir jedoch, sie alle zu tilgen, und durch meine Bemühungen fingen meine Umstände an, eine lachende Außenseite zu gewinnen.

Als ich eines Tages meinen Laden öffnete, ritt eine Dame von einem Verschnittenen und zwei Sklavinnen

begleitet, bei meiner Thüre vorbei, und hielt still. Sie stieg mit Hülfe des Verschnittenen ab, der ihr die Hand bot und zu ihr sagte: „Gnädige Frau, ich sagte es euch wohl, daß ihr zu früh kommen würdet, ihr seht, daß noch niemand im Besasthan ist, und wenn ihr mir geglaubt hättet, würdet ihr euch die Mühe des Wartens erspart haben.“

Sie sah sich nach allen Seiten um, und da sie gewahrte, daß wirklich noch kein anderer Laden, als der meinige, geöffnet war, so näherte sie sich ihm, und bat mich um die Erlaubnis, sich dort auszuruhen, bis die anderen Kaufleute kämen. Ich erwiederte ihre Begrüßung geziemend.

Einhundert und sechs und vierzigste Nacht.

Die Dame setzte sich in meinem Laden, und da sie sah, daß außer dem Verschnittenen und mir noch niemand in dem ganzen Besasthan war, so entschleierte sie das Gesicht, um frische Luft zu schöpfen. Niemals habe ich etwas so Schönes gesehen: sie sehen und leidenschaftlich lieben, war Eins für mich; immer hatte ich die Augen auf sie geheftet. Es schien mir, daß meine Aufmerksamkeit ihr nicht unangenehm war, denn sie ließ mir Zeit, sie nach Be-

quemlichkeit zu betrachten, und sie verschleierte das Gesicht erst, als die Furcht, bemerkt zu werden, sie dazu nöthigte.

Nachdem sie sich wieder in den vorigen Zustand versetzt hatte, sagte sie mir, daß sie mehrere Gattungen der schönsten und reichsten Stoffe suchte, die sie mir nannte und mich fragte, ob ich sie vorräthig hätte. „Ach, gnädige Frau,“ antwortete ich ihr, „ich bin ein junger Kaufmann, der erst seit kurzem seinen Handel eingerichtet hat; ich bin nicht reich genug, um ein so bedeutendes Geschäft zu treiben, und es ist mir sehr schmerzlich, daß ich euch von dem, was euch auf den Besasthan geführt hat, nichts vorweisen kann; um euch aber die Mühe zu ersparen, von Laden zu Laden zu gehen, werde ich, wenn ihr es mir erlaubt, sobald die Kaufleute sich eingefunden haben, alles, was ihr verlangt, bei ihnen holen; sie werden mir den genausten Preis sagen, und ihr könnt, ohne weiter zu gehen, hier eure Einkäufe besorgen.“

Sie willigte darein, und ich hatte mit ihr eine Unterhaltung, die um so länger dauerte, als ich sie glauben machte, daß die Kaufleute, welche die verlangten Stoffe hätten, noch nicht angelangt wären.

Ihr Geist bezauberte mich nicht minder, als die Schönheit ihres Gesichts; aber ich mußte mich am Ende doch des Vergnügens ihrer Unterhaltung berauben. Ich eilte, die von ihr verlangten Stoffe zu holen; und als sie diejenigen, welche ihr am besten gefielen, ausgesucht hatte,

so setzten wir den Preis auf fünftausend Drachmen gemünzten Silbers fest.

Sie stand sodann auf und ging fort, nachdem sie Abschied von mir genommen hatte. Ich begleitete sie mit den Augen bis an die Pforte des Besasthans, und hörte nicht auf, sie zu betrachten, bis sie wieder auf ihrer Mauleselinn saß.

Kaum war die Dame verschwunden, als mir einfiel, daß die Liebe mich hatte eine Thorheit begehen lassen. Sie hatte mir so den Kopf verwirrt, daß ich nicht darauf geachtet hatte, daß die Dame fortgegangen war, ohne zu bezahlen, und daß ich nicht einmal danach gefragt hatte, wer sie wäre und wo sie wohnte. Ich bedachte zugleich, daß ich nun mehreren Kaufleuten, die vielleicht nicht die Geduld haben würden zu warten, eine beträchtliche Summe schuldig wäre. Ich ging, mich bei ihnen bestmöglich zu entschuldigen, indem ich ihnen sagte, daß ich die Dame kennte. Ich kehrte hierauf, eben so verliebt, als wegen einer so großen Schuld verlegen, in meinen Laden zurück.

Einhundert und sieben und vierzigste Nacht.

„Ich hatte," fuhr der Kaufmann fort, „meine Gläubiger um eine achttägige Frist gebeten; da diese nun vorbei war, drängten sie mich, sie zu bezahlen. Ich bat sie

mir dieselbe Frist nochmals zu bewilligen; sie thaten es, aber schon am folgenden Tage sah ich die Dame auf ihrer Mauleselinn, mit demselben Gefolge und zu derselben Stunde, wie das erstemal, ankommen.

Sie kam gerade auf meinen Laden zu. „Ich habe euch ein wenig warten lassen,“ sagte sie, „aber nun bringe ich euch das Geld für die neulich mitgenommenen Stoffe; traget es zu einem Wechsler, damit er untersuche, ob es von gutem Gehalt und richtig gezählt ist.“

Der Verschnittene, der das Geld hatte, ging mit mir zum Wechsler, und die Summe fand sich richtig und in gewichtiger Geldsorte. Ich kehrte zurück, und hatte wieder das Glück, die Dame zu unterhalten, bis alle Läden des Besasthans offen waren. Obgleich wir nur von sehr gewöhnlichen Dingen sprachen, so wußte sie ihnen doch eine Wendung zu geben, welche dieselben neu erscheinen ließ, und mir bewies, daß ich mich nicht geirrt hatte, als ich ihr, schon bei unserer ersten Unterredung, viel Verstand zuschrieb.

Als die Kaufleute gekommen waren und ihre Läden geöffnet hatten, brachte ich denjenigen, bei welchen ich Stoffe auf Borg genommen hatte, das schuldige Geld, und erlangte von ihnen ohne Mühe, daß sie mir andere von der Dame verlangte, anvertrauten. Ich nahm dergleichen für tausend Goldstücke, und die Dame nahm die Waare wieder mit, ohne sie zu bezahlen, ohne mir etwas

zu sagen, und ohne sich zu erkennen zu geben. Es wunderte mich sehr, daß sie mir nichts zurückließ, und daß ich ohne Bürgschaft und ohne die Gewisheit einer Entschädigung blieb, im Fall ich sie nicht wiedersähe. „Sie zahlt mir eine sehr ansehnliche Summe," sagte ich zu mir selbst; „aber sie bleibt mir eine noch ansehnlichere schuldig. Sollte sie eine Betrügerinn sein, und wäre es möglich, daß sie mich nur gelockt hätte, um mich um so tiefer ins Verderben zu bringen? Die Kaufleute kennen sie nicht, und werden sich an mich halten."

Meine Liebe war nicht mächtig genug, um mich an sehr trübseligen Betrachtungen zu hindern. Meine Unruhe vermehrte sich von Tage zu Tage, einen ganzen Monat hindurch, welcher verfloß, ohne daß ich von der Dame irgend etwas erfuhr. Endlich wurden die Kaufleute ungeduldig, und ich war, um sie zu befriedigen, schon darauf gefaßt, alles, was ich hatte, verkaufen zu müssen, als ich sie eines Morgens in demselben Aufzuge, wie früher, wiederkommen sah.

„Nehmet eure Goldwage," sagte sie zu mir, „um das Gold zu wägen, welches ich euch mitbringe." Diese Worte zerstreuten meine Besorgnis und verdoppelten meine Liebe vollends. Ehe sie die Goldstücke aufzählte, legte sie mir mehrere Fragen vor, unter andern fragte sie mich, ob ich verheiratet wäre. Ich antwortete ihr, daß ich es

nicht wäre und es auch niemals gewesen. Hierauf sagte sie zu dem Verschnittenen, indem sie ihm das Gold gab: „Leihet uns euren Beistand, um unsere Angelegenheit zu Ende zu bringen!“ Der Verschnittene lachte, und ließ mich, nachdem er mich bei Seite gezogen hatte, das Gold wägen. Während ich wägte, sagte er mir ins Ohr: „Ich sehe es euch wohl an, daß ihr meine Gebieterinn liebt, und ich bin erstaunt, daß ihr nicht dreist genug seid, ihr eure Liebe zu entdecken. Sie liebt euch noch mehr, als ihr sie liebt. Glaubet nur nicht, daß sie eurer Stoffe bedarf; sie kömmt bloß, weil ihr ihr eine heftige Leidenschaft eingeflößt habt, und sie hat euch auch nur deshalb gefragt, ob ihr verheiratet seid. Ihr dürft nur sprechen, und es steht nur bei euch sie zu heiraten, wenn ihr wollt.“ — „Es ist wahr,“ entgegnete ich ihm, „daß ich, seit ich sie zum erstenmale sah, Liebe für sie empfinde; aber ich wagte es nicht, auf das Glück, ihr zu gefallen, Anspruch zu machen. Ich bin mit Leib und Seele der ihrige, und ich werde nicht unterlassen, euch für den guten Dienst, den ihr mir leistet, erkenntlich zu sein.“

Ich war endlich mit dem Abwägen der Goldstücke fertig, und während ich sie wieder in den Beutel that, wendete sich der Verschnittene zu der Dame und sagte ihr, daß ich sehr zufrieden wäre; dieß war das unter ihnen verabredete Wort. Sogleich stand die Dame von ihrem Sitze auf und entfernte sich, indem sie mir sagte,

daß sie mir den Verschnittenenen senden, und daß ich nur thun möchte, was er mir von Seiten ihrer sagen würde.

Ich brachte jedem Kaufmanne das ihm gebürende Geld, und erwartete einige Tage hindurch den Verschnittenen mit Ungeduld. Endlich kam er.

Einhundert und acht und vierzigste Nacht.

Ich empfing den Verschnittenen sehr freundschaftlich und erkundigte mich bei ihm nach dem Befinden seiner Gebieterinn. „Ihr seid,“ sagte er, „der glücklichste Liebhaber von der Welt; sie ist krank vor Liebe. Es ist nicht möglich, daß man mehr Lust haben kann, euch zu sehen, als sie hat; und wenn sie über ihre Handlungen gebieten könnte, so würde sie zu euch kommen und gern alle Augenblicke ihres Lebens mit euch zubringen.“ — „Ihrem edlen Wesen und ihrem feinen Benehmen nach,“ sagte ich zu ihm, „habe ich in ihr eine Dame von Stande vermuthet.“ — „Ihr habt euch in dieser Vermuthung nicht betrogen,“ versetzte der Verschnittene; „sie ist der Liebling Sobeïdens, der Gemahlinn des Chalyfen, welche sie um so mehr liebt, da sie sie von Kind auf erzogen hat, und sich bei allen Einkäufen auf sie verläßt. Da sie die Absicht hat, sich zu verheiraten, so hat sie der Gemahlinn des Beherrschers der Gläubigen erklärt, daß sie die Augen

auf euch geworfen habe, und hat sie um ihre Zustimmung gebeten. Sobeïde hat ihr gesagt, daß sie einwillige, daß sie euch aber vorher sehen wolle, um sich zu überzeugen, ob sie eine gute Wahl getroffen habe, und daß sie in diesem Falle die Hochzeitskosten tragen würde. Ihr seht also, daß euer Glück gemacht ist. Wenn ihr der Günstlinginn gefallen habt, so werdet ihr der Herrinn, die nur darauf bedacht ist, ihr Vergnügen zu machen, und die ihrer Neigung keinen Zwang anthun wird, nicht minder gefallen. Es kömmt also nur darauf an, daß ihr in den Pallast kommet, und ihr seht mich deshalb hier. Entschließet euch." — „Ich bin völlig entschlossen," erwiederte ich ihm, „und ich bin bereit, euch zu folgen, wohin ihr mich führen werdet." — „Das ist gut," sagte der Verschnittene; „aber ihr wißt, daß in die Zimmer der Damen des Palastes keine Männer kommen dürfen, und daß man euch nur durch Maaßregeln, die eine große Heimlichkeit erfordern, einführen kann; die Lieblinginn hat sichere genommen. Thut euerseits alles, was von euch abhängt; seid jedoch vor allem vorsichtig und verschwiegen; denn es geht um euer Leben."

Ich versicherte ihn, daß ich alles thun würde, was man mir beföhle. „Ihr müßt euch also," sagte er zu mir, „beim Eintritte der Nacht in die Moschee begeben, welche Sobeïde, die Gemahlinn des Chalyfen, am Ufer

des Tigris hat erbauen lassen, und dort warten, bis man euch abholt.“ Ich willigte in alles, was er wollte.

Ich erwartete das Ende des Tages mit Ungeduld, und als es da war, machte ich mich auf den Weg. Ich wohnte dem Gebet anderthalb Stunden nach Sonnenuntergang in der Moschee bei, in welcher ich der letzte blieb.

Ich sah alsbald einen Kahn ankommen, dessen Ruderer lauter Verschnittene waren; sie stiegen ans Land und trugen mehrere große Kisten in die Moschee, worauf sie sich wegbegaben. Es blieb nur ein einziger zurück, den ich für denselben erkannte, der die Dame immer begleitet und am Morgen mit mir gesprochen hatte.

Ich sah nun auch die Dame eintreten, ging ihr entgegen, und bezeugte ihr meine Bereitwilligkeit, ihre Befehle zu vollziehen. „Wir haben,“ sagte sie zu mir, „keine Zeit zu verlieren.“ Sie öffnete hierauf eine der Kisten und befahl, daß ich mich hineinlegen sollte: „Das ist,“ setzte sie hinzu, „eine zu eurer und meiner Sicherheit nöthige Sache. Fürchtet nichts, und lasset mich für das übrige sorgen.“ Ich war schon zu weit gegangen, um wieder zurück zu können; ich that, was sie verlangte, und sie verschloß sogleich die Kiste mit einem Schlüssel. Hierauf rief der Verschnittene, der ihr Vertrauter war, die andern Verschnittenen, welche die Kisten in die Moschee getragen hatten, und ließ sie alle in den Kahn zurück tragen. Da sich hierauf die Dame und ihr Verschnittener

wieder eingeschifft hatten, so ruderte man fort, um mich in die Wohnung Sobeïdens zu bringen.

Während dieser Zeit stellte ich ernsthafte Betrachtungen an, und die Gefahr bedenkend, in welcher ich mich befand, bereute ich es, mich ihr ausgesetzt zu haben. Ich nahm meine Zuflucht zu Gebeten und Gelübden, zu welchen es eben nicht die rechte Zeit war.

Der Kahn landete an der Pforte des Palastes des Chalyfen, man lud die Kisten ab, welche in das Zimmer des Befehlshabers der Verschnittenen gebracht wurden, der den Schlüssel zu den Zimmern der Frauen in Verwahrung hat, und ohne strenge Durchsuchung nichts einläßt. Dieser Befehlshaber hatte sich schlafen gelegt; man mußte ihn wecken und aufstehen heißen.

Einhundert und neun und vierzigste Nacht.

Der Befehlshaber der Verschnittenen, unwillig darüber, daß man ihn so im Schlafe gestört hatte, zankte sehr mit der Günstlinginn, daß sie so spät käme. „Ihr werdet nicht so leicht wegkommen, als ihr es euch einbildet,“ sagte er zu ihr, „keine einzige dieser Kisten wird eingelassen, ohne daß ich sie geöffnet und sorgfältig durchsucht habe.“

Zugleich befahl er den Verschnittenen, sie insgesammt eine nach der andern, vor ihn zu bringen und sie zu öffnen. Sie fingen mit derjenigen an, in welcher ich verborgen war, nahmen sie und setzten sie vor ihm hin. Ich wurde nun von einem unbeschreiblichen, tödtlichen Schrekken ergriffen, und glaubte, daß der letzte Augenblick meines Lebens da wäre.

Die Günstlinginn, welche den Schlüssel hatte, bestand darauf, daß sie ihn nicht hergeben und nicht leiden würde, daß man die Kiste öffnete. „Ihr wißt wohl," sagte sie, „daß ich nichts kommen lasse, was nicht für Sobeïden, eure und meine Herrinn, bestimmt ist. Diese Kiste ist insbesondere mit köstlichen Waaren angefüllt, welche neu angelangte Kaufleute mir anvertraut haben. Es befindet sich überdies, eine Anzahl Flaschen darin, die mit aus Mekka gesandtem Wasser der Quelle Semsem angefüllt sind. Sollte eine davon zerbrechen, so würden die Waaren beschädigt und ihr dafür verantwortlich werden; und die Gemahlinn des Beherrschers der Gläubigen würde sich wohl wegen eurer Unverschämtheit zu rächen wissen." Kurz, sie sprach mit so vieler Festigkeit, daß der Befehlshaber nicht die Dreistigkeit hatte, auf der Untersuchung, sowohl derjenigen Kiste, in welcher ich mich befand, als auch der andern, zu beharren. — „Weiter mit den Kisten!" — sagte er zornig. Man öffnete die Wohnung der Frauen, und trug alle Kisten hinein.

Kaum waren sie dort, als ich plötzlich schreien hörte: „Der Chalyf! der Chalyf!“ Diese Worte vergrößerten meinen Schreck auf einen Grad, daß ich nicht begreife, wie ich nicht auf der Stelle starb. Es war in der That der Chalyf. „Was bringt ihr denn in diesen Kisten?“ sagte er zu der Günstlinginn. „Beherrscher der Gläubigen,“ antwortete sie, „es sind neu angelangte Stoffe, welche die Gemahlinn Euer Majestät zu sehen gewünscht hat.“ — „Oeffnet, öffnet,“ sagte der Chalyf, „auch ich will sie sehen.“ Sie wollte das abwenden, indem sie ihm vorstellte, daß diese Stoffe nur für Frauen geeignet wären, und daß er seiner Gemahlinn dadurch das Vergnügen rauben würde, sie zuerst zu sehen. „Oeffnet, sag' ich,“ versetzte er, „ich befehle es euch.“ Sie stellte ihm noch vor, daß Seine Majestät, indem Sie sie nöthigte, gegen ihre Herrinn zu fehlen, sie ihrem Zorn aussetzte. „Nein, nein,“ sagte er, „ich verspreche euch, daß sie euch darüber keinen Vorwurf machen wird. Oeffnet nur, und laßt mich nicht länger warten.“

Man mußte gehorchen; und ich fühlte mich damals so sehr beunruhigt, daß ich noch immer schaudre, so oft ich daran denke. Der Chalyf setzte sich, und die Günstlinginn ließ alle Kisten, eine nach der andern, vor ihn hin tragen, und öffnete sie. Um die Sache in die Länge zu ziehen, entwickelte sie ihm die Schönheit jedes Stoffes insbesondere. Sie wollte seine Geduld ermüden, aber das gelang ihr

nicht. Da ihr nicht weniger als mir daran lag, die Kiste, in welcher ich mich befand, nicht zu öffnen, so beeilte sie sich nicht, sie herbeibringen zu lassen, und sie blieb nur noch allein zu untersuchen übrig: „Laßt uns zu Ende kommen,“ sagte der Chalyf, „und noch sehen, was sich in dieser Kiste befindet.“ Ich weiß nicht zu sagen, ob ich in diesem Augenblicke lebendig oder todt war; aber ich glaubte nicht, daß ich einer so großen Gefahr entgehen würde.

Einhundert und funfzigste Nacht.

Als die Günstlinginn Sobeïdens sah, daß der Chalyf ausdrücklich die Oeffnung der Kiste verlangte, in welcher ich mich befand, sagte sie: „Was diese Kiste hier betrifft, so wird, ich bitte darum, Euer Majestät die Gnade haben, mir das Vorzeigen ihres Inhalts zu erlassen; es sind Sachen, die ich Ihr nur in Gegenwart Ihrer Gemahlinn zeigen kann.“ — „Wohlan denn,“ sagte der Chalyf, „ich habe nichts dagegen, laßt eure Kisten wegtragen.“ Sie ließ sie sogleich weg und in ihr Zimmer tragen, wo ich wieder zu athmen begann.

Sobald die Verschnittenen, welche die Kisten hereingebracht, sich entfernt hatten, öffnete sie schnell diejenige, in welcher ich eingesperrt war. „Steiget heraus,“ sagte sie zu mir, indem sie mir die Thür einer Treppe zeigte,

welche zu einem oberen Zimmer führte: „geht hier hinauf, und erwartet mich.“

Sie hatte kaum die Thüre hinter mir verschlossen, als der Chalyf eintrat und sich auf die Kiste setzte, welche ich so eben verlassen hatte. Der Beweggrund dieses Besuchs war eine Anwandlung von Neugier, welche mich nicht betraf. Der Fürst wollte sie nur über das befragen, was sie in der Stadt gesehen oder gehört hatte. Sie unterhielten sich ziemlich lange, worauf er sie endlich verließ und sich in seine Wohnung zurückzog.

Als sie sich frei sah, kam sie in das Zimmer in welches ich hinaufgestiegen war, und machte mir viele Entschuldigungen über die Beunruhigungen, welche sie mir verursacht hatte. „Meine Angst,“ sagte sie zu mir, „ist nicht minder groß gewesen, als die eure, weil ich aus Liebe zu euch gelitten habe, und auch meinetwegen, da ich dieselbe Gefahr lief. Eine andre an meiner Stelle würde vielleicht nicht den Muth gehabt haben, sich eben so gut aus einer so kitzlichen Lage zu ziehen. Es bedurfte nicht weniger Dreistigkeit, noch Geistesgegenwart, oder vielmehr, es bedurfte nur aller der Liebe, die ich für euch empfinde, um mich aus dieser Verlegenheit zu ziehen; aber beruhiget euch, es ist nun nichts mehr zu fürchten.“

Nachdem wir uns einige Zeit mit vieler Zärtlichkeit unterhalten hatten, sagte sie zu mir: „Es ist Zeit, euch zur Ruhe zu begeben; leget euch schlafen! Ich werde nicht

verabsäumen, euch morgen zu irgend einer Stunde des Tages meiner Gebieterinn Sobeïde vorzustellen; und das ist eine leichte Sache, denn der Chalyf besucht sie nur in der Nacht."

Durch diese Worte wieder ermuthigt, schlief ich ziemlich ruhig; denn wenn mein Schlaf auch zuweilen durch Beunruhigungen unterbrochen wurde, so waren sie doch von angenehmer Art, und durch die Hoffnung veranlaßt, eine Frau von so viel Geist und Schönheit zu besitzen.

Am folgenden Tage unterrichtete mich die Günstlinginn Sobeïdens, ehe sie mich vor ihrer Gebieterinn erscheinen ließ, über die Art, wie ich mich in ihrer Gegenwart zu benehmen hätte, und sagte mir ungefähr, was für Fragen die Fürstinn mir vorlegen würde, und was ich darauf antworten sollte. Sie führte mich hierauf in einen Saal, in welchem alles von erstaunlicher Zierlichkeit und reicher Pracht war. Ich war noch nicht eingetreten, als zwanzig schon ältliche Sklavinnen, alle in reichen und gleichen Anzügen, aus Sobeïdens Gemache traten und sich mit großer Ehrbarkeit vor einen Thron in zwei gleiche Reihen stellten. Ihnen folgten zwanzig andre ganz junge und gleich jenen gekleidete Frauen, jedoch mit dem Unterschiede, daß ihre Kleidungen etwas Zierlicheres hatten. Sobeïde erschien mitten unter diesen mit majestätischem Ansehn und mit Edelsteinen und allen Arten von Juweelen so belastet, daß sie kaum gehen konnte. Sie setzte sich auf den

Thron. Ich habe vergessen, euch zu sagen, daß ihre Günstlinginn sie begleitete und daß sie ihr zur Rechten stehen blieb, während die Sklavinnen, etwas entfernter, in Haufen zu beiden Seiten des Thrones standen.

Sobald die Gemahlinn des Chalyfen sich gesetzt hatte, machten mir die zuerst eingetretenen Sklavinnen ein Zeichen, daß ich mich nähern sollte. Ich ging zwischen den beiden Reihen, welche sie bildeten, vorwärts, und warf mich nieder, mit dem Kopfe den Teppich berührend, der unter den Füßen der Fürstinn lag. Sie befahl mir aufzustehen, und erzeigte mir die Ehre, sich nach meinem Namen, nach meiner Familie und nach meinen Glücksumständen zu erkundigen; worauf ich ihr zu ihrer Zufriedenheit antwortete. Ich merkte das nicht bloß an ihren Mienen; sondern sie gab mir es auch noch durch die Dinge zu erkennen, welche sie die Güte hatte, mir zu sagen „Es macht mir viel Freude," sagte sie zu mir, „daß meine Tochter, (so nannte sie ihre Günstlinginn,) — denn ich betrachte sie als eine solche, nach der Sorgfalt mit welcher ich sie erzogen habe, — eine mir gefällige Wahl getroffen hat: ich billige sie und willige in eure Verheiratung. Ich werde selbst die Vorbereitungen zu eurer Hochzeit anordnen. Doch ich bedarf vorher meiner Tochter noch auf zehn Tage; während dieser Zeit werde ich mit dem Chalyfen reden und

seine Einwilligung erhalten; ihr bleibet hier; man wird Sorge für euch tragen."

Einhundert und ein und funfzigste Nacht.

Ich blieb also zehn Tage in der Frauen-Wohnung des Chalyfen. Während dieser ganzen Zeit war ich des Vergnügens beraubt, die Günstlinginn zu sehen; aber ich wurde auf ihren Befehl so gut behandelt, daß ich übrigens alle Ursache hatte sehr zufrieden zu sein.

Sobeïde sprach mit dem Chalyfen von dem Entschlusse den sie gefaßt hatte, ihre Günstlinginn zu verheiraten; und dieser Fürst, der ihr hiebei völlige Freiheit ließ, nach Belieben zu schalten, bewilligte der Günstlinginn eine beträchtliche Summe, um auch zu ihrer Einrichtung beizutragen.

Als die zehn Tage verflossen waren, ließ Sobeïde einen Heirats-Vertrag aufsetzen, der ihr, gehörig abgefaßt, gebracht wurde. Die Vorbereitungen zur Hochzeit wurden gemacht; man rief die Spielleute, die Tänzer und Tänzerinnen herbei, und es gab, neun Tage hindurch, große Vergnügungen im Palaste. Da der zehnte Tag zu der letzten Hochzeitsfeierlichkeit bestimmt war, so wurde die Günstlinginn auf der einen Seite und ich auf der andern ins Bad geführt. Abends setzte ich mich zu Tische; man

trug mir alle Arten von Gerichten auf, unter andern eine Mengspeise mit Knoblauch, ganz derjenigen gleich, von welcher man mich hier zu essen zwingen wollte. Sie schmeckte mir so gut, daß ich die anderen Speisen fast nicht berührte. Aber zu meinem Unglücke begnügte ich mich, als ich vom Tische aufstand, damit, mir die Hände bloß abzuwischen, statt sie mir ordentlich zu waschen; und das war eine Nachläßigkeit, die mir bis dahin noch niemals begegnet war.

Da es Nacht war, so suchte man die Tageshelle durch eine sehr glänzende Beleuchtung der Frauenwohnung, zu ersetzen. Die Instrumente ließen sich hören, man tanzte, man spielte tausend Spiele, und der ganze Pallast hallte von Freudengeschrei wieder. Man führte meine Braut und mich in einen großen Saal, woselbst man uns auf zwei Throne niedersitzen ließ. Die Frauen, welche meine Braut bedienten, ließen sie mehrmals die Kleider wechseln, und kämmten ihr, wie es am Hochzeitstage gebräuchlich ist, die Haare auf verschiedene Weise; und so oft ihr eine andere Kleidung angezogen war, ließ man mich sie sehen.

Als nun endlich alle diese Feierlichkeiten vorbei waren, führte man uns in die Hochzeitkammer. Sobald man uns dort allein gelassen hatte, näherte ich mich meiner Gattinn: aber statt meine Entzückungen zu erwiedern, stieß sie mich heftig zurück und erhob ein schreckliches Geschrei, welches alsbald alle Frauen der Wohnung herbei

zog, die dessen Veranlassung wissen wollten. Was mich betraf, so war ich, von einem tiefen Erstaunen ergriffen, unbeweglich geblieben, ohne nur die Kraft zu haben, meine Frau um die Ursache zu fragen. „Liebe Schwester,“ sagten sie zu ihr, „was ist euch denn, seit der kurzen Zeit, daß wir euch verlassen haben, begegnet? Erzählet es uns, damit wir euch beistehen.“ — „Schaffet mir,“ rief sie aus, „schaffet mir diesen nichtswürdigen Menschen hier aus den Augen.“ — „Aber, meine Theuerste,“ sagte ich zu ihr, „wodurch kann ich so unglücklich gewesen sein, euren Zorn zu verdienen?“ — „Ihr seid ein Nichtswürdiger,“ antwortete sie mir voll Wuth, „ihr habt Knoblauch gegessen und euch nachher nicht die Hände gewaschen! glaubt ihr, daß ich es leiden mag, daß ein so unreinlicher Mensch sich mir nähert, um mich zu verpesten? Leget ihn auf die Erde,“ fügte sie, sich zu den Frauen wendend, hinzu, „und holet mir einen Ochsenziemer!“

Sie warfen mich sogleich nieder, und während die einen mich bei den Armen und die anderen bei den Beinen hielten, schlug meine Frau, die sehr schnell bedient worden war, mich unbarmherzig, bis die Kräfte sie verließen. Hierauf sagte sie zu den Frauen: „Nehmet ihn mit und schicket ihn zum Polizeimeister, damit ihm dieser die Hand abhauen lasse, mit welcher er das Knoblauchgericht gegessen hat.“ Bei diesen Worten rief ich aus: „Großer Gott! Ich bin von Schlägen gleichsam zermalmt, und zur Ver-

mehrung meiner Trübsal werde ich noch dazu verdammt, daß mir die Hand soll abgehauen werden! Und warum? Weil ich eine Mengspeise mit Knoblauch gegessen, und mir nachher die Hände nicht gewaschen habe! Welch ein Zorn um solch eine Kleinigkeit! Hol' die Pest das Knoblauchgericht! Verdammt sei der Koch, der es zubereitet, und der, welcher es aufgetragen hat!"

Einhundert und zwei und funfzigste Nacht.

Alle die Frauen, welche zugesehen hatten, wie ich tausend Streiche mit dem Ochsenziemer bekam, hatten Mitleid mit mir, als sie davon hörten, daß mir die Hand abgehauen werden sollte. „Unsere liebe Schwester und gute Dame," sagten sie zu der Günstlinginn, „ihr treibt eure Rache zu weit. Es ist freilich ein Mensch ohne Lebensart, der euren Stand und die Rücksichten miskennt, welche ihr verdient; wir bitten euch jedoch, den von ihm begangenen Fehler nicht zu beachten, sondern zu verzeihen." — „Noch habe ich nicht hinlängliche Genugthuung," sagte sie; „ich will, daß er Lebensart lerne und so fühlbare Zeichen seiner Unreinlichkeit an sich trage, daß es ihm in seinem Leben nicht wieder einkömmt, eine Mengspeise mit Knoblauch zu essen, ohne des Händewaschens zu gedenken."

Sie ließen sich durch ihre abschlägige Antwort nicht abschrecken, warfen sich zu ihren Füßen und sagten zu ihr, indem sie ihr die Hand küßten: „Unsere gute Dame, im Namen Gottes, mäßiget euern Zorn und gewähret uns die Begnadigung, um welche welche wir euch bitten.“

Sie antwortete ihnen nichts; aber sie stand auf und verließ, nachdem sie tausend Schimpfreden gegen mich ausgestoßen hatte, das Zimmer. Alle Frauen folgten ihr, und ließen mich in unbeschreiblicher Betrübnis allein.

Zehn Tage lang bekam ich niemand zu sehen, als eine alte Sklavinn, die mir zu essen brachte. Ich erkundigte mich bei ihr nach der Günstlinginn. „Sie ist krank,“ sagte die alte Sklavinn zu mir, „von dem vergifteten Geruche, den ihr sie habt einathmen lassen. Warum habt ihr euch aber auch die Hände nicht gewaschen, nachdem ihr von dieser verdammten Knoblauchspeise gegessen hattet?“ — „Ist es möglich,“ sagte ich hier zu mir selbst, „daß der Zartsinn dieser Frauen so groß ist, und daß sie, wegen eines so leichten Fehlers so rachsüchtig sind?“ Ich liebte jedoch meine Frau, ungeachtet ihrer Grausamkeit, und unterließ nicht, sie zu beklagen.

Eines Tages sagte die Sklavinn zu mir: „Eure Gattinn ist genesen, sie ist ins Bad gegangen, und hat mir gesagt, daß sie euch morgen besuchen werde. Habet also noch Geduld und suchet euch in ihre Launen zu fügen.

Sie ist übrigens eine sehr verständige, sehr vernünftige, und von allen Frauen, die unsere verehrungswürdige Gebieterinn Sobeïde umgeben, sehr geliebte Person.“

Wirklich kam meine Frau am folgenden Tage, und sagte zu mir: „Ich muß sehr gut sein, da ich, nach der mir von euch angethanen Beleidigung, doch wieder zu euch komme. Aber ich kann mich nicht entschließen, mich mit euch zu versöhnen, ehe ich euch nicht nach Verdienst bestraft habe, weil ihr euch die Hände nicht gewaschen habt, nachdem ihr von einer Mengspeise mit Knoblauch gegessen hattet.“

Nach diesen Worten rief sie die Damen, welche mich, ihrem Befehle gemäß, auf die Erde legten; und nachdem sie mich gebunden hatten, nahm sie ein Scheermesser und hatte die Unmenschlichkeit, mir die beiden Daumen und die beiden großen Zehen abzuschneiden. Eine der Frauen legte eine gewisse Wurzel auf, um das Blut zu stillen; was jedoch nicht hinderte, daß das schon in Menge vergossene Blut und der erlittene Schmerz mich ohnmächtig machten.

Ich kam wieder zu mir, und man man gab mir Wein zu trinken, um mich wieder zu Kräften zu bringen. „Ach,“ sagte ich damals zu meiner Gattinn, „wenn es mir jemals wieder begegnen sollte, eine Mengspeise mit Knoblauch zu essen, so schwöre ich euch, daß ich, statt Eines Males, mir die Hände hundert und zwanzigmal mit Kali,

mit Asche von derselben Pflanze und mit Seife waschen werde!" — „Nun wohl," sagte meine Frau, „unter dieser Bedingung will ich das Vergangene wohl vergessen und mit euch, wie mit meinem Ehemanne, leben." —

Das, ihr Herren, fügte der Kaufmann von Bagdad, sich zu der Gesellschaft wendend, hinzu, „das ist die Ursache, weshalb ich, wie ihr gesehen habt, es verweigerte, von der Mengspeise mit Knoblauch zu essen, welche vor mir stand.

Einhundert und drei und funfzigste Nacht.

Die Frauen wendeten, um mein Blut zu stillen, nicht bloß die erwähnte Wurzel an, sondern auch Balsam von Mekka, den man nicht in dem Verdacht haben konnte, verfälscht zu sein, weil er aus der Apotheke des Chalyfen kam.

Durch die Kraft dieses Wunderbalsams wurde ich in wenig Tagen vollkommen geheilt; und meine Frau und ich, wir blieben zusammen, als ob ich niemals eine Mengspeise mit Knoblauch gegessen hätte.

Da ich sonst immer meiner Freiheit genossen hatte, so langweilte es mich sehr, stäts in dem Palaste des Chalyfen eingeschlossen zu sein; ich wollte jedoch meiner Gattinn nichts davon merken lassen, aus Furcht ihr zu misfallen.

Sie merkte es aber doch, und wünschte selbst sehr, herauszukommen. Die Erkenntlichkeit allein ließ sie bei Sobeïden bleiben. Aber sie hatte Verstand, und wußte ihrer Gebieterinn so gut vorzustellen, welchen Zwang es mich kostete, nicht in der Stadt, wie ich sonst immer gethan, mit Leuten meines Standes zu leben, daß diese gute Fürstinn sich lieber des Vergnügens beraubte, ihre Günstlinginn um sich zu haben, als das, was wir beide gleich sehnlich wünschten, nicht zu bewilligen.

Demnach sah ich, einen Monat nach unsrer Verheiratung, meine Gattinn nebst mehreren Verschnittenen erscheinen, wovon jeder einen Sack mit Gelde trug. Als sie sich entfernt hatten, sagte sie: „Ihr habt mir nichts über die Langeweile geäußert, welche euch der Aufenthalt am Hofe verursacht: aber ich habe sie wohl bemerkt, und habe glücklicherweise ein Mittel gefunden, euch zufrieden zu stellen. Sobeïde, meine Gebieterinn, erlaubt uns, den Palast zu verlassen; und hier sind funfzigtausend Zeckinen, welche sie uns zum Geschenke macht, um uns in den Stand zu setzen, daß wir bequem in der Stadt leben können. Nehmet zehntausend davon und gehet, uns ein Haus zu kaufen.“

Ich fand sehr bald eins für diese Summe; und nachdem ich es prächtig hatte einrichten lassen, zogen wir hinein. Wir kauften eine große Anzahl Sklaven und Sklavinnen, und sorgten für schöne Kleider. Kurz, wir fingen

ein höchst angenehmes Leben an. Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange: am Ende eines Jahres erkrankte meine Frau, und starb in wenigen Tagen.

Ich hätte mich wieder verheiraten und nach wie vor anständig in Bagdad leben können; aber die Neigung, die Welt zu sehen, flößte mir ein anderes Vorhaben ein. Ich verkaufte mein Haus, und nachdem ich mehrere Arten von Waaren eingekauft hatte, schloß ich mich einer Karawane an, und zog nach Persien. Von dort nahm ich meinen Weg nach Samarkand, [23] von wo ich in diese Stadt gekommen bin, und mich hieselbst niedergelassen habe."

Dieß, o Herr," sagte der Lieferant zu dem Sultan von Kaschghar, „ist die Geschichte, welche in der Gesellschaft, in der ich mich gestern befand, der Kaufmann von Bagdad erzählte."

„Diese Geschichte," sagte der Sultan, „hat wohl etwas Außergewöhnliches; aber sie ist der des kleinen Buckligen doch nicht zu vergleichen."

Hierauf warf sich nun der Jüdische Arzt, der sich genähert hatte, vor dem Throne dieses Fürsten nieder, und sagte, nachdem er wieder aufgestanden war: „Herr, wenn Euer Majestät die Güte haben will, auch mich anzuhören, so schmeichle ich mir, daß Ihr mit der Geschichte, die ich Euch erzählen will, zufrieden sein werdet!" — „Wohlan, erzähle!" sagte der Sultan! „wenn sie aber nicht erstau-

nenswerther ist, als die des kleinen Buckligen; so hoffe nicht, daß ich dir das Leben schenke."

Die Sultaninn Scheherasade hielt inne, weil es tagte; in der nächsten Nacht aber fuhr sie fort, wie folget:

Einhundert und vier und funfzigste Nacht.

„Herr," sagte Scheherasade, „da der Jüdische Arzt den Sultan von Kaschghar geneigt fand, ihn zu hören, so nahm er folgendermaßen das Wort:

Geschichte,
vom Jüdischen Arzt erzählt.

„Herr, während ich zu Damask Arzneikunde studierte, und diese edle Kunst mit einigem Rufe zu treiben begann, kam ein Sklave zu mir, der mich zum Befehlshaber der Stadt holte, um einen Kranken zu besuchen. Ich begab mich hin, und man führte mich in ein Zimmer, wo ich einen sehr wohlgebildeten jungen Mann fand, der von dem Uebel, an welchem er litt, sehr entkräftet war. Ich grüßte ihn und setzte mich zu ihm; er erwiederte nichts auf meine Begrüßung, aber er bezeugte mir durch ein Zeichen mit den Augen, daß er mich verstände und mir dankte. „Herr," sagte ich zu ihm, „ich bitte euch, mir eure Hand zu geben, damit ich euch an den Puls fühlen kann." Anstatt mir jedoch die rechte

Hand darzureichen, reichte er mir die linke; was mich sehr in Erstaunen setzte. „Das ist," sagte ich bei mir selbst, „eine große Unwissenheit, nicht zu wissen, daß man einem Arzte die rechte und nicht die linke Hand reichen muß." Ich unterließ jedoch nicht, ihm an den Puls zu fühlen; und nachdem ich ein Recept verschrieben hatte, entfernte ich mich.

Ich setzte meine Besuche neun Tage lang fort, und so oft ich ihm an den Puls fühlen wollte, reichte er mir die linke Hand. Am zehnten Tage schien es mir, daß er sich wohl befände, und ich sagte ihm, daß er nichts weiter nöthig hätte, als ins Bad zu gehen. Der Befehlshaber von Damask, welcher gegenwärtig war, ließ mich, um mir seine Zufriedenheit zu bezeigen, in seiner Gegenwart mit einem sehr reichen Oberkleide bekleiden, indem er mir sagte, daß er mich zum Arzte des städtischen Hospitals und seines Hauses ernennte, wo ich, wenn ich Lust hätte, täglich an seiner Tafel speisen könnte.

Auch der junge Mann benahm sich sehr freundschaftlich gegen mich, und bat mich, ihn in das Bad zu begleiten. Als wir dort waren und seine Leute ihn entkleidet hatten, sah ich, daß ihm die rechte Hand fehlte. Ich bemerkte zugleich, daß sie ihm erst vor nicht langer Zeit abgehauen worden war: das war auch die Ursache seiner Krankheit, die man mir verschwiegen hatte; und während die nöthigen äußeren Heilmittel angewendet wurden, hatte man mich gerufen, damit das Fieber, welches er bekom-

men hatte, keine üble Folgen haben möchte. Ich war sehr erstaunt und betrübt, ihn in diesem Zustande zu sehen; was ihm auch mein Gesicht zu erkennen gab.

„Doktor," sagte er zu mir, „verwundert euch nicht darüber, daß mir die Hand abgehauen ist; ich werde euch schon einmal die Veranlassung dazu erzählen, und ihr werdet da eine erstaunliche Geschichte hören."

Nachdem wir aus dem Bade gekommen waren, setzten wir uns zu Tische und unterhielten uns nachher. Er fragte mich, ob er, ohne Nachtheil für seine Gesundheit, außerhalb der Stadt, in dem Garten des Befehlshabers, spazieren gegen dürfte. Ich erwiederte, daß er es nicht nur dürfte, sondern daß sogar die frische Luft sehr heilsam für ihn sein würde. „Wenn das ist," sagte er, „und ihr so gut sein wollt mich zu begleiten, so will ich euch draußen meine Geschichte erzählen." Ich erwiederte, daß ich den ganzen übrigen Tag zu seinen Diensten wäre.

Hierauf befahl er seinen Leuten, etwas zum Imbisse mitzunehmen, und wir machten uns auf den Weg, und begaben uns in den Garten des Befehlshabers. Wir gingen dort zwei oder dreimal auf und nieder, und nachdem wir uns auf einen Teppich gesetzt hatten, welchen seine Leute unter einem Baum ausbreiteten, der einen angenehmen Schatten gab, erzählte mir der junge Mann seine Geschichte in folgenden Worten:

„Ich bin in Mussul geboren und meine Familie ist eine der angesehensten dieser Stadt. Mein Vater war der älteste von zehn Kindern, welche mein Großvater bei seinem Sterben alle am Leben und verheiratet hinterlassen hatte. Aber von dieser großen Anzahl von Brüdern war mein Vater der einzige, der Kinder hatte, oder vielmehr Ein Kind, nämlich mich. Er gab mir eine sehr sorgfältige Erziehung, und ließ mich in allem unterrichten, was ein Knabe meines Standes lernen mußte.

Einhundert und fünf und funfzigste Nacht.

Ich war schon groß, und fing an unter die Leute zu kommen, als ich mich eines Tages mit meinem Vater und meinen Oheimen in der großen Moschee in Mussul zum Mittagsgebete befand. Nach dem Gebete ging alles fort, außer meinem Vater und meinen Oheimen, die sich auf den über den ganzen Fußboden der Moschee verbreiteten Teppich setzten. Ich setzte mich zu ihnen, und die Rede kam zufällig auf das Reisen. Sie priesen die Schönheiten und Merkwürdigkeiten einiger Königreiche und ihrer Hauptstädte; aber einer meiner Oheime sagte, daß, wenn man dem übereinstimmenden Bericht einer Menge von Reisenden glauben wollte, auf der Erde kein schöneres

Land, als Aegypten, und kein schönerer Fluß als der Nil, zu finden wäre; und was er davon erzählte, gab mir einen so hohen Begriff, daß mich in diesem Augenblicke die Lust ergriff, hinzureisen. Alles, was meine andern Oheime zu sagen wußten, um Bagdad und dem Tigris den Vorzug zu geben, indem sie diese Stadt den wahren Sitz der muselmännischen Religion und die Hauptstadt von allen Städten der Erde nannten, machten nicht den mindesten Eindruck auf mich. Mein Vater unterstützte die Meinung desjenigen seiner Brüder, der zu Gunsten Aegyptens gesprochen hatte; was mir viel Freude machte. „Was man auch sagen mag," rief er aus, „wer Aegypten nicht gesehen hat, hat das Merkwürdigste auf Erden nicht gesehen. Die Erde ist dort ganz von Gold, das heißt, so fruchtbar, daß sie ihre Bewohner bereichert. Alle Weiber sind bezaubernd, entweder durch ihre Schönheit, oder durch ihr anmuthvolles Wesen. Wo gibt es einen bewunderns würdigeren Fluß, als den Nil? Welches Wasser war jemals leichter und köstlicher? Selbst der Schlamm, den er bei seinem Austreten mit sich führt, düngt er nicht die Felder, die ohne Arbeit tausendmal mehr, als andere, noch so mühsam bearbeitete Erdstriche, hervorbringen? Höret, was ein Dichter, der genöthigt war, Aegypten zu verlassen, den Aegyptern sagte:

„Euer Nil überhäuft euch täglich mit Wohlthaten; nur euretwegen kömmt er so weit her!"

„Ach! indem ich mich von euch entferne, fließen meine Thränen so reichlich, wie seine Wasser.“

„Ihr werdet seiner Süßigkeiten ferner genießen, während ich verdammt bin, mich ihrer, wider Willen, zu berauben.“

„Wenn ihr,“ fuhr mein Vater fort, „von der Seite der Insel, welche die beiden größten Arme des Nils bilden, euch umschaut, welche Abwechselung des Grüns, welcher Schmelz aller Gattungen von Blumen, welche wundersame Menge von Städten, Flecken, Kanälen und tausend anderen angenehmen Gegenständen! Wenn ihr nun die Augen auf die andere Seite, nach Aethiopien zu, werft, wie viele andere Gegenstände der Bewunderung! Ich kann das Grün so vieler, von den verschiedenen Kanälen des Nils bewässerter Felder mit nichts besser vergleichen, als mit glänzenden in Silber gefaßten Smaragden. Ist Kahiro nicht die größte, bevölkertste und reichste Stadt der Welt? Welche prächtigen öffentlichen und Privatgebäude! Wenn ihr bis zu den Pyramiden geht, so wird euch ein Staunen ergreifen, ihr werdet bei dem Anblicke dieser Steinmassen von ungeheurer Größe, die sich bis an den Himmel erheben, unbeweglich bleiben! Ihr werdet genöthigt sein, zu gestehen, daß die Pharaonen, die zu ihrer Erbauung so viel Reichthümer und Menschen verwendet haben, alle nachfolgende Monarchen, nicht nur in Aegypten, sondern auf der ganzen Erde, an Pracht und Erfindung durch

Hinterlassung von Denkmälern, die ihres Andenkens so würdig sind, übertroffen haben. Diese Denkmäler, welche so alt sind, daß die Gelehrten über die Zeit ihrer Errichtung sich nicht einigen können, bestehen noch heute, und werden noch so viele Jahrhunderte dauern, als sie schon gedauert haben. Ich übergehe die Seestädte des Königreichs Aegypten, als da sind, Damiette, Rosette, Alexandrien, mit Stillschweigen, woselbst, ich weiß nicht wie viele Völker tausend Gattungen von Getreide und Leinwand, und tausend andere zum Nutzen und zur Lust der Menschen dienende Gegenstände holen. Ich spreche aus Erfahrung; ich habe dort mehrere Jahre meiner Jugend zugebracht, welche ich, so lange ich lebe, für die angenehmsten meines ganzen Lebens halten werde."

Einhundert und sechs und funfzigste Nacht.

Meine Oheime hatten meinem Vater nichts entgegenzusetzen, und stimmten allem dem bei, was er von Kahiro, vom Nil und vom ganzen Königreich Aegypten sagte. Was mich betraf, so war meine Einbildungskraft so voll davon, daß ich die nächste Nacht fast schlaflos zubrachte.

Kurze Zeit nachher gaben meine Oheime selbst zu erkennen, welchen Eindruck die Schilderung meines Vaters auf sie gemacht hatte. Sie machten ihm den Vorschlag

zu einer gemeinschaftlichen Reise nach Aegypten; er nahm ihn an, und da sie reiche Kaufleute waren, so beschlossen sie, Waaren mitzunehmen, die sie dort verhandeln könnten.

Ich erfuhr, daß sie sich zur Reise vorbereiteten; ich suchte meinen Vater auf, und bat ihn mit thränenden Augen, er möchte mir erlauben, ihn zu begleiten, und mir eine Anzahl Waaren zu einem eignen Geschäfte bewilligen. „Du bist noch zu jung," sagte er zu mir, „um eine Reise nach Aegypten zu unternehmen, die Beschwerde ist zu groß, und ich bin überzeugt, daß diese Reise dir verderblich sein würde."

Diese Worte benahmen mir die Reiselust nicht; ich wandte die Fürsprache meiner Oheime bei meinem Vater an, und sie bewirkten endlich, daß ich, jedoch nur bis Damask, mitreisen und dort, während sie nach Aegypten gingen, bleiben sollte. „Die Stadt Damask" sagte mein Vater „hat auch ihre Schönheiten, und er muß sich mit der Erlaubnis begnügen, dorthin zu reisen." Wie begierig ich auch war, Aegypten, nach allem, was ich davon gehört hatte, zu sehen, so war er doch mein Vater, und ich unterwarf mich seinem Willen.

Ich reiste also mit meinen Oheimen und ihm nach Mussul ab. Wir reisten durch Mesopotamien, gingen über den Euphrat, und kamen in Aleppo an, allwo wir einige Tage verweilten; und von dort begaben wir uns nach Damask, dessen Ansicht mich sehr angenehm überraschte. Wir

kehrten alle in demselben Chan ein. Wir brachten einige Tage damit zu, in allen den köstlichen Gärten der Umgegend spazieren zu gehen; und wir waren einstimmig der Meinung, daß man Recht habe zu sagen, Damask liege inmitten eines Paradieses.

Meine Oheime dachten endlich darauf, ihren Weg fortzusetzen: doch besorgten sie vorher den Verkauf meiner Waaren; was sie auf eine so vortheilhafte Wezse thaten, daß mir ein Gewinn von fünfhundert Prozent zu Theil wurde. Dieser Verkauf verschaffte mir eine ansehliche Summe, deren Besitz mir große Freude machte.

Mein Vater und meine Oheime ließen mich also in Damask und setzten ihre Reise fort. Nach ihrer Abreise nahm ich mich sehr in Acht, mein Geld nicht unnützerweise zu verschwenden. Ich miethete jedoch ein prächtiges Haus; es war ganz von Marmor, mit goldenen und asurnen Laubwerkgemälden geziert; auch hatte es einen Garten mit sehr schönen Springbrunnen. Ich richtete es ein, zwar nicht so reich, als seine Pracht es verlangte, aber doch anständig genug für einen Mann von meinem Stande. Es hatte einst einem der vornehmsten Herren der Stadt, Namens Modoun Abdurraham gehört, und es gehörte damals einem reichen Juweelenhändler, welchem ich monatlich nur zwei Scherifs 24) bezahlte. Ich hatte eine zahlreiche Dienerschaft, ich lebte mit Anstand; ich bewirthete zuweilen die Leute, mit denen ich Bekanntschaft

gemacht hatte, und ließ mich zuweilen von ihnen bewirthen; und so brachte ich, die Rückkehr meines Vaters erwartend, meine Zeit in Damask zu. Meine Ruhe wurde durch keine Leidenschaft gestört, und der Umgang mit wackeren, anständigen Leuten machte meine einzige Beschäftigung aus.

Eines Tages, als ich an der Thüre meines Hauses saß, und frische Luft schöpfte, kam eine sehr sorgfältig gekleidete, und dem Anscheine nach, sehr wohlgebildete Frau auf mich zu, und fragte mich, ob ich keine Stoffe verkaufte? Dieß sagend, trat sie in meine Wohnung.

Einhundert und sieben und funfzigste Nacht.

Als ich sah, daß die Frau in mein Haus getreten war, stand ich auf, machte die Thüre zu, führte sie in einen Saal, und bat sie, sich zu setzen. „Verehrte Frau," sagte ich zu ihr, „ich habe wohl Stoffe gehabt, die würdig waren, euch gezeigt zu werden: aber ich habe keine mehr; was mir jetzt recht verdrüßlich ist."

Sie hob den Schleier auf, der ihr Gesicht bedeckte, und ihre Schönheit machte einen solchen Eindruck auf mich, wie ihn noch keine Frau auf mich gemacht hatte. „Ich bedarf keiner Stoffe," erwiederte sie mir, „ich bin bloß gekommen, um euch zu besuchen, und, wenn es euch

angenehm ist, den Abend mit euch zuzubringen. Ich bitte euch nur um einen leichten Imbiß."

Von so gutem Glücke entzückt, befahl ich meinen Leuten, uns mehrere Gattungen von Früchten und Wein zu bringen. Wir wurden schnell bedient, aßen, tranken und ergötzten uns bis Mitternacht; kurz, ich hatte noch keine Nacht so angenehm als diese zugebracht.

Am anderen Morgen wollte ich der Schönen zehn Scherifs in die Hand drücken; aber sie zog sie heftig zurück. „Ich habe euch nicht aus Eigennutz besucht, und ihr beleidigt mich. Weit entfernt, Geld von euch zu nehmen, will ich, daß ihr welches von mir nehmet; denn sonst komme ich nicht wieder." Zugleich zog sie zehn Scherifs aus ihrem Beutel und zwang mich, sie anzunehmen. „Erwartet mich in drei Tagen nach Sonnenuntergange." Mit diesen Worten nahm sie Abschied von mir, und ich fühlte, als sie ging, daß sie mein Herz mit sich nahm.

Nach drei Tagen verfehlte sie nicht, sich zur bestimmten Stunde einzufinden, und ich empfing sie mit aller Freude eines ungeduldig Wartenden. Wir brachten den Abend und die Nacht wie das erstemal zu; und als sie mich am folgenden Morgen verließ, versprach sie, mich zu besuchen, ging aber nicht, ohne mir vorher wider zehn Scherifs gegeben zu haben.

Sie kam zum drittenmale; und als der Wein uns beiden die Köpfe erhitzt hatte, sagte sie zu mir: „Mein liebes Herz, was denkt ihr von mir, bin ich nicht schön und unterhaltend?“ — „Diese Frage, meine Liebste, scheint mir sehr unnöthig; alle die Beweise von Liebe, die ich euch gebe, müssen euch überzeugen, daß ich euch sehr lieb habe. Ich bin hocherfreut, euch zu sehen und zu besitzen! Ihr seid meine Königinn, meine Sultaninn! Ihr macht das ganze Glück meines Lebens aus!“ — „O,“ sagte sie zu mir, „ich bin überzeugt, daß ihr aufhören würdet, diese Sprache gegen mich zu führen, wenn ihr eine meiner Freundinnen gesehen hättet, die viel jünger und schöner ist, als ich! Sie besitzt eine so fröhliche Laune, daß sie die schwermüthigsten Leute zum Lachen bringen würde. Ich muß sie zu euch hieher bringen. Ich habe ihr von euch erzählt, und nach dem, was ich ihr von euch gesagt habe, stirbt sie vor Begierde, euch zu besuchen. Sie hat mich gebeten, ihr dieses Vergnügen zu verschaffen, aber ich habe es nicht gewagt, ihre Bitte zu erfüllen, ohne vorher mit euch deshalb gesprochen zu haben.“ — „Meine Beste,“ sagte ich zu ihr, „ihr könnt thun, was euch beliebt; was ihr mir aber auch von eurer Freundinn sagen mögt, ich fordre alle ihre Reize auf und heraus, euch mein Herz zu rauben. Es hängt so fest an euch, daß nichts im Stande ist es loszureißen.“ — „Nehmet euch wohl in Acht,“

erwiederte sie, „ich sage euch, daß ich eure Liebe auf eine schwere Probe setzen werde.“

Dabei blieb es; und als sie mich am anderen Morgen verließ, gab sie mir, statt zehn Scherifs, funfzehn, die ich anzunehmen gnöthigt war. „Erinnert euch,“ sagte sie zu mir, „daß ihr in zwei Tagen eine neue Gästinn bei euch haben werdet; denket darauf, sie gut zu empfangen; wir werden zur gewohnten Stunde nach Sonnenuntergange kommen.“

Ich ließ an dem bestimmten Tage den Saal schmükken und einen guten Imbiß bereiten.“

Einhundert und acht und funfzigste Nacht.

Der junge Mann aus Mussul sagte, in seiner an den Jüdischen Arzt gerichteten Erzählnng fortfahrend:

„Ich erwartete die beiden Schönen mit Ungeduld, und sie kamen bei anbrechender Nacht. Beide entschleierten sich: und wenn ich von der Schönheit der ersten überrascht gewesen war, so hatte ich noch weit mehr Ursache, es beim Anblick ihrer Freundinn zu sein. Sie hatte regelmäßige Züge, ein vollkommenes Gesicht, lebhafte Farbe und so glanzvolle Augen, daß ich ihren Glanz kaum ertragen konnte.

Ich dankte ihr für die Ehre, die sie mir erzeigte, und bat sie, mich zu entschuldigen, wenn ich sie nicht nach Verdienst empfinge." — „Lassen wir die höflichen Redensarten," sagte sie zu mir, „es käme eigentlich mir zu, euch dergleichen hören zu lassen, da ihr erlaubt habt, daß meine Freundinn mich hieher bringen darf; weil ihr mich aber bei euch dulden wollt, so lassen wir die Umstände, und denken wir nur daran, uns zu ergötzen."

Da ich Befehl gegeben hatte, daß man uns den Imbiß auftragen sollte, sobald die Frauen angekommen wären, so setzten wir uns bald zu Tische. Ich saß der Neuangelangten gegenüber, und sie hörte nicht auf, mich lächelnd anzusehen. Ich konnte ihren siegenden Blicken nicht widerstehen, und sie machte sich zur Herrinn meines Herzens, ohne daß ich mich dessen erwehren konnte. Aber sie fühlte auch selbst Liebe, indem sie mir welche einflößte, und weit entfernt, sich Zwang anzuthun, sagte sie mir sehr lebhafte Dinge.

Die andere Schöne, welche das beobachtete, lachte anfangs nur darüber. „Ich habe es euch wohl gesagt," sagte sie, indem sie das Wort an mich richtete, „daß ihr meine Freundinn liebenswürdig finden würdet, und ich merke wohl, daß ihr euren Schwur, mir treu zu bleiben, schon verletzt habt." — „Meine Verehrteste," antwortete ich, indem ich lachte, wie sie, „ihr würdet Ursache haben, euch über mich zu beklagen, wenn ich es gegen

eine Frau, die ihr mir zugeführt habt und die ihr liebt, an Höflichkeit fehlen ließe; und ihr könntet mir beide den Vorwurf machen, daß ich es nicht verstände, den artigen Wirth zu machen."

Wir fuhren fort zu trinken; aber je mehr der Wein uns erhitzte, je zuvorkommender wurden wir, die neue Schöne und ich, gegen einander, so, daß sich ihrer Freundinn eine heftige Eifersucht bemächtigte, von welcher sie uns bald einen sehr traurigen Beweis gab. Sie stand auf und ging hinaus, indem sie uns sagte, sie würde wiederkommen; aber wenige Augenblicke nachher, veränderte sich das Gesicht der bei mir gebliebenen Schönen; sie bekam heftige Krämpfe, und gab endlich in meinen Armen ihren Geist auf, während ich Leute herbeirief, die mir helfen sollten, ihr beizustehen.

Ich gehe aus dem Zimmer, ich frage nach dem andern Fräulein; meine Leute sagen mir, daß sie die Hausthüre geöffnet habe und fortgegangen sei. Ich schöpfte also Verdacht, — und nichts war wahrscheinlicher, — daß sie es wäre, die den Tod ihrer Freundinn veranlaßt hätte. In der That war sie so geschickt und boshaft gewesen, in die letzte Schale, welche sie selbst ihr dargereicht hatte, ein sehr heftiges Gift zu thun.

Ich war lebhaft über diesen Unfall betrübt. „Was soll ich thun?" sagte ich zu mir selbst, „was soll aus mir werden?"

Da ich glaubte, daß keine Zeit zu verlieren wäre, so ließ ich bei dem Scheine des Mondes und ohne Geräusch eine der großen Marmorplatten, mit welchen der Hof meines Hauses gepflastert war, aufheben und schnell ein Grab graben, in welches sie den Leichnam der jungen Frau begruben. Nachdem die Marmorplatte wieder an ihren Ort gelegt war, nahm ich ein Reisekleid und was ich an Gelde hatte, und verschloß alles, sogar die Hausthüre, die ich mit meinem Siegel versiegelte. Ich ging zu dem Juweelenhändler, der des Hauses Eigenthümer war, bezahlte ihm den schuldigen Miethzins und noch auf ein Jahr voraus, gab ihm den Schlüssel, und bat ihn, mir denselben aufzubewahren: „Ein dringendes Geschäft," sagte ich zu ihm, „nöthigt mich, einige Zeit abwesend zu sein, und ich muß zu meinen Oheimen nach Kahiro." Ich nahm hierauf Abschied von ihm, stieg sogleich zu Pferde, und reiste mit meinen Leuten, die meiner warteten, ab.

Einhundert und neun und funfzigste Nacht.

Meine Reise war glücklich, und ich langte in Kahiro ohne Unfall an. Dort fand ich meine Oheime, die sehr erstaunt waren, mich zu sehen. Ich sagte ihnen zu meiner Entschuldigung, daß ich mich gelangweilt hätte, sie zu erwarten, und daß ich, da ich keine Nachrichten von ihnen

erhalten, durch meine Unruhe zu dieser Reise angetrieben wäre. Sie nahmen mich sehr freundlich auf, und versprachen mir, es zu bewirken daß mein Vater über meine, ohne seine Erlaubnis unternommene Abreise von Damask nicht zürnete. Ich wohnte mit ihnen in demselben Chan, und sah alles, was es in Kahiro Schönes zu sehen gab.

Weil sie ihre Waaren verkauft hatten, beschlossen sie nach Mussul zurückzukehren, und fingen schon an, die nöthigen Vorbereitungen zu ihrer Rückreise zu treffen. Da ich jedoch noch nicht alles gesehen hatte, was ich in Aegypten zu sehen wünschte, so nahm ich mir eine Wohnung in einem von ihrem Chan sehr entfernten Viertel, und ließ mich nicht eher sehen, als bis sie abgereist waren. Sie suchten mich lange durch die ganze Stadt, da sie mich aber nicht fanden, so vermutheten sie, daß die Reue, gegen den Willen meines Vaters nach Aegypten gekommen zu sein, mich bewogen hätte, nach Damask zurückzukehren, ohne ihnen etwas davon zu sagen; und so reisten sie in der Hoffnung ab, mich dort zu finden und mich bei ihrer Durchreise mitzunehmen.

Ich blieb also nach ihrer Abreise in Kahiro, woselbst ich drei Jahre verweilte, um meine Neugier, alle Wunder Aegyptens zu sehen, völlig zu befriedigen. Während dieser Zeit versäumte ich nicht, dem Juweelenhändler Geld zu schicken und ihm zu ersuchen, daß er mir sein Haus bewahrte; denn ich hatte die Absicht, nach Damask zurück-

zukehren, und mich daselbst noch einige Jahre aufzuhalten. Es begegnete mir in Kahiro nichts, was des Erzählens werth wäre; aber ihr werdet ohne Zweifel über das, was sich nach meiner Rückkehr in Damask mit mir zutrug, sehr erstaunt sein.

Ich stieg bei meiner Ankunft in dieser Stadt bei dem Juweelenhändler ab, der mich sehr freundlich aufnahm, und der mich selbst in mein Haus begleitete, um mir zu beweisen, daß während meiner Abwesenheit niemand hinein gekommen wäre. In der That fand ich das Siegel noch unverletzt auf dem Schlosse. Ich ging in das Haus und fand alles in dem Zustande, in welchem ich es verlassen hatte.

Beim Reinigen und Auskehren des Saales, in welchem ich mit den Frauen gegessen hatte, fand einer meiner Leute ein goldenes Halsband, an welchem sich zehn sehr große und vollkommene Perlen befanden; er brachte es mir, und ich erkannte es für das, welches ich an dem Halse der jungen vergifteten Frau gesehen hatte. Es mußte sich losgemacht haben und heruntergefallen sein, ohne daß ich es bemerkte. Ich konnte es nicht ohne Thränen betrachten indem ich eines so liebenswürdigen Wesens und ihres so traurigen Todes gedachte. Ich hüllte es ein und verbarg es sorglich an meiner Brust.

Ich brachte einige Tage damit zu, mich von den Beschwerden meiner Reise zu erholen, und begann hierauf

die Leute zu besuchen, mit denen ich früher Bekanntschaft gemacht hatte. Ich überließ mich allen Arten von Vergnügungen und gab unmerklich mein ganzes Geld aus. Ich beschloß in dieser Lage, statt meines Hausgeräthes, das Halsband zu verkaufen; aber ich verstand mich so schlecht auf Perlen, daß ich mich, wie ihr hören werdet, sehr ungeschickt bei der Sache benahm.

Ich begab mich auf den Besasthan, wo ich einen Ausrufer bei Seite zog, ihm das Halsband zeigte, ihm sagte, daß ich es verkaufen wollte, und ihn bat, es den vorzüglichsten Juwelieren zu zeigen. Der Ausrufer gerieth über das Halsband in Erstaunen. „Wie schön das ist!" rief er aus, nachdem er es eine lange Weile mit Bewunderung betrachtet hatte. „Niemals haben unsere Kaufleute etwas so Kostbares gesehen! Ich werde ihnen damit ein großes Vergnügen machen, und ihr dürft nicht zweifeln, daß sie um die Wette einen hohen Preis darauf setzen werden."

Er führte mich an einen Laden, und es traf sich, daß es der meines Hausherrn war. „Erwartet mich hier," sagte der Ausrufer zu mir, „ich werde euch bald Antwort sagen."

Während er auf sehr geheimnisvolle Weise von Kaufmann zu Kaufmann ging, um das Halsband vorzuweisen, setzte ich mich zu dem Juweelenhändler, der sehr erfreut war, mich zu se en, und wir fingen an, uns von gleich-

gültigen Dingen zu unterhalten. Der Ausrufer kam zurück, nahm mich bei Seite, und anstatt mir zu sagen, daß man das Halsband mindestens auf zweitausend Scherifs schätzte, versicherte er mich, daß man nur funfzig dafür geben wollte. „Das kömmt daher,“ fügte er hinzu, daß, wie man mir gesagt hat, die Perlen falsch sind; überlegt's euch, ob ihr es für diesen Preis lassen wollt.“ Da ich ihm auf sein Wort glaubte, und sehr nothwendig Geld brauchte, sagte ich zu ihm: „Gehet, ich verlasse mich auf das, was ihr mir sagt, und auf diejenigen, die sich besser darauf verstehen, als ich; liefert es ab, und bringet mir sogleich das Geld.“

Der Ausrufer hatte mir die funfzig Scherifs im Namen des reichsten Juweelenhändlers im ganzen Besasthans geboten, welcher dieses Gebot nur gemacht hatte, um mich zu prüfen und zu erfahren, ob ich den Werth das Halsbandes wohl kennte, Er hatte also kaum meine Antwort vernommen, als er den Ausrufer vor dem Polizeimeister führte und zu diesem, ihm das Halsband vorweisend, sagte: „Herr, dieß ist ein Halsband, welches man mir gestohlen hat; der als Kaufmann verkleidete Dieb hat die Dreistigkeit gehabt, es zum Verkauf ausbieten zu lassen, und er ist jetzt im Besasthan. Er begnügt sich mit funfzig Scherifs für ein Kleinod, welches zweitausend werth ist; nichts kann besser beweisen, daß er ein Dieb ist.“

Der Polizeimeister ließ mich auf der Stelle festnehmen, und als ich vor ihm stand, fragte er mich, ob das Halsband, das er in der Hand hatte, nicht dasselbe wäre, welches ich auf dem Besasthan zum Verkauf ausgeboten hätte? Ich antwortete ihm mit Ja. „Ist es wahr,“ versetzte er, „daß ihr es für funfzig Scherifs lassen wollt?“ Ich gab das zu. „Nun wohlan,“ sagte er mit einem spöttischeu Tone, „man gebe ihm die Bastonade! Er wird bald bekennen, daß er mit seinem schönen Kaufmannskleide doch nur ein Erzdieb ist; man schlage ihn, bis er das eingesteht.“ Die Heftigkeit der Stockschläge machte mich zum Lügner; ich bekannte, gegen die Wahrheit, daß ich das Halsband gestohlen hätte, und der Polizeimeister ließ mir sogleich die Hand abhauen.

Dieß verursachte in dem Besasthan einen großen Lärm, und ich war kaum zu Hause, als ich den Hausherrn kommen sah. „Mein Sohn,“ sagte er zu mir, „ihr scheint ein so anständiger und wohlerzogener junger Mann zu sein, wie ist es möglich, daß ihr eine so unwürdige Handlung, als die, wovon ich reden gehört habe, begangen habt? Ihr selbst habt mich von eurem Vermögen unterrichtet, und ich zweifle nicht, daß es sich damit so verhält, wie ihr mir gesagt habt. Warum habt ihr mich nicht um Geld angesprochen. Ich würde euch welches geliehen haben; aber nach dem Vorgefallenen, kann ich euch

nicht länger in meinem Hause dulden; nehmet eure Maaßregeln, und suchet euch eine andre Wohnung."

Ich fühlte mich durch seine Worte sehr bekümmert, und bat ihn, mir zu erlauben, daß ich noch drei Tage in seinem Hause bleiben dürfte; was er mir auch gestattete.

„Ach!" rief ich aus, „welch ein Unglück, und welch eine Schmach! Soll ich es wagen, nach Mussul zurückzukehren? Und wird alles, was ich meinem Vater zu sagen vermag, ihn von meiner Unschuld überzeugen?"

Einhundert und sechzigste Nacht.

Drei Tage nachdem mir dieses Unglück begegnet war, sah ich mit Erstaunen einen Trupp Polizeidiener und den Kaufmann, der mich fälschlich als als den Dieb des Halsbandes mit Perlen verklagt hatte, zu mir ins Haus treten. Ich fragte sie, was sie zu mir führete; aber anstatt mir zu antworten, banden und knebelten sie mich, indem sie mich mit Schimpfreden überhäuften und mir sagten, daß das Halsband dem Befehlshaber von Damask gehörte, der es seit länger als drei Jahre verloren hätte, und daß zu derselben Zeit eine seiner Töchter verschwunden wäre. Stellet euch den Zustand vor, in welchen mich diese Nachricht versetzte! Ich faßte jedoch einen Entschluß. „Ich werde dem Befehlshaber die Wahrheit sagen," sagte ich

zu mir selbst; „es wird von ihm abhangen, mir zu verzeihen, oder mich tödten zu lassen.“

Als man mich vor ihn brachte, bemerkte ich, daß er mich mit einem mitleidigen Auge ansah, und das war mir eine gute Vorbedeutung. Er ließ mich entfesseln, und sagte hierauf, indem er sich an den Juweelenhändler, der mein Ankläger war, und an meinen Hausherrn wandte:

„Ist das der Mensch, der das Perlenhalsband zum Verkauf ausgeboten hat?“ Sie hatten ihm kaum mit Ja geantwortet, als er fortfuhr: „Ich bin überzeugt, daß er das Halsband nicht gestohlen hat, und ich bin sehr erstaunt, daß man ihm eine so große Ungerechtigkeit hat widerfahren lassen.“ Durch diese Worte ermuthigt, rief ich aus: „Herr, ich schwöre euch, daß ich in der That sehr unschuldig bin. Ich bin sogar überzeugt, daß das Halsband meinem Ankläger, den ich niemals gesehen habe, und dessen Treulosigkeit an meiner unwürdigen Behandlung schuld ist, nie gehört hat. Es ist wahr, daß ich den Diebstahl eingestanden habe; aber ich habe dieses Geständnis wider mein Gewissen, von Qualen bedrängt und aus einer Ursache abgelegt, die ich euch zu sagen bereit bin, wenn ihr die Güte haben wollt, mich anzuhören.“ — „Ich weiß bereits genug,“ sagte der Befehlshaber, „um euch sogleich einen Theil der Gerechtigkeit, welche ich euch schuldig bin, widerfahren zu lassen. Man führe,“ fügte er hinzu, „den falschen Ankläger fort, und lasse ihn die-

selbe Strafe erleiden, die er diesen jungen Mann, dessen Unschuld mir bekannt ist, hat erleiden lassen."

Man vollstreckte diesen Befehl auf der Stelle: der Juweelenhänder wurde abgeführt und nach Verdienst bestraft. Nachdem hierauf der Befehlshaber alle Gegenwärtige hatte hinausgehen lassen, sagte er zu mir: „Mein Sohn, erzählet mir ohne Furcht, wie dies Halsband in eure Hände gekommen ist, und verschweiget mir nichts."

Hierauf entdeckte ich ihm alles Vorgefallene, und gestand ihm, daß ich lieber für einen Dieb hätte gelten, als dieses traurige Abenteuer kund machen wollen. „Großer Gott," rief der Befehlshaber, als ich meine Erzählung beendet hatte, aus, „deine Rathschlüsse sind unerforschlich, und wir müssen uns ihnen ohne Murren unterwerfen! Ich empfange mit vollkommener Unterwerfung den Streich, welcher mich nach deinem Gefallen getroffen hat." Hierauf sagte er, seine Worte an mich richtend: „Mein Sohn, nachdem ich nun von dir die Ursache deines Unglücks, welches mich sehr betrübt, erfahren habe, will ich dir auch das meinige erzählen. Wisse, daß ich der Vater der beiden Frauen bin, von welchen du mir eben erzählt hast."

Einhundert und ein und sechzigste Nacht.

Der Befehlshaber von Damask sagte, indem er fortfuhr, sich an den jungen Mann aus Mussul zu wenden: „Wisset also, mein Sohn, daß die erste Frau, welche die Unverschämtheit gehabt hat, euch in eurer Wohnung aufzusuchen, die älteste von allen meinen Töchtern ist. Ich hatte sie in Kahiro an einen ihrer Vettern, den Sohn meines Bruders, verheiratet. Ihr Mann starb, und sie kehrte zu mir zurück, verdorben durch tausend Nichtswürdigkeiten, welche sie in Aegypten gelernt hatte. Vor ihrer Ankunft war ihre jüngere Schwester, welche auf eine so beklagenswerthe Weise in euern Armen gestorben ist, sehr sittsam, und ihr Betragen hatte mir nie Veranlassung zu irgend einer Klage gegeben. Die älteste knüpfte einen engen Freundschaftsbund mit ihr, und machte sie nach und nach eben so schlimm, als sie selbst war. Da ich den Tag nach dem Tode der jüngeren sie nicht sah, als ich mich zu Tische setzte, so erkundigte ich mich nach ihr bei der ältesten, welche nach Hause gekommen war; aber anstatt mir zu antworten, fing sie an, so bitterlich zu weinen, daß ich daraus nichts Gutes weissagte. Ich drang in sie, mir zu sagen, was ich wissen wollte. „Mein Vater," entgegnete sie mir schluchzend, „ich weiß euch nichts anderes zu sagen, als daß meine Schwester gestern ihr schönstes Kleid anzog, ihr schönes Perlenhalsband an-

legte, und sich seitdem nicht wieder hat sehen lassen." Ich ließ meine Tochter in der ganzen Stadt aufsuchen, konnte aber von ihrem traurigen Schicksale nichts erfahren. Inzwischen hörte die älteste, die ohne Zweifel ihre eifersüchtige Wuth bereute, nicht auf, sich zu betrüben, und den Tod ihrer Schwester zu beweinen; sie enthielt sich sogar aller Nahrung, und machte dadurch ihrem beklagenswerthen Leben ein Ende. Das," fuhr der Befehlshaber fort, „ist das Loos der Menschen! das sind die Unglücksfälle, denen sie ausgesetzt sind! Aber, mein Sohn," fügte er hinzu, „da wir alle beide gleich unglücklich sind, so lasset uns unsere Leiden vereinen und uns von einander nicht mehr trennen. Ich gebe euch meine dritte Tochter zur Frau, sie ist jünger als ihre Schwestern, und gleicht ihnen durch ihre Aufführung keinesweges. Sie ist sogar schöner, als sie waren, und ich kann euch versichern, daß sie einen Charakter besitzt, der ganz geeignet ist, euch glücklich zu machen. Mein Haus wird das eurige, und nach meinem Tode sollt ihr und meine Tochter meine einzigen Erben sein."

„Herr," sagte ich zu ihm, „eure viele Güte verwirrt mich, und ich werde nie im Stande sein, euch dafür die gebührende Erkenntlichkeit zu bezeigen." — „Lassen wir das," unterbrach er mich, „und verschwenden wir die Zeit nicht mit unnützen Reden." Er ließ hierauf Zeugen kom-

men, und ich heiratete seine Tochter ohne weitere Feierlichkeit.

Er begnügte sich nicht mit der erwähnten Bestrafung des Juweelenhändlers, der mich fälschlich angeklagt hatte, sondern ließ noch, zu meinem Vortheile, sein sehr beträchtliches Vermögen in Beschlag nehmen. Kurz, ihr habt, seit ihr bei dem Befehlshaber aus und eingeht, selbst sehen können, in welchem Ansehen ich bei ihm stehe. Ich muß euch überdem noch sagen, daß ein Mann, den meine Oheime ausdrücklich nach Aegypten geschickt haben, um mich daselbst aufzusuchen, bei seiner Durchreise dahinter gekommen ist, daß ich mich hier befinde, und mir gestern einen Brief von ihnen überbracht hat. Sie melden mir den Tod meines Vaters, und laden mich ein, seine Hinterlassenschaft in Mussul in Empfang zu nehmen; da mich aber die Verwandtschaft und Freundschaft des Befehlshabers an ihn fesseln, und mir nicht erlauben, mich von ihm zu entfernen, so habe ich den Boten mit einer Vollmacht zurückgeschickt, um mir Alles, was mir gebührt, zukommen zu lassen. Nach dem, was ihr nun von mir gehört habt, werdet ihr mir hoffentlich die Unhöflichkeit verzeihen, die ich mir, während des Laufes meiner Krankheit, gegen euch habe zu Schulden kommen lassen, indem ich euch die linke Hand statt der rechten bot."

Dieß," so sagte der Jüdische Arzt zu dem Sultan von Kaschghar, „erzählte mir der junge Mann aus Mussul. — Ich blieb in Damask, so lange der Befehlshaber lebte, und da ich nach seinem Tode noch in der Blüte meines Lebens war, so ging ich auf Reisen. Ich durchstrich Persien, ging dann nach Indien, und habe mich nun endlich in eurer Hauptstadt niedergelassen, wo ich mit Ehren das Gewerbe eines Arztes treibe."

Der Sultan von Kaschghar fand diese letzte Geschichte recht ergötzlich. „Ich gestehe," sagte er zu dem Juden, „was du erzählt hast, ist außerordentlich; aber, aufrichtig gesagt, die Geschichte des Buckligen ist noch außerordentlicher und erstaunlicher; also hoffe nicht, daß ich dir und den andern das Leben schenke; ich werde euch alle viere hängen lassen."

„Habet, o Herr, die Gnade, noch zu warten," sagte der vortretende und sich zu den Füßen des Sultans werfende Schneider; „da Euer Majestät ergötzliche Geschichten liebt, so wird euch die, welche ich euch zu erzählen habe, nicht misfallen." — „Ich will auch wohl dich anhören," sagte der Sultan zu ihm; „aber schmeichle dir nicht, daß ich dich leben lasse, wenn du mir nicht ein noch unterhaltenderes Abenteuer, als das des Buckligen, erzählst.

Hierauf nahm der Schneider mit Vertrauen, und so, als ob er seiner Sache gewis wäre, das Wort, und erzählte wie folget:

Geschichte welche der Schneider erzählte.

„Herr, vor zwei Tagen erzeigte mir ein Bürger dieser Stadt die Ehre, mich zu einem Fest einzuladen, welches er gestern früh seinen Freunden gab; ich begab mich bei guter Zeit zu ihm, und fand ungefähr zwanzig Personen bei einander.

Wir erwarteten niemand mehr, außer dem Herrn vom Hause, der, eines Geschäftes wegen, ausgegangen war, als wir ihn, begleitet von einem fremden, sehr wohlgekleideten und wohlgebildeten, aber lahmen jungen Manne kommen sahen. Wir standen alle auf, und um dem Hausherrn Ehre zu machen, baten wir den jungen Mann, sich zu uns auf das Sofa zu setzen. Er war bereit, es zu thun, als er plötzlich, bei dem Anblick eines zu unserer Gesellschaft gehörigen Barbiers, zurückfuhr und hinaus-

gehen wollte. Der Herr vom Hause, über dieß Benehmen erstaunt, hielt ihn zurück. „Wohin geht ihr?“ sagte er zu ihm. „Ich nehme euch mit mir, um einem Feste beizuwohnen, das ich meinen Freunden gebe, und kaum seid ihr gekommen, so wollt ihr schon wieder gehen!“ — „Herr,“ erwiederte der junge Mann, „ich bitte euch inständig, mich nicht zurück zu halten, und mir zu erlauben, daß ich gehen darf. Ich kann ohne Schrecken diesen abscheulichen Barbier nicht sehen; obgleich er in einem Lande geboren ist, in welchem alle Menschen weiß sind, so gleicht er doch einem Aethiopier, aber seine Seele ist noch schwärzer und scheußlicher, als sein Gesicht.“

Einhundert und zwei und sechzigste Nacht.

Wir erstaunten alle nicht wenig über diese Worte,“ fuhr der Schneider fort, „und wir begannen eine sehr üble Meinung von dem Barbier zu hegen, ohne zu wissen, ob der junge Fremde berechtigt war, in solchen Ausdrücken von ihm zu sprechen. Wir erklärten sogar, daß wir einen Mann, von dem uns eine so abscheuliche Schilderung gemacht würde, nicht an unserem Tische leiden würden. Der Hausherr bat den Fremden, uns zu erzählen, was für eine Ursache er hätte, den Barbier zu hassen.

„Herr,“ erwiederte der junge Mann, „ihr sollt wissen, daß dieser verdammte Barbier an meiner Lahmheit Schuld ist, und daß mir etwas höchst Grausames widerfahren ist; ich habe deshalb den Schwur gethan, alle die Orte, wo ich ihn finde, zu meiden, und nicht mit ihm in derselben Stadt zu wohnen; deshalb habe ich mich von Bagdad entfernt, woselbst ich ihn zurückließ, und habe eine so lange Reise gemacht, um mich hier mitten in der Großen Tatarei niederzulassen, wo ich mir schmeichelte, ihn niemals zu sehen. Ich finde ihn jedoch nun, gegen meine Erwartung, hier, und das nöthigt mich, mich wiederwillen der Ehre zu berauben, mit euch mich zu ergötzen. Noch heute will ich mich aus eurer Stadt entfernen, und mich, wenn ich kann, an Orte begeben, wo er mir nicht vor Augen kömmt.“

Er wollte uns nach diesen Worten verlassen; aber der Hausherr hielt ihn noch zurück, und bat ihn, noch bei uns zu bleiben, und uns die Ursache der Abneigung zu erzählen, die er gegen den Barbier hegte, der während dieser ganzen Zeit die Augen niederschlug und stille schwieg. Wir verbanden unsere Bitten mit denen des Hausherrn, und endlich setzte sich der junge Mann, unserem Andringen nachgebend, auf das Sofa, und erzählte uns, nachdem er dem Barbier, aus Furcht ihn zu sehen, den Rükken zugewandt hatte, folgendermaßen seine Geschichte:

„Mein Vater bekleidete in Bagdad einen Rang, der ihm erlaubte, auf die ersten Stellen Anspruch zu machen; aber er zog jederzeit ein ruhiges Leben allen Ehren, die er verdienen konnte, vor. Ich war sein einziges Kind, und als er starb, war mein Geist schon gebildet, und ich alt genug, um über das große Vermögen, welches er mir hinterlassen hatte, schalten zu können. Ich verschwendete es nicht auf thörichte Weise, sondern ich machte einen Gebrauch davon, der mir die Achtung der ganzen Welt zuzog.

Noch hatte ich keine Leidenschaft gefühlt, und weit entfernt, für die Liebe empfänglich zu sein, muß ich, vielleicht zu meiner Schande, gestehen, daß ich den Umgang mit Frauen sorgfältig vermied. Als ich mich eines Tages auf einer Straße befand, sah ich eine große Anzahl Frauen mir entgegen kommen; ich ging in eine kleine Straße, in deren Nähe ich mich befand, und setzte mich neben einer Hausthüre auf eine Bank. Ich saß einem Fenster gegenüber, auf welchem ein Gefäß mit sehr schönen Blumen stand, und ich hatte die Augen darauf gerichtet, als das Fenster sich öffnete, und ich ein junges Fräulein erscheinen sah, deren Schönheit mich blendete. Sie warf ihre Augen auf mich, und indem sie die Blumen mit einer Hand, weißer als Alabaster, begoß, sah sie mich mit einem Lächeln an, welches mir eben so viel Liebe für sie einflößte, als ich bis dahin Abneigung gegen alle Frauen gefühlt

hatte. Nachdem sie die Blumen begossen, und mir einen höchst bezaubernden Blick zugeworfen hatte, der mir vollends das Herz durchbohrte, machte sie das Fenster wieder zu, und ließ mich in einer unbeschreiblichen Unruhe und Verwirrung.

Ich würde lange in diesem Zustande geblieben sein, wenn der Lärm, den ich auf der Straße hörte, mich nicht wieder zu mir selber gebracht hätte. Ich wandte meinen Kopf, indem ich aufstand, und sah, daß es der erste Kadi der Stadt war, der, von fünf oder sechs Untergebenen begleitet, auf einem Maulthiere ritt; er stieg vor der Thüre des Hauses ab, in welchem die junge Schöne das Fenster geöffnet hatte, und ging hinein; woraus ich schloß, daß er ihr Vater wäre.

Ich kam in meine Wohnung in einem Zustande, sehr verschieden von dem, in welchem ich sie verlassen hatte, erregt von einer Leidenschaft, die um so heftiger war, da ich ihre Regung noch niemals empfunden hatte; und ich legte mich in einem heftigen Fieber, welches eine große Betrübnis in meinem Hause verursachte, zu Bette. Meine Verwandten, die mich liebten, und wegen einer so plötzlichen Krankheit sehr beunruhigt waren, eilten schnell herbei, und quälten mich sehr, ihnen die Veranlassung zu sagen; wovor ich mich aber wohl hütete. Mein Stillschweigen machte sie nur noch unruhiger, und die Aerzte vermochten diese Unruhe nicht zu zerstreuen, weil sie aus

meinem Uebel, das ihre Arzneimittel nur ärger machten, nicht klug werden konnten.

Meine Verwandten begannen an meinem Leben zu verzweifeln, als eine alte Frau aus ihrer Bekanntschaft mich besuchte. Sie betrachtete mich mit vieler Aufmerksamkeit, und nachdem sie meinen Zustand untersucht hatte, erkannte sie, ich weiß nicht durch welchen Zufall, den Grund meiner Leiden. Sie nahm meine Verwandten bei Seite, bat sie, sie möchten sie mit mir allein, und alle meine Leute hinausgehen lassen.

Als sich Alle aus dem Zimmer entfernt hatten, setzte sie sich mir zu Häupten, und sagte: „Mein Sohn, ihr habt bis jetzt die Ursache eures Uebels halsstarrig verschwiegen; allein mir braucht ihr sie nicht zu gestehen, ich besitze Erfahrung genug, um dieß Geheimnis zu durchdringen, und ihr werdet mir nicht in Abrede stellen, daß es die Liebe ist, die euch krank macht. Ich kann eure Heilung bewirken, wenn ihr mir nur sagt, wer das glückliche Fräulein ist, welche euer so unempfindliches Herz zu rühren wußte; denn ihr stehet in dem Rufe, die Frauen nicht zu lieben, und ich bin nicht die letzte gewesen, die das bemerkt hat: doch es ist nun eingetroffen, was ich vorausgesehen habe, und ich bin sehr erfreut, daß mir die Gelegenheit zu Theil wird, meine Talente anzuwenden, um euch aus der Noth zu helfen.“

Einhundert und drei und sechzigste Nacht.

Nachdem die alte Frau dieß gesagt hatte, hielt sie inne, um eine Antwort abzuwarten; aber obgleich ihre Worte auf mich einen großen Eindruck gemacht hatten, so wagte ich es doch nicht, ihr den Grund meines Herzens aufzudecken. Ich wandte mich nur nach ihrer Seite und seufzte tief, ohne ihr etwas zu sagen. „Ist es die Schaam" versetzte sie, „die euch hindert, mit mir zu sprechen, oder fehlt es euch an Vertrauen? Zweifelt ihr an der Erfüllung meines Versprechens? Ich könnte euch eine Anzahl von jungen Leuten aus eurer Bekanntschaft anführen, welche eben solches Leid fühlten, wie ihr, und denen ich geholfen habe."

Kurz, die gute Alte sagte mir noch so viel andere Dinge, daß ich mein Stillschweigen brach, ihr mein Leid vertraute, ihr den Ort bezeichnete, wo ich die Ursache meines Uebels gesehen hatte, und ihr alle Umstände meines Abenteuers erzählte. „Wenn es euch gelingt," sagte ich zu ihr, „und ihr mir das Glück verschafft, diese bezaubernde Schönheit zu sehen und ihr von meiner glühenden Leidenschaft für sie sagen zu können, so könnt ihr auf meine Erkenntlichkeit zählen." — „Mein Sohn," erwiederte die Alte, „ich kenne die Person, die ihr meint; sie ist, wie ihr ganz richtig geschlossen habt, die Tochter des ersten Kadi's in dieser Stadt. Ich wundere mich nicht, daß ihr sie liebt, sie ist die schönste und liebenswürdigste Jungfrau in Bagdad;

aber es verdrießt mich, daß sie sehr stolz und unzugänglich ist. Ihr wißt, wie streng unsre Gerichtspersonen auf die Beobachtung der harten Gesetze halten, welche den Frauen so lästigen Zwang auferlegen; sie selbst beobachten sie noch strenger in ihren eigenen Häusern; und der Kadi, den ihr gesehen habt, hält noch viel schärfer darauf, als alle die anderen zusammengenommen. Da sie ihren Töchtern immer vorpredigen, daß es ein großes Verbrechen sei, sich den Männern zu zeigen, so sind diese größtentheils so vollkommen davon überzeugt, daß sie auf den Straßen nur Augen haben, um auf ihren Weg zu sehen, wenn die Nothwendigkeit sie zum Ausgehen zwingt. Ich will nicht geradezu behaupten, daß die Tochter des ersten Kadi's auch so gesonnen sei; aber das hindert mich nicht, zu fürchten, daß in Hinsicht ihrer, eben so große Schwierigkeiten zu überwinden sind, als in Hinsicht ihres Vaters. Wollte Gott, ihr liebtet ein anderes Fräulein, ich würde dann nicht so viele Schwierigkeiten finden, als ich hier voraussehe. Ich werde jedoch mein ganzes Geschick anwenden: aber es wird Zeit kosten, bis wir zum Ziele gelangen. Fasset jedoch Muth, und vertrauet mir!“

Die Alte verließ mich, und durch die lebhafte Vorstellung aller der Schwierigkeiten, von welchen sie mir vorgeredet hatte, und durch die daraus hervorgehende Furcht, daß ihr Unternehmen nicht gelingen würde, verschlimmerte sich mein Uebel.

Sie kam am nächsten Tage wieder, und ich las auf ihrem Gesichte, daß sie mir nichts Günstiges zu melden hatte. Auch sagte sie mir in der That: „Mein Sohn, ich habe mich nicht betrogen, ich habe noch etwas anderes zu überwinden, als die Wachsamkeit eines Vaters; ihr liebt einen unempfindlichen Gegenstand, der sich darin gefällt, allen, die sich von ihr bezaubern lassen, eine glühende Liebe einzuflößen. Sie hat mich mit Vergnügen angehört, so lange ich nur von dem Uebel erzählt habe, welches sie euch verursacht hat; so wie ich aber nur den Mund geöffnet habe, um sie zu bewegen, daß sie euch erlauben sollte, sie zu besuchen und zu sprechen, hat sie mir einen schrecklichen Blick zugeworfen und gesagt: „Ihr seid sehr dreist, mir solch einen Antrag zu machen, und ich verbiete euch, mich jemals wiederzusehen, wenn ihr solche Reden führen wollt."

„Lasset euch dadurch nicht betrüben," fuhr die Alte fort, „ich bin so leicht nicht abzuweisen, und wenn ihr nur nicht die Geduld verliert, so hoffe ich doch noch zum Ziele zu kommen."

Um meine Erzählung abzukürzen," fügte der junge Mann hinzu, „will ich euch nur sagen, daß diese gute Unterhändlerinn bei der stolzen Feindinn meiner Ruhe noch mehrere unnütze Versuche zu meinen Gunsten machte. Der Kummer, welchen ich darüber empfand, trieb mein Uebel auf eine solche Höhe, daß die Aerzte mich gänzlich

aufgaben. Ich wurde schon wie ein Sterbender angesehen, als die Alte kam, um mir das Leben wiederzugeben.

Damit niemand es hörte, sagte sie mir ins Ohr: „Denket auf das Geschenk, welches ihr mir für die gute Nachricht, die ich euch bringe, zu machen habt.“ Diese Worte brachten eine wunderbare Wirkung hervor, ich erhob mich auf meinem Sitze und erwiederte ihr mit Entzücken: „Am Geschenke soll's nicht fehlen. Was habt ihr mir zu sagen?“ — „Mein lieber Herr,“ verletzte sie, „ihr werdet nicht daran sterben, und ich werde bald das Vergnügen haben, euch in vollkommener Gesundheit und sehr zufrieden mit mir zu sehen. Gestern, Montags, ging ich zu dem Fräulein, welches ihr liebt, und fand sie bei guter Laune; ich machte ein trauriges Gesicht, stieß im Ueberfluß tiefe Seufzer aus und ließ einige Thränen fließen. „Meine gute Mutter,“ sagte sie zu mir, „was habt ihr, warum scheint ihr so betrübt?“ — „Ach, mein liebes und verehrungswürdiges Fräulein,“ antwortete ich ihr, „ich komme von dem jungen Herrn, von welchem ich neulich mit euch sprach: mit dem ist's vorbei; er wird aus Liebe zu euch das Leben verlieren; es ist sehr Schade um ihn, das versichere ich euch, und ihr seid wirklich sehr grausam gegen ihn.“ — „Ich weiß nicht,“ erwiederte sie, „warum ihr mich zur Ursache seines Todes machen wollt! Wie kann ich dazu beigetragen haben?“ — „Wie?“ versetzte ich, „habe ich euch denn nicht neulich gesagt, daß er eurem

Fenster gegenüber saß, als ihr es öffnetet, um eure Blumen zu begießen? Er sah dieses Wunder von Schönheit, diese Reize, die euer Spiegel euch täglich zeigt: seit diesem Augenblicke verschmachtet er, und sein Uebel hat sich so verschlimmert, daß er sich im kläglichsten Zustande befindet.

Einhundert und vier und sechzigste Nacht.

Ihr erinnert euch wohl, werthes Fräulein, wie streng ihr mich kürzlich behandeltet, als ich euch von seiner Krankheit erzählen und euch ein Mittel vorschlagen wollte, ihn aus der Gefahr, in welcher er sich befand, zu retten; ich kehrte, nachdem ich euch verlassen hatte, zu ihm zurück, und er bemerkte kaum, als er mich erblickte, daß ich ihm keine günstige Antwort brachte, als sein Uebel sich verdoppelte. Seit dieser Zeit ist er dem Tode nahe, und ich weiß nicht, ob ihr ihn noch, wenn ihr euch seiner erbarmt, das Leben retten könnt."

So sprach ich zu ihr," fügte die Alte hinzu. „Die Furcht vor eurem Tode erschütterte sie, und ich sah, wie ihr Gesicht die Farben wechselte. „Ist das," sagte sie, „was ihr mir erzählt, auch gewis wahr? Und ist er wirklich nur aus Liebe zu mir so krank?" — „Ach, edle Frau, das ist nur zu wahr! Wollte Gott, daß es falsch wäre!"

— „Und glaubt ihr," versetzte sie, „daß die Hoffnung mich zu sehen und mit mir zu sprechen, dazu beitragen könnte, ihn seiner jetzigen Gefahr zu entreißen?" — „Das ist wohl noch möglich," sagte ich zu ihr, „und wenn ihr es mir befehlt, so werde ich dieses Mittel versuchen." — „Nun wohlan," erwiederte sie seufzend, „macht ihm also Hoffnung, mich zu sehen; aber er erwarte keine andere Gunst von mir, am wenigsten trachte er danach, mich zu heiraten, und daß mein Vater in unsere Heirat willige." — „Meine Gnädige," rief ich aus, „ihr seid sehr gütig. Ich werde zu dem jungen Herrn gehen, und ihm sagen, daß er das Vergnügen haben wird, euch zu sprechen." — „Ich weiß," sagte sie, „keine bequeme Zeit, ihm diese Gunst zu erweisen, als nächsten Freitag[25]), während des Mittagsgebetes. Er soll aufpassen, bis mein Vater sich in die Moschee begibt, und, wenn er sich wohl genug befindet, sich an der Hausthüre zeigen. Aus meinem Fenster werde ich ihn kommen sehen und herunter kommen, um ihm aufzumachen. Wir können uns während der Dauer des Gebetes unterreden, und er muß sich vor der Rückkehr meines Vaters entfernen."

Heute," fuhr die Alte fort, „ist Dinstag: ihr könnt euch bis Freitag erholen, und euch zu dieser Zusammenkunft anschicken.„ Je mehr die gute Alte sprach, je mehr fühlte ich mich, daß mein Uebel sich minderte, und am Ende ihrer Worte fühlte ich mich geheilt.

„Nehmet," sagte ich zu ihr, indem ich ihr einen ganz vollen Beutel gab: „euch allein verdanke ich meine Heilung, und ich halte dieses Geld für besser angewendet, als das, was ich den Aerzten gab, die mich in meiner Krankheit nur gequält haben."

Als die Alte mich verlassen hatte, fühlte ich mich kräftig genug, um aufzustehen. Meine Verwandten, die höchlich erfreut waren, mich so wohl zu sehen, wünschten mir Glück dazu, und entfernten sich.

Freitag früh kam die Alte, als ich mich eben anzog, und das schönste Kleid aus meinem Vorrathe wählte. „Ich frage euch nicht," sagte sie, „wie ihr euch befindet, das, womit ich euch beschäftigt sehe, gibt mir deutlich genug zu erkennen, was ich davon denken soll; aber werdet ihr euch nicht baden, ehe ihr zu dem ersten Kadi geht?" — „Das würde," erwiederte ich, „zu viel Zeit erfordern; ich werde mich damit begnügen, einen Barbier kommen und mir Kopf und Bart scheeren zu lassen." Sogleich befahl ich einem meiner Sklaven, mir einen geschickten und schnellen Barbier zu holen.

Der Sklave brachte mir hier diesen unglücklichen Barbier, der, nachdem er mich gegrüßt hatte, zu mir sagte: „Herr, nach eurem Gesichte zu urtheilen, befindet ihr euch nicht wohl." Ich sagte ihm, daß ich eben erst von einer Krankheit genesen wäre. „Ich wünsche," versetzte er, „daß Gott euch von allen Arten von Uebeln be-

freien, und seine Gnade euch immer und überall begleiten möge." — „Ich hoffe," entgegnete ich ihm, „daß er euren Wunsch, für welchen ich euch schönstens danke, erhören wird." — „Weil ihr eben erst von einer Krankheit genesen seid, so bitte ich Gott, daß er euch bei guter Gesundheit erhalte. Saget mir jetzo nur, was ich bei euch soll. Ich habe meine Scheermesser und meine Lancetten mitgebracht: soll ich euch barbieren oder Blut lassen?" — „Ich habe euch," erwiederte ich, „gesagt, daß ich so eben erst genesen bin, und ihr könnt euch wohl denken, daß ich euch nur des Barbierens wegen habe kommen lassen: sputet euch, und lasset uns keine Zeit mit Schwatzen verlieren; denn ich bin eilig, und werde zur Mittagstunde pünktlich erwartet."

Einhundert und fünf und sechzigste Nacht.

Der Barbier," fuhr der Hinkende von Bagdad fort, „brauchte viel Zeit, um seinen Barbiersack zu öffnen und seine Messer heraus zu nehmen; und anstatt Wasser in sein Becken zu gießen, nahm er ein sehr hübsches Astrolabium aus seinem Sacke, ging aus meinem Zimmer und stellte sich in die Mitte des Hofes, um die Sonnenhöhe zu messen. Er kam mit derselben Ernsthaftigkeit wieder, und sagte zu mir: „Es wird euch sehr angenehm sein, zu

erfahren, daß wir heute Freitag, den 18ten Tag des Monats Safar[25]) haben, im Jahr 653 seit der Flucht[26]) unsers großen Propheten von Mekka nach Medina, und des Jahres 7320[27]) der Epoche des großen, zweihörnigen Iskender; und daß die Conjunction des Mars und der Venus bedeutet, daß ihr keine bessere Zeit euch barbieren zu lassen, wählen könntet, als eben heute und eben jetzt. Aber anderseits ist diese Conjunction von übler Vorbedeutung für euch: sie belehrt mich, daß euch heute eine große Gefahr bevorsteht; nicht gerade der Verlust eures Lebens, aber ein Uebel, an welchem ihr euer ganzes Leben hindurch leidet. Ihr seid mir Dank dafür schuldig, daß ich euch den Rath gebe, euch vor diesem Unglücke zu hüten; es würde mir sehr leid thun, wenn es euch träfe."

Ihr könnt euch wohl denken, wie unwillig ich war, in die Hände eines so geschwätzigen und närrischen Barbiers gefallen zu sein! Welch verdrüßliches Hindernis für einen Liebhaber, der sich zu einem Stell-dich-ein vorbereitet! Ich war sehr erbittert darüber. „Ich kümmere mich wenig," sagte ich zornig zu ihm, „um eure Rathschläge und Weissagungen. Ich habe euch nicht rufen lassen, um euch über die Sterndeuterei zu befragen; ihr seid hier, um mich zu barbieren: also barbieret mich oder scheeret euch fort, damit ich einen andern Barbier kommen lasse."

„Herr," erwiederte er mit einem Gleichmuthe, der mich noch ungeduldiger machte, „was habt ihr für einen Grund, euch so zu erzürnen? Wißt ihr wohl, daß kein anderer Barbier mir gleich kömmt, und daß ihr einen meinesgleichen nicht findet, und wenn ihr ihn ausdrücklich machen ließet? Ihr habt nichts als einen Barbier verlangt, und ihr habt in meiner Person den besten Barbier von Bagdad, einen erfahrenen Arzt, einen tiefgelehrten Chemiker, einen untrüglichen Astrologen, einen vollendeten Grammatiker, einen vollkommenen Rhetoriker, einen feinen Logiker, einen in der Geometrie, in der Arithmetik, in der Astronomie und in allen Feinheiten der Algebra ganz bewanderten Mathematiker, einen der Geschichte aller Königreiche der Welt höchst kundigen Historiker. Außerdem bin ich in allen Theilen der Philosophie zu Hause, und weiß alle unsere Gesetze und Traditionen auswendig. Ich bin Dichter, Architekt: ach, was bin ich denn nicht! Für mich gibt's in der ganzen Natur nichts Verborgenes. Euer seliger Vater, dem ich den Zoll der Thränen widme, so oft ich an ihn denke, war von meinen Verdiensten wohl überzeugt. Er liebte mich, liebkoste mich, und hörte nicht auf, mich in allen Gesellschaften, die er besuchte, als den ersten Menschen der Welt zu citieren. Ich will aus Erkenntlichkeit und Freundschaft für ihn, mich zu euch halten, euch in meinen Schutz nehmen und euch vor allen Gefahren sichern, mit welchen die Gestirne euch bedrohen."

Bei diesen Worten konnte ich mich, ungeachtet meines Zornes, des Lachens nicht enthalten: „Werdet ihr nicht,“ sagte ich, „bald ausgeschwatzt haben, ihr lästiger Schwätzer, und wollt ihr wohl anfangen, mich zu barbieren?“ —

Einhundert und sechs und sechzigste Nacht.

„Herr,“ entgegnete mir der Barbier, „ihr beleidigt mich, indem ihr mich einen Schwätzer scheltet, da mir im Gegentheil alle Welt den ehrenvollen Beinamen Assamit[29]) gibt. Ich hatte sechs Brüder, die ihr wohl mit Recht hättet Schwätzer nennen können; und damit ihr sie kennet, so wisset, daß der älteste Bakbouk[30]), der zweite Alhedâr[31]), der dritte Bukeibik[32]), der vierte Alkous Al-asswany[33]), der fünfte Annaschâr[34]), und der sechste Schakayk[35]) hieß. Das waren unerträgliche Plauderer; aber ich, der jüngste, ich bin bedächtig und gedrängt in meinen Reden.“

Setzet euch, Herr, ich bitte euch, an meine Stelle! Was sollte ich thun, als ich mich so meuchelmörderisch behandelt sah? „Gebet ihm drei Goldstücke,“ sagte ich zu dem, der meine häuslichen Ausgaben besorgte, „er soll sich fortpacken und mich in Ruhe lassen; ich will heute nicht barbiert sein.“ —

„Herr," sagte hierauf der Barbier zu mir, „seid so gut, mir zu sagen, was ihr mit diesen Reden meint? Ich habe euch nicht aufgesucht, sondern ihr habt mich kommen lassen; und da sich die Sache so verhält, so schwöre ich, auf das Wort eines Muselmannes, daß ich nicht fortgehe, bis ich euch barbiert habe. Wenn ihr meinen Werth nicht anerkennt, so ist das nicht meine Schuld. Euer seliger Vater ließ mir mehr Gerechtigkeit widerfahren, so oft er mich holen ließ, damit ich ihm Blut lassen sollte, mußte ich mich zu ihm setzen, und da war es denn eine wahre Lust, die schönen Dinge zu hören, wovon ich ihn unterhielt. Ich erhielt ihn in beständiger Bewunderung, ich riß ihn hin, und wenn ich fertig war, rief er aus: „Ihr seid eine unerschöpfliche Quelle von Wissenschaft! Niemand kömmt euch an Tiefe des Wissens gleich!" — „Mein lieber Herr," erwiederte ich ihm, „ihr erweist mir mehr Ehre, als ich verdiene. Wenn ich etwas Schönes sage, so verdanke ich es dem gütigen Gehör, welches ihr mir gönnt; eure Freigebigkeit flößt mir alle diese erhabenen Gedanken ein, welche so glücklich sind, euch zu gefallen." — Eines Tages, als er über eine bewundernswürdige Rede, die ich ihm gehalten hatte, sehr entzückt war, sagte er: „Man gebe ihm hundert Goldstücke und bekleide ihn mit einem meiner reichsten Kleider." Ich empfing dieß Geschenk auf der Stelle. Ich stellte ihm sogleich ein Horoskop, und fand, daß er der glücklichste Mensch

von der Welt wäre. Ich trieb meine Gefälligkeit noch weiter, denn ich ließ ihm Blut mit Schröpfköpfen."

Der Barbier ließ es nicht bei diesem Gewäsche bewenden, er begann ein neues, das eine gute halbe Stunde währte. Ermüdet, ihn zu hören, und in Verzweiflung, daß die Zeit verstrich, ohne daß ich gefördert wurde, wußte ich nicht mehr, was ich ihm sagen sollte. „Nein," rief ich aus, „es ist nicht möglich, daß es auf der Welt noch einen Menschen gibt, der sich, so wie ihr, ein Vergnügen daraus macht, die Leute in Wuth zu bringen." —

Einhundert und sieben und sechzigste Nacht.

Ich glaubte, daß es mir besser gelingen würde, den Barbier durch Güte zu beschwichtigen. „Ich bitte euch um Gotteswillen," sagte ich zu ihm, „lasset alle die schönen Reden, und fertiget mich schnell ab: ein sehr wichtiges Geschäft ruft mich, wie ich euch schon gesagt habe, aus dem Hause."

Bei diesen Worten fing er an zu lachen. „Es wäre sehr löblich," sagte er, „wenn unser Geist immer in derselben Lage bliebe, und wir immer klug und vernünftig wären; ich will inzwischen glauben, daß, wenn ihr euch gegen mich erzürnt habt, eure Krankheit diese Veränderung in eurer Laune hervorgebracht habe, weshalb ihr

einiger Lehren bedürft; und ihr könnt nichts besseres thun, als dem Beispiel eures Vaters und eures Großvaters folgen. Sie fragten mich in allen Angelegenheiten um Rath, und ich kann wohl ohne Eitelkeit sagen, daß sie mit meinen Rathschlägen sehr zufrieden waren. Sehet nur, Herr, man ist in seinen Unternehmungen fast niemals glücklich, wenn man dabei nicht erleuchtete Personen zu Rathe zieht. Man wird, sagt das Sprichwort, kein geschickter Mann, wenn man sich nicht von einem geschickten Manne rathen läßt. Ich bin euch ganz ergeben, und ihr habt ganz über mich zu befehlen."

„Ich kann es," unterbrach ich ihn, „also nicht über euch gewinnen, daß ihr alle diese langen Redensarten unterlasset, die mir nur den Kopf verwirren, und mich hindern, dahin zu gehen, wo ich zu thun habe? Barbieret mich also, oder gehet." Indem ich dieß sagte, stand ich, mit dem Fuß auf die Erde stampfend, unwillig auf.

Als er sah, daß ich ganz ernstlich böse war, sagte er zu mir: „Erzürnet euch nicht, wir wollen anfangen."

Er wusch mir in der That den Kopf, und fing an, mich zu scheeren, aber er hatte kaum vier Messerstriche gethan, als er innehielt, um mir zu sagen: „Herr, ihr seid lebhaft, ihr solltet euch solchen Aufwallungen enthalten, die nur vom Satan herkommen. Ich verdiene übrigens, daß ihr Achtung gegen mich heget, meines Alters, meines Wissens und meiner glänzenden Tugenden wegen."

„Fahret fort, mich zu barbieren," sagte ich, ihn wieder unterbrechend, „und schwatzet nicht mehr." — „Das heißt," sagte er, „daß ihr ein Geschäft habt, welches euch drängt; ich wette, daß ich mich nicht irre." — „Seit zwei Stunden," entgegnete ich ihm, „sage ich euch das, und ihr solltet mich schon längst barbiert haben." — „Mäßiget euern Eifer," versetzte er, „ihr habt vielleicht das, was ihr vorhabt, noch nicht recht bedacht; wenn man eine Sache übereilt, so bereut man es hinterdrein fast immer. Ich wünschte wohl, daß ihr mir sagtet, was das für ein Geschäft ist, das euch so drängt, ich werde euch darüber meine Meinung sagen. Ihr habt übrigens noch Zeit, da man euch erst in der Mittagstunde erwartet, und bis dahin noch drei Stunden sind:" — „Das geht mich nichts an," sagte ich: „Leute von Wort und Ehre finden sich vor der festgesetzten Zeit ein; aber ich bemerke nicht, daß ich, indem ich mich mit euch einlasse, selbst in den Fehler geschwätziger Barbiere falle. Machet, daß ihr mit dem Barbieren zu Ende kommet."

Je mehr Eile ich zeigte, je weniger zeigte er mir, zu gehorchen. Er legte sein Scheermesser hin, um sein Astrolabium zu nehmen, und ließ dieses wieder, um jenes zu ergreifen."

Scheherasade, die den Tag anbrechen sah, schwieg

stille. In der nächsten Nacht fuhr sie jedoch in der begonnenen Erzählung folgendermaßen fort:

Einhundert und acht und sechzigste Nacht.

„Der Barbier,“ sagte der junge Mann, „legte wieder sein Scheermesser hin, nahm zum zweitenmale sein Astrolabium, um nachzusehen, wie viel Uhr es wäre. Er kam wieder. „Herr,“ sagte er zu mir, „ich wußte wohl, daß ich mich nicht irrete, es fehlen noch drei Stunden bis Mittag, das ist gewis, oder alle Regeln der Astronomie sind falsch.“ — „Gerechter Himmel,“ rief ich aus, „meine Geduld ist zu Ende! Ich kann das nicht länger aushalten. Verdammter Barbier! Unglücksbarbier! Es fehlt wenig, daß ich mich über dich hermache und dich erdrossele!“ — „Sachte, Herr,“ sagte er ganz kalt und ohne sich von meinem Zorn aufregen zu lassen, zu mir, „fürchtet ihr denn nicht, aufs neue krank zu werden? Erbost euch nicht, ihr sollt augenblicklich bedient werden.“

Bei diesen Worten steckte er sein Astrolabium wieder in seinen Barbiersack, nahm sein Scheermesser heraus, welches er auf dem an seinem Gürtel hangenden Leder hin und her strich, und fing an, mich zu barbieren; wobei er jedoch das Sprechen nicht lassen konnte. „Wenn ihr, Herr,“ sagte er zu mir, „mir sagen wolltet, was das für

ein Geschäft ist, welches ihr Mittags habt, so würde ich euch deshalb einen guten Rath geben.“ Um ihn zu beruhigen, sagte ich ihm, daß ich zu Mittag von Freunden erwartet würde, die mich bewirthen und sich mit mir über die Wiederherstellung meiner Gesundheit erfreuen wollten.

Als der Barbier von einer Bewirthung hörte, rief er aus: „Gott segne euch an diesem Tage, wie an allen andern! Ihr erinnert mich, daß ich gestern vier oder fünf Freunde auf heute zu mir zu Tische eingeladen, ich habe es vergessen und noch keine Anstalten getroffen.“ — „Seid deshalb ganz unbesorgt,“ sagte ich zu ihm, „obgleich ich auswärts esse, ist meine Speisekammer doch, wie immer, wohl versehen; ich schenke euch alles, was sie enthält; ich will euch auch so viel Wein geben, als ihr verlangt, denn ich habe ganz vortrefflichen in meinem Keller: aber ihr müßt euch sputen, mich vollends zu barbieren; und bedenket, daß, wenn mein Vater euch Geschenke gab, damit ihr reden solltet, ich euch beschenke, damit ihr schweiget.“

Mein Wort genügte ihm nicht. „Gott vergelte euch,“ rief er aus, „die Güte, welche ihr mir erzeigt; aber lasset mich sogleich diese Vorräthe sehen, damit ich weiß, ob sie zur Bewirthung meiner Freunde hinreichen; denn sie sollen mit dem guten Mahle, welches ich ihnen vorsetze, zufrieden sein.“ — „Ich habe,“ sagte ich, „ein Lamm, sechs Kapaune, ein Dutzend Hühner und noch allerlei zu vier

Voressen.“ Ich befahl einem Sklaven, dieß alles, nebst vier großen, mit Wein gefüllten Krügen, herbeizubringen.

„Das ist schön,“ sagte der Barbier; „aber nun brauche ich noch Früchte und Gewürze zum Fleische.“ Ich ließ ihm geben, was er noch verlangte. Er hörte auf, mich zu barbieren, um von dem Gebrachten eins nach dem andern zu untersuchen; und da diese Untersuchung länger als eine halbe Stunde währte, so fluchte und wüthete ich: aber ich mochte noch so sehr fluchen und wüthen, der verdammte Kerl sputete sich doch nicht. Er ergriff jedoch wieder das Scheermesser und barbierte mich einige Augenblicke, hielt aber plötzlich wieder inne und sagte: „Ich hätte nicht geglaubt, Herr, daß ihr so freigebig wäret; nun aber sehe ich, daß euer verstorbener Vater wieder in euch auflebt. Gewis, ich verdiene die Güte nicht, womit ihr mich überhäuft und ich versichere euch, daß ich euch dafür ewig dankbar bleiben werde. Denn, Herr, ihr müßt wissen, daß ich nichts besitze, was ich nicht der Großmuth so wackerer Leute, wie ihr, verdanke; worin ich dem Santout gleiche, der die Leute im Bade reibt[36]), dem Saly, welcher geröstete Kichererbsen in den Straßen verkauft, dem Salout, welcher Bohnen, dem Akraschy, welcher Kräuter verkauft, dem Abou-Mekarès, welcher die Straßen besprengt, um den Staub zu löschen, und dem Kassem von der Leibwache des Chalyfen: alle diese Leute lassen keine Schwermuth bei sich aufkommen,

sind weder überlästig noch zänkisch, zufriedener mit ihrem Schicksal, als der Chalyf inmitten seines Hofes, immer vergnügt und sing- und tanzlustig; und jeder von ihnen hat seinen besonderen Gesang und seinen besonderen Tanz, wodurch sie ganz Bagdad ergötzen: aber was ich am meisten an ihnen schätze, ist, daß sie keine große Schwätzer sind, eben so wenig, als der Sklave, der eben die Ehre hat, mit euch zu sprechen. Sehet, Herr, das ist hier der Gesang und der Tanz des Santout, der die Leute im Bade reibt; sehet mich an und gebet Acht, ob ich ihn gut nachzuahmen verstehe."

Einhundert und neun und sechzigste Nacht.

Der Barbier sang nun den Gesang und tanzte den Tanz des Santout, und was ich ihm auch sagen mochte, um seinen Narrenspossen ein Ende zu machen, so hörte er doch nicht eher auf, als bis er alle diejenigen, welche er genannt, nachgeahmt hatte.

Hierauf sagte er, sich zu mir wendend: „Herr, ich lasse diese wackeren Leute zu mir kommen; wißt ihr was, haltet mit uns, und lasset eure Freunde, die vielleicht große Schwätzer sind, und euch nur durch ihre langweiligen Reden betäuben, und euch eine schlimmere Krankheit, als die, von welcher ihr jetzt genesen seid, verursachen wer-

den; bei mir werdet ihr im Gegentheil nur Vergnügen haben."

Ungeachtet meines Zornes konnte ich mich nicht enthalten, über seine Narrheiten zu lachen. „Ich wollte," sagte ich, „ich hätte kein Geschäft, ich würde dann euren Vorschlag annehmen und recht gern mit euch gehen, um mich mit euch zu ergötzen; aber ich muß euch bitten, mich für heute davon zu entbinden; ein andermal, wenn ich freier sein werde, wollen wir diese Partie machen. Barbieret mich nur zu Ende, und machet, daß ihr nach Hause kommt; eure Freunde sind vielleicht schon dort." — „Herr," versetzte er, „schlaget mir meine Bitte nicht ab. Kommet und ergötzet euch mit der angenehmen Gesellschaft, die ich bei mir haben werde. Wenn ihr einmal mit diesen Leuten zusammen gewesen seid, werden sie euch so gefallen, daß ihr ihretwegen euren Freunden entsagen werdet." — „Sprechen wir nicht weiter davon," erwiederte ich, „ich kann nun einmal eurem Feste nicht beiwohnen."

Ich gewann durch Güte nichts. „Weil ihr also nicht zu mir kommen wollt," sagte der Barbier, „so müßt ihr mir erlauben, mit euch zu gehen. Ich werde, was ihr mir gegeben habt, zu mir schaffen, meine Freunde werden, wenn's ihnen gefällig ist, essen, und ich werde gleich wiederkommen. Ich will nicht so unhöflich sein, euch allein zu lassen; ihr verdient wohl, daß ich euch diese Aufmerksamkeit erweise." — „Himmel," rief ich aus, „werde ich

mich denn heute von einem so überlästigen Menschen nicht losmachen! Im Namen des großen, lebendigen Gottes," sagte ich zu ihm, „endet eure lästigen Reden! Gehet zu euren Freunden, trinket, esset, vergnüget euch, und lasset mir die Freiheit, zu den meinigen zu gehen. Ich will allein gehen, und ich bedarf keiner Begleitung. Auch muß ich euch gestehen, daß der Ort, wo ich hingehe, kein Ort ist, wo ihr aufgenommen werden könntet; man will daselbst nur mich." — „Ihr spottet, Herr," entgegnete er, „wenn eure Freunde euch zu einem Fest eingeladen haben, was für ein Grund kann euch hindern, mir zu erlauben, daß ich euch begleite? Sie werden sich freuen, davon bin ich überzeugt, wenn ihr ihnen einen Menschen zuführt, der, wie ich, lustige Einfälle hat, und eine Gesellschaft angenehm zu unterhalten weiß. Was ihr mir auch vorredet, die Sache ist beschlossen, ich begleite euch wider euern Willen."

Diese Worte, meine Herren, setzten mich in große Verlegenheit. „Wie soll ich diesen verdammten Barbier los werden," sagte ich zu mir selbst? „Wenn ich auf meinem Widerspruche beharre, so nimmt unser Streit gar kein Ende." Uebrigens hörte ich, daß man schon zum erstenmale zum Mittagsgebete rief[37]), und daß es Zeit war, zu gehen; ich ergriff also das Theil, nichts zu sagen, und mich anzustellen, als willigte ich in sein Mitgehen.

Er barbierte mich hierauf vollends; und als dieß geschehen war, sagte ich zu ihm: „Nehmet einige meiner Leute, damit sie euch diese Vorräthe zu euch tragen helfen, und kommet wieder; ich erwarte euch, und werde nicht ohne euch weggehen."

Er ging endlich, und ich zog mich vollends an. Ich hörte zum letztenmale zum Gebete rufen, und ich eilte, mich auf den Weg zu machen. Aber der boshafte Barbier, der meine Absicht errathen hatte, war mit meinen Leuten nur so weit gegangen, um sie in seine Wohnung gehen zu sehen, und hatte mein Haus nicht aus dem Gesichte verloren. Er hatte sich an einer Ecke der Straße versteckt, um mich zu beobachten und mir zu folgen. In der That gewahrte ich ihn, als ich bei der Thüre des Kadi's angelangt war und mich umwandte, an dem Eingange der Straße, worüber ich einen tödtlichen Verdruß empfand.

Die Thüre des Kadi's war halb offen, und ich sah beim Eintreten die alte Frau, welche mich erwartete, und welche, nachdem sie die Thüre wieder zugemacht hatte, mich in das Zimmer des jungen Fräuleins führte, in welche ich verliebt war. Aber kaum fing ich an, mich mit ihr zu unterhalten, als wir ein Geräusch auf der Straße hörten. Das Fräulein ging an das Fenster, und sah durch das Gitter, daß es ihr Vater war, der von dem Gebete zurückkehrte. Auch ich sah hinaus, und gewahrte den

Barbier, der auf demselben Flecke saß, auf welchem ich gesessen hatte, als ich das Fräulein zum erstenmale sah.

Ich fürchtete nun zwei Dinge, die Ankunft des Kadi's und die Gegenwart des Barbiers. Das Fräulein beruhigte mich über die erste, indem sie mir sagte, daß ihr Vater nur sehr selten in ihr Zimmer käme; auch hätte sie, in der Vermuthung, daß dieser verdrüßliche Vorfall statt finden könnte, schon auf ein Mittel gedacht, mich sicher fortzuschaffen: aber die Unbesonnenheit des unglücklichen Barbiers verursachte in mir eine große Unruhe, die, wie ihr hören werdet, auch keinesweges grundlos war.

Sobald der Kadi im Hause war, gab er selbst einem Sklaven, der sie verdient hatte, die Bastonnade. Der Sklave stieß ein großes Geschrei aus, welches man auf der Straße hörte. Der Barbier glaubte, ich wäre es, der so schrie, und ich würde mishandelt. In dieser Voraussetzung fängt er entsetzlich zu schreien an, zerreißt seine Kleider, bestreut sein Haupt mit Asche, und ruft die ganze Nachbarschaft um Hülfe an, die denn auch herbeieilt. Man frägt ihn, was es gibt, und was für Hülfe er verlangt: „Ach," ruft er aus, „man bringt meinen Herrn, meinen lieben Beschützer, ums Leben!" Und ohne noch etwas weiter zu sagen, läuft er zu mir nach Hause, indem er immerfort auf dieselbe Weise schreit, und kömmt in Begleitung aller meiner mit Stöcken bewaffneten Bedienten zurück. Sie schlugen nun mit einer Wuth, die nicht

zu beschreiben ist, an die Thüre des Kadi's, welcher einen Sklaven abschickte, um zu sehen, was das für ein Lärm wäre. Dieser aber kömmt ganz erschrocken zu seinem Herrn zurück, und sagt: „Herr, mehr als zehntausend Menschen wollen mit Gewalt bei euch eindringen, und fangen an, die Thüre zu erbrechen.“

Der Kadi lief sogleich herzu, öffnete selbst die Thüre, und fragte, was man wollte. Seine ehrwürdige Gegenwart vermochte meinen Leuten keine Achtung einzuflößen, und sie waren so unverschämt, zu ihm zu sagen: „Verfluchter Kadi, Hund von Kadi, was habt ihr für einen Grund, unsern Herrn umzubringen? Was hat er euch gethan?“ — „Ihr guten Leute,“ antwortete ihnen der Kadi, „warum sollte ich euern Herrn umgebracht haben, den ich nicht kenne, und der mich nicht beleidigt hat? Mein Haus ist offen, kommet herein, sehet und suchet.“ — „Ihr habt ihm die Bastonnade gegeben,“ sagte der Barbier, „ich habe noch vor einem Augenblicke sein Geschrei gehört.“ — „Aber saget mir nur,“ versetzte der Kadi, „welche Beleidigung hätte mir euer Herr wohl anthun können, um mich dahin zu bringen, ihn so, wie ihr es sagt, zu mishandeln? Ist er in meinem Hause? Und wenn er drin ist, wie ist er hereingekommen, oder wer kann ihn eingeführt haben?“ — „Ihr werdet mir mit eurem großen Barte nichts weiß machen, abscheulicher Kadi,“ versetzte der Barbier, „ich weiß wohl, was ich sage. Eure

Tochter liebt unsern Herrn, und hat ihm in eurem Hause während des Mittagsgebetes ein Stell-dich-ein gegeben; ohne Zweifel hat man euch davon benachrichtigt, ihr seid nach Hause gekommen, habt ihn überrascht, und ihm von euern Sklaven die Bastonnade geben lassen. Aber ihr sollt diese schändliche Handlung nicht ungestraft begangen haben, der Chalyf soll sie erfahren, und wird gute und schnelle Gerechtigkeit üben. Lasset ihn heraus, und gebet ihn uns sogleich wieder, wo nicht, so dringen wir hinein und entreißen ihn euch, euch zur Schmach." — „Es ist unnütz, so viel zu schwatzen," versetzte der Kadi, „und einen solchen Lärm zu machen; wenn das, was ihr saget, wahr ist, so dürft ihr nur hereinkommen und ihn suchen, ich gebe euch dazu meine Erlaubnis."

Der Kadi hatte kaum diese Worte geredet, als sich der Barbier und meine Leute, gleich Wüthenden, in das Haus stürzten, und mich überall zu suchen begannen.

Einhundert und siebenzigste Nacht.

Da ich alles gehört hatte, was der Barbier zu dem Kadi sagte, so suchte ich einen Ort, um mich zu verbergen. Ich fand keinen anderen, als eine große Kiste, in welche ich mich warf, und welche ich sodann zumachte.

Nachdem der Barbier überall herumgeschnüffelt hatte, kam er auch in das Zimmer, in welchem ich mich befand. Er nahte sich der Kiste, öffnete sie, hob sie, sobald er mich erblickt hatte, auf seinen Kopf, und trug mich von dannen. Er stieg eine sehr hohe Treppe hinunter in einen Hof, durch welchen er schnell hindurchging und endlich die Thüre, welche auf die Straße führte, erreichte. Während er mich so trug, öffnete sich unglücklicherweise die Kiste, und da ich nun die Schmach nicht erdulden konnte, mich den Blicken und dem Gespötte des Pöbels, welcher uns nachlief, ausgesetzt zu sehen, so sprang ich mit solcher Eile auf die Straße, daß ich mir das Bein bedeutend verletzte, und seitdem immer lahm geblieben bin. Ich fühlte mein ganzes Uebel nicht sogleich, und stand auf, um mich dem Gelächter des Volkes durch eine schnelle Flucht zu entziehen. Ich warf sogar mit vollen Händen Silber und Gold aus, womit mein Beutel angefüllt war, und während das Volk es aufraffte, entwischte ich durch abgelegene Straßen.

Aber der verdammte Barbier, der die List benutzte, deren ich mich bediente um mich von der Menge loszumachen, folgte mir, ohne mich aus dem Gesichte zu verlieren, und rief mir aus Leibeskräften zu: „Haltet, Herr, warum lauft ihr denn so? Wüßtet ihr nur, wie betrübt ich über die schändliche Behandlung bin, die euch der Kadi hat widerfahren lassen, euch, der ihr so großmüthig seid, und dem ich und meine Freunde so vielen Dank

schuldig sind! Hab' ich's euch nicht gesagt, daß ihr durch eure Halsstarrigkeit, mich nicht mit euch nehmen zu wollen, euer Leben in Gefahr setztet? Da seht ihr nun was euch durch eure Schuld begegnet ist; und wenn ich nicht darauf beharrt wäre, euch zu folgen, wo ihr auch hinginget, was würde aus euch geworden sein? Aber wohin geht ihr denn, Herr? wartet doch auf mich."

So redete der unselige Barbier ganz laut auf der Straße. Er begnügte sich nicht damit, in dem Viertel des Kadi's einen solchen Lärm veranlaßt zu haben, die ganze Stadt sollte davon erfahren. Wüthend, wie ich war, hatte ich Lust, ihn zu erwarten, um ihn zu erdrosseln; aber ich würde dadurch meinen Zustand nur noch auffallender gemacht haben. Ich ergriff ein anderes Theil, da ich sah, daß sein Rufen mich zum Schauspiel einer großen Menge von Leuten machte, welche an den Thüren und Fenstern erschienen, oder auf den Straßen stehen blieben: ich ging in einen Chan, dessen Aufseher ich kannte. Ich fand ihn an der Thüre, wohin der Lärmen ihn gelockt hatte. „Ich bitte euch um Gotteswillen," sagte ich zu ihm,, „verhindert diesen Rasenden, mir in den Chan zu folgen." Er versprach mir's und hielt Wort; aber nicht ohne Mühe; denn der starrköpfige Barbier wollte, trotz seiner Abwehr, eindringen, entfernte sich erst, nachdem er ihm tausend Schimpfreden gesagt hatte, und hörte, auf dem Wege nach Hause, nicht auf, allen denen, welchen er begegnete,

den großen Dienst, den er mir geleistet haben wollte, mit Uebertreibung zu erzählen.

Auf diese Weise befreite ich mich von einem so beschwerlichen Menschen. Der Aufseher des Chans bat mich nun, ihm meine Geschichte zu erzählen. Ich that es. Hierauf bat ich ihn meinerseits, mir bis zu meiner Genesung ein Zimmer zu vermiethen. „Herr," sagte er zu mir, „würdet ihr in eurer Wohnung nicht mehr Bequemlichkeit haben?" — „Ich will nicht in meine Wohnung zurückkehren," erwiederte ich ihm, „dieser abscheuliche Barbier würde nicht unterlassen, mich dort aufzusuchen; ich würde täglich von ihm belästigt werden, und mich endlich noch darüber zu Tode ärgern, daß ich ihn immer vor Augen hätte. Uebrigens kann ich nach dem, was mir heute begegnet ist, mich nicht entschließen, länger in dieser Stadt zu bleiben. Ich will hingehen, wohin mein Geschick mich führen wird."

Wirklich nahm ich, sobald ich genesen war, alles Geld, dessen ich zum Reisen zu bedürfen glaubte, und machte von meinem übrigen Vermögen eine Schenkung an meine Verwandten.

Ich bin demnach von Bagdad abgereist und hieher gekommen. Ich hatte Ursache, zu hoffen, daß ich diesen unheilbringenden Barbier nicht in einem von meinem Vaterlande so fernen Lande wiederfinden würde: und doch finde ich ihn hier unter euch. Seid also über meinen

Drang, mich zu entfernen, nicht verwundert. Ihr könnt euch wohl denken, was für Aerger mir der Anblick eines Menschen verursachen muß, der Schuld an meiner Lahmheit und an der traurigen Nothwendigkeit ist, daß ich fern von meinen Verwandten, meinen Freunden und meinem Vaterlande leben muß."

Nach diesen Worten stand der junge Lahme auf, und ging fort. Der Herr vom Hause begleitete ihn bis an die Thüre, indem er ihm sein Misvergnügen bezeigte, ihm, wider sein Wissen, eine solche Unannehmlichkeit bereitet zu haben.

Als der junge Mann sich entfernt hatte," fuhr der Schneider fort, „waren wir alle über seine Geschichte sehr verwundert. Wir richteten unsere Blicke auf den Barbier, und sagten ihm, daß er Unrecht hätte, wenn das, was wir eben gehört hätten, wahr wäre. „Meine Herren," erwiederte er uns, indem er sein Haupt erhob, welches er bis dahin immer gesenkt hielt, „das Stillschweigen, welches ich beobachtet habe, so lange der junge Mann mit euch gesprochen hat, beweist euch hinlänglich, daß er nichts von mir erzählt hat, was ich nicht eingestehe. Was er euch aber auch gesagt hat, ich behaupte dennoch, daß ich thun mußte, was ich gethan habe; ihr möget selbst darüber richten. Hatte er sich nicht in die Gefahr begeben, und wäre er ihr, ohne meinen Beistand, so glücklich entgangen? Er hat wohl von Glück zu sagen, daß er mit einer so

leichten Verwundung weggekommen ist. Habe ich mich nicht einer weit größeren Gefahr ausgesetzt, um ihn aus einem Hause zu schaffen, in welchem ich ihn mishandelt glaubte? Hat er also Ursache, sich über mich zu beklagen, und mir so abscheuliche Beleidigungen zu sagen? Das hat man davon, wenn man undankbaren Leuten dient. Er beschuldigt mich, ein Schwätzer zu sein; das ist eine bloße Verläumdung: von sieben Brüdern, die wir waren, bin ich derjenige, welcher am wenigsten spricht und den meisten Verstand besitzt. Um euch davon zu überzeugen, meine Herren, brauche ich euch nur meine und ihre Geschichte zu erzählen. Gönnet mir, ich bitte euch, eure Aufmerksamkeit:

Anmerkungen.

(L. bezeichnet die von Langlès, zu seiner Ausgabe und Uebersetzung der Reisen Sindbads.)

Seite 6. Eine ähnliche Geschichte, wie diese hier vom Vogel Roch, liest man bei Bochart, hierozoïcon T. II. p. 840, aus âl-Domeïry. L.

1) Im Text (bei Langlès, und Uebersetzung p. 80.) stehen hier einige schon von Galland unterdrückte ekelhafte Schilderungen. E. G. — Ganz dasselbe Abenteuer hat der Indische Prinz Kamarupa, in seiner fabelhaften Geschichte, aus dem Persischen übersetzt von Wilh. Franklin, 1790, und darnach Deutsch in der Blauen Bibl. Bd. 12. S. 40.

S. 11. An Kokos-Nüssen sind die Sondischen Inseln besonders fruchtbar, so wie die Maldiwen, von wo sie durch ganz Indien verführt werden, auf Schiffen, die aus Kokos-Bäumen gezimmert, und deren Segel und Tauwerk aus den Fasern der Schale gemacht sind: nach Jon. Scott. Vergl. auch Pyrard's Reise. L.

2) Komari, mit dem Vorgebirge Komorin, ist die Spitze der Halbinsel diesseit des Ganges. G. Nach Geogr. Nubiens. Clim. I. P. IX, ist das Aloeholz von Sanf, drei Meilen von Komâr, welches auch von Sindbad, bei Langlès, daneben gerühmt wird, noch vorzüglicher. Vergl. auch Ol. Celsii hierobotanicon T. I. p. 135. 171. Sanf oder Senef, ist nicht näher nachzuweisen. Von Komâr berichten die von Renaudot Französisch herausgegebenen Arabischen Reisen, daß der König von dem Mâhâ-râdschâ (Ober-König, vermuth

lich von Dechan) besiegt und unterjocht worden sei. L. — Die Pfeffer-Insel liegt in der Sondischen Meerenge. Hole, Arabian nights T. II. p. 70. — Seit undenklichen Zeiten, wie annoch, fischt man Perlen in diesen Gegenden, zwischen dem Vorgebirge Komorin und der Nordküste von Zeilan. L.

S. 17. Das süße Wasser hier dicht an der Meeresküste darf nicht auffallen, nachdem Ives und andere Reisende sogar in dem Meere süße Brunnen gefunden haben, im Persischen Meerbusen unweit der Insel Bahreïn. L.

3) Bekanntlich ist die Insel Zeilan sehr reich an Edelsteinen. Eine gelehrte Abhandl. über die Mineralogie dieser Insel s. in Davy's Reise, Lond. 1821. 4. L.

4) Man findet einige solche Quellen auf Zeilan. — Ueber die Entstehung des grauen Ambra's vergl. Dr. Swediaur zu Chardin's Reise, der Ausg. von Langlès T. III. p. 32. L.

S. 21. In Betreff der hier vorkommenden Schwarzen, berichten die durch Renaudot bekanntgemachten Arabischen Reisen von menschenfressenden Negern im 9ten Jahrh. in dem Meere von Andaman, oder Bai von Bengalen. Ptolomäus setzt sie auf die Insel Nikobar in demselben Meere. L.

5) Die Bewässerung der Felder wird in Zeilan auf eine sehr eigenthümliche Weise bewerkstelligt. s. Knox Reise Kap. 3. E. G.

6) Serendyb ist der Arabische Name der Insel Zeilan; die Hauptstadt aber heißt eigentlich Kandy. Die Eingebornen nennen die Insel Lanka. E. G.

7) Mehrere Morgenländische Erdbeschreiber, Diodor und Ptolomäus, versetzen ebenfalls Zeilan unter die Linie; aber um so irriger, als ihre der Linie nächste Spitze noch 5 Grad und 49 Minuten davon entfernt ist. L.

8) Die Parasange oder Farsang ist ein Wegemaaß bei den alten Persern, ein wenig länger als eine Französische Meile ($22\frac{1}{2}$ gehen auf einen Grad). — Die Insel Zeilan hat in der That ungefähr 100 Franz. Meilen in der Länge, aber nur etliche 50 in der Breite. G.

9) Dieser Berg ist, wie auch das Folgende zeigt, der Adams-Berg (pic d'Adam); auf welchem man noch die Fußtapfen unsers

gemeinsamen Vaters zeigt. E. G. Er ist von bedeutender Höhe, obwohl bekanntlich nicht der höchste der Erde.

S. 27. Langlès übersetzt dieses Thier durch Gaselle (Antelope), die, nach Hole, auf den Sondischen Inseln gefunden wird, und aus deren Haut die Einwohner ein gelbliches Pergament bereiten. Für solches hält er auch einen kleinen Koran in Kufischer Schrift, welchen er der Pariser Bibl. verschafft, und den, nach einer, freilich etwas verdächtigen, Schlußanmerkung, der Chalyf Harun Arreschyd selber besessen hat. — Diese Gaselle gleicht mehr dem Schwein, als der eigentlichen Gaselle: sie hat vorn zwei hörnerartige Haken. Vergl. Marsden, history of Sumatra p. 117. (der dritten Ausg.) L. — Die Schingalesische Sprache, die auf Zeylan gesprochen wird, stammt von dem Pali, dem mehrere Arabische Wörter beigemischt sind. E. G. — Die Größe des Rubins ist gewis übertrieben, aber bekanntlich ist Zeilan reich an sehr schönen Rubinen, so wie im Indischen Meere Perlen von außerordentlicher Größe gefischt werden. Das Gewicht der letzten ist im Arabischen ein Metskâl, welche der Pater Ange de Saint-Joseph in seiner Pharmacopaea Persica auf anderthalb unserer Drachmen berechnet. Dasselbe Wort bezeichnet sonst auch eine, bald eingebildete, bald wirkliche Münze, deren Werth oft gewechselt hat. — In Bengalen gibt es eine Schlange, deren Haut äußere Schäden heilen soll, wenn man sie auf die kranke Stelle legt. Hole, bei Jon. Scott, p. 83. L.

S. 30. Sulymann ist Salomon. (Vergl. Anmerk. 21. zu Bd. 1.), und Mâhâ-râdschâ bedeutet im Indischen überhaupt großer König, Ober-König von Indien. Galland setzt dafür das wohl nur daraus entstellte Mihrage, und erklärt diesen durch einen alten, wegen seiner Macht und Weisheit bei den Arabern berühmten König.

10) Eine zum Arabischen Irak gehörige Insel, im westlichsten Arme des Euphrats, 50 Französische Meilen von Baghdad. G. — Bei Langlès ist Haruns Brief zugleich im Namen dessen Sohns und Nachfolgers Amyn.

11) Mussons sind periodische Winde, die im Indischen Meere regelmäßig und abwechselnd mehrere Monate hindurch von Osten nach

Westen und von Westen nach Osten wehen. Man nennt auch die Jahreszeiten, während welcher die Winde herrschen, Musson. G.

12) Die Barmeciden sind, nächst den regierenden Häusern, eine der erlauchtesten Familien Asiens. Der erste, der dieses Geschlecht berühmt gemacht hat, nannte sich Abu-Aly-Jahia-Ben-Chaled-Ben-Barmek. Mit allen bürgerlichen und kriegerischen Tugenden begabt, wurde er vom Chalyfen Mahadi zum Hofmeister seines Sohnes Harun-Arreschyd gewählt. Er hatte vier Kinder, Namens Fadhel, Giafar, (der, von welchem hier die Rede ist,) Muhammed und Mussa, welche nicht von der Tugend des Vaters entarteten, und den Ruf der Barmeciden bis zur höchsten Stufe erhoben, auf welche Verdienst und Gunst eine Familie erheben können, die nicht auf dem Throne sitzt. Die Barmeciden haben das Eigenthümliche, daß, vom Glücke verlassen und bei dem Chalyfen Harun Arreschyd in Ungnade gefallen, das Andenken, welches die Völker von dem Verdienst und den Eigenschaften dieser großen Männer bewahrten, ihr Unglück auf solche Weise überlebt hat, daß sie fast eben so viel Geschichtschreiber gefunden haben, welche ihr Leben beschrieben, als die größten Fürsten des Morgenlandes. G.

S. 63. Rihan bedeutet im Arabischen Basilikum, eine wohlriechende Pflanze. Die Araber benennen so ihre Sklaven, wie man im Französischen einen Lakei Jasmin nennt. G.

13) Nur-eddin heißt auf Arabisch das Licht der Religion. G.

14) Bedr-eddin heißt der volle Mond der Religion. G.

15) Schems-eddin bedeutet Sonne der Religion. Muhammed ist derselbe Namen mit Mahomed. Vergl. Anmerkung 37. zu Bd. 1.

S. 69. Dieser seltsame Zwist hat eine der pikantesten Anekdoten hergegeben in Segur's galerie morale et politique. E. G.

16) Im ganzen Orient werden die Finanzgeschäfte von Juden oder Armeniern besorgt. E. G.

S. 101. Diese beiden Nächte stehen auch nicht in dem zu Kalkutta gedruckten Arabischen Text. E. G.

S. 107. Alle Morgenländer schlafen in Unterbeinkleidern: was für die Folge dieser Geschichte zu merken ist. G.

S. 121. Agib bedeutet im Arabischen wunderbar. G.

17) Hims, Hems, Homs, (ehemals Emesa), und Hamasch, Hamath, Aman (ehemals Epiphania), zwei Städte am Orontes, jetzt in dem Türkischen Paschalik Damask in Syrien gelegen. G.

18) Vier Städte in Mesopotamien, dem heutigen Diarbekir. Mussul oder Mossul liegt auf dem rechten Ufer des Tigris. Es ist eine Handelsstadt, aus welchem die gelben Saffiane gezogen werden. Aus dieser Stadt stammen die Musseline. Sie liegt der Stelle gegenüber, auf welcher Ninive stand. Diarbekhr (das ehemalige Amid) ist die Hauptstadt des heutigen Paschaliks Diarbekhr oder Diarbekir, und liegt am Tigris. Sie enthält mehr denn 20,000 Christen. Es wird daselbst ein großer Handel mit rother Leinwand, mit Baumwolle und Saffian von derselben Farbe, die nach Europa ausgeführt werden, getrieben. G.

S. 142. Ommiaden heißen die Chalyfen von Damask, nach Ommiah, einem ihrer Ahnen. G. Vergl. Anmerk. 1. zu Bd. II.

S. 145. Da die Muselmänner sich vor den fünf Gebeten jedesmal waschen. (vergl. Anmerk. 13a. Bd. I), so halten sie es für unnöthig, sich vor dem Essen zu waschen; sie thun es aber nachher, weil sie ohne Gabel essen. — Durch Schnee kühlt man im ganzen Morgenlande, wo er zu haben ist, das Getränk sehr schnell ab. G.

S. 147. Den Namen Schaban geben die Morgenländer gewöhnlich den schwarzen Verschnittenen. G.

S. 169. Kaschghar ist ein Asiatisches Königreich in der Tatarei, das ungefähr 160 Franz. Meilen lang und 100 breit ist. Gegenwärtig ist es in Gewalt der Kalmucken, unter Hoheit des Kaisers von China, der es im Jahre 1759 eroberte. Die Hauptstadt führt den Namen des Königreichs. G.

19) Auf diesem Esel ritt, nach der Meinung der Muhammedaner, Esdras, als er aus der Babylonischen Gefangenschaft nach Jerusalem kam. G.

20) In fast allen Städten des Orients sind die Dächer der Häuser terrassenförmig und mit einander zusammenhangend. Die Bewohner schlafen oft auf ihnen während der Sommernächte. E. G.

21) Kophten oder Kopten, ein Name, welchen man den in Aegypten eingebornen Christen gibt. Sie sind Griechischer Religion von der Eutychianischen oder Jakobitischen Sekte. G.

22) Besasthan bedeutet Seidenstoff-Markt. E. G. schreibt Bezestin, und G. Bezestein, wo auch andere kostbare Waaren verkauft werden.

S. 218. Kali heißt eine am Meere wachsende Pflanze, die man sammelt und grün verbrennt; ihre Asche heißt Soda, wie auch die Pflanze selbst genannt wird. G. — Daher al-Kali der Chemiker. E. G.

23) Samarkand, eine alte große Stadt Asiens, im Lande der Usbeken, Hauptstadt des Königreichs desselben Namens, mit einer berühmten Akademie, und einem Schlosse, welches der gewöhnliche Sitz Tamerlans war. Sie treibt einen großen Handel, besonders mit Früchten, die auf ihrem Gebiete ausnehmend gedeihen. Sie hat eine schöne Lage am Sogd-Flusse, ziemlich nah an der Persischen Gränze. G

24) Scherif ist so viel als Zeckine. Das Wort findet sich auch in Altfranz. Schriften. G. Daher unser Scherflein.

25) Der Freitag ist der Feiertag der Muselmänner. An diesem Tage dürfen die Gläubigen die gemeinschaftlichen Gebete in der Moschee nicht versäumen. E. G.

26) Der Monat Safar (der Reisemonat) ist der zweite des muselmännischen Jahres. E. G. — Das Jahr 653 der Hedschra ist das Jahr 1255 nach Christi Geburt. Man kann hieraus schließen, daß diese Erzählungen um diese Zeit im Arabischen gedichtet, oder doch aus Persien, welches damals durch die Einfälle der Mongolen verwüstet wurde, gekommen sind. G.

27) Diese Flucht heißt auf Arabisch Hegra oder Hedschra. E. G

28) Was das Jahr 7320 betrifft, so hat der Verfasser sich in dieser Behauptung geirrt. Das J. 653 der Hedschra und 1255 n. Ch. G. fällt erst auf das Jahr 1557 der Aera der Seleuciden oder Alexanders des Großen, welcher hier, nach dem Ausdrucke der Araber, der zweihörnige Iskender heißt. G.

29) Bedeutet: der Stumme, Schweigsame.

30) Bed.: Das Glucken einer Flüssigkeit aus einer Flasche mit enger Oeffnung.

31) Bed.: Der ungestraft Blut vergießen darf, also ein Wundarzt.

32) Bed.: Das Glucken einer Flüssigkeit aus einer Flasche mit weiter Oeffnung.

33) Bed.: Der Sinesische oder porzelanene Becher.

34) Bed.: Der Säger.

35) Bed.: Die Anemone.

36) Die Bäder der Morgenländer gleichen den unsrigen gar nicht. Man badet gemeinschaftlich in einem großen Gemache. Die Frauen kommen daselbst zusammen, und bleiben stundenlang bei einander. Es ist gebräuchlich, sich den Leib von Sklaven massieren (gleichsam durchkneten) zu lassen. Die Hitze wird in diesen Bädern auf einen fast unbegreiflichen Grad gesteigert. E. G.

37) Es sind die Müessins, welche von der Höhe der Minarets (Moscheen-Thürme) die Gläubigen zum Gebete rufen. Sie singen dann mit lauter Stimme einen Gesang, welchen sie Edsan nennen, und worin das muselmännische Glaubensbekenntnis vorkömmt: La Ilah ill' Allah wa Muhammed rassul allah! (Nur Allah ist Gott und Muhammed ist sein Prophet.) E. G.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Inhalt des dritten Bändchens.

	Seite
86ste Nacht.	3
Fünfte Reise Sindbads des Seefahrers, nach den Sondischen Inseln.	4
87ste Nacht.	5
88ste Nacht.	8
89ste Nacht.	12
Sechste Reise Sindbads des Seefahrers, nach Zeilan.	15
90ste Nacht.	19
91ste Nacht.	23
92ste Nacht.	28
Siebente und letzte Reise Sindbads des Seefahrers.	32
93ste Nacht.	36
94ste Nacht.	42
Die drei Aepfel.	46
95ste Nacht.	48
96ste Nacht: Geschichte der zerstückten Frau.	55
97ste Nacht.	61
Geschichte des Nureddin Aly und Bedreddin Hassan.	66
98ste Nacht.	75
99ste Nacht.	80
100ste Nacht.	86
101ste Nacht.	88
102te Nacht.	93
103te Nacht.	95
104te Nacht.	99
105te und 106te Nacht.	101

Seite
107te Nacht. 102
108te Nacht. 108
109te Nacht. 112
110te Nacht. 115
111te Nacht. 116
112te Nacht. 119
113te Nacht. 121
114te Nacht. 124
115te Nacht. 127
116te Nacht. 131
117te Nacht. 134
118te Nacht. 136
119te Nacht. 140
120ste Nacht. 143
121ste Nacht. 146
122ste Nacht. 150
123ste Nacht. 154
124ste Nacht. 156
125ste Nacht. 160
126ste Nacht. 164
127ste Nacht. 168
Geschichte des kleinen Buckligen. 169
128ste Nacht. 172
129ste Nacht. 175
130ste Nacht. 178
131ste Nacht. 180
132ste Nacht. 182
Erzählung des Christlichen Kaufmanns. . . . 185
133ste Nacht. 186
134ste Nacht. 188
135ste Nacht. 189
136ste Nacht. 192
137ste Nacht. 195
138ste Nacht. 199
139ste Nacht. 201

	Seite.
140ste Nacht.	203
141ste Nacht.	205
142ste Nacht.	208
143ste Nacht.	212
144ste Nacht.	214
Erzählung des Lieferanten des Sultans.	217
145ste Nacht.	219
146ste Nacht.	221
147ste Nacht.	223
148ste Nacht.	227
149ste Nacht.	230
150ste Nacht.	233
151ste Nacht.	237
152ste Nacht.	240
153ste Nacht.	243
154ste Nacht.	246
Erzählung des Jüdischen Arztes	247
155ste Nacht.	250
156ste Nacht.	253
157ste Nacht.	256
158ste Nacht.	259
159ste Nacht.	262
160ste Nacht.	268
161ste Nacht.	271
Erzählung des Schneiders.	275
162ste Nacht.	276
163ste Nacht.	281
164ste Nacht.	285
165ste Nacht.	288
166ste Nacht.	291
167ste Nacht.	293
168ste Nacht.	296
169ste Nacht.	299
170ste Nacht.	305

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Habicht, Christian Maximilian, 1775-1839 [Übersetzer] / Habicht, Christian Maximilian, / Hagen, Friedrich Heinrich <<von der>>,

Tausend und eine Nacht arabische Erzählungen

Bd.: 3. Bändchen

Breslau 1825

A.or. 1553 s-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10249760-9